

HEYNE <

RYK BROWN

DER FLUG
DER
AURORA

DIE FRONTIER-SAGA



Das Buch Die ferne Zukunft. Nachdem die Erde sich von einem tausendjährigen postapokalyptischen Steinzeitalter erholt hat, wird eine Datenarche gefunden – ein Relikt der Zivilisation, die durch den Technologiekollaps zerstört wurde und die bereits damals schon die Galaxis besiedelt hatte. Mit dem Kollaps wurde die Erde allerdings von den anderen fortgeschrittenen Zivilisationen abgeschnitten, und erst mit den Informationen der Datenarche hat die Menschheit nicht nur kulturell und technologisch aufgeholt, sondern konnte auch wieder eine Raumflotte aufzubauen. Doch der erneute Start ins All birgt Gefahren, denn die Siedlerzivilisationen haben sich mittlerweile zu interstellaren Imperien entwickelt und sehen in der Erde nur ein weiteres Eroberungsziel. Der junge Fähnrich Nathan Scott wird überraschend auf die *Aurora* berufen, das neue Flaggschiff der Raumflotte. Die *Aurora* soll noch vor ihrer Fertigstellung einen Testflug absolvieren. Doch schon nach dem ersten Sprung werden die *Aurora* und ihre unerfahrene Besatzung in Kampfhandlungen verwickelt – und plötzlich hat Nathan Scott die Verantwortung für sein Schiff, die Zukunft der

Menschheit und das Schicksal der Erde ...

Ryk Browns erfolgreiche Frontier-Saga erzählt die Abenteuer des Raumschiffs Aurora und seiner Crew:
Band 1: *Der Flug der Aurora* Band 2: *Unter fremden Sternen* Der Autor Ryk Brown, Jahrgang 1960, ist mit NASA-TV-Übertragungen und Science-Fiction-Serien aufgewachsen und hat bereits in unzähligen Jobs gearbeitet. Zurzeit geht er tagsüber einer Arbeit in der Computerbranche nach, um des Nachts schreiben zu können. Mit seiner Frontier-Saga hat er in den USA einen E-Book-Hit gelandet. Ryk Brown lebt mit seiner Familie in Kalifornien.



www.twitter.com/HeyneFantasySF

[@HeyneFantasySF](https://twitter.com/HeyneFantasySF)

www.heyne-fantastisch.de

RYK BROWN

**DER FLÜG
DER
AURORA**

DIE FRONTIER-SAGA 1

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe AURORA:
CV01 – THE FRONTIERS SAGA BOOK 1

Deutsche Übersetzung von Norbert Stöbe Deutsche
Erstausgabe 02/2014

Redaktion: Werner Bauer

Copyright © 2012 by Ryk Brown

Copyright © 2014 der deutschen Ausgabe und der
Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

ISBN 978-3-641-11347-6

1

Dayton Scott saß vor dem großen Panoramafenster seines Arbeitszimmers, das auf das Lichtermeer der Stadt hinausging. Im Laufe seines zweiundsiebzigjährigen Lebens hatte er schon oft in diesem Sessel gesessen; er erinnerte sich noch, wie er vom Schoß seines Vaters aus nach draußen geschaut hatte, wie sein Vater ihm währenddessen vorgelesen hatte. Damals war Vancouver noch viel kleiner gewesen als heute. Es hatte gerade angefangen aufzublühen, wie eine Rosenblüte, die sich gerade so weit geöffnet hat, dass

man ihre Farbe erkennen kann; nicht mehr als eine ferne Ansammlung von Lichtern in der Nacht, aber gleichwohl ein Zeichen der Hoffnung für eine Welt, die soeben wiedergeboren worden war. Jetzt füllten die Lichter das ganze Tal in der Tiefe aus, jetzt war die Stadt ein flammendes Symbol des Wohlstands, des Fortschritts und der Zukunftshoffnung. Er hatte noch immer die Stimme seines Vaters im Ohr: *»Die Dinge verändern sich bereits, Dayton. Wenn du mal so alt bist wie ich, wird alles ganz anders sein. Das ist wirklich eine spannende Zeit, mein Junge!«*

Sein Vater hatte recht behalten; alles hatte sich verändert. Dinge, die er sich in seinen kühnsten Träumen nicht hätte

vorstellen können, waren nicht nur wahr geworden, sondern riefen nicht einmal mehr Erstaunen hervor. Als er geboren wurde, hatte man gerade angefangen, mit Propellermaschinen herumzufliegen. Jetzt baute man überlichtschnelle Raumschiffe, die vom Sonnensystem zu den verschollen geglaubten Erdkolonien flogen. Doch die kometenhafte technologische Entwicklung hatte ihren Preis. Und er bemühte sich verzweifelt, zu verhindern, dass seine Heimatwelt diesen Preis entrichten musste.

»Dayton«, sagte seine Frau schmeichelnd, als sie ins Zimmer trat. »Wir haben das Haus voller Gäste, und du versteckst dich hier?« Als er nicht antwortete, kam sie besorgt näher. »Was

machst du?«

»Ich schaue nur aus dem Fenster, Schatz.«

»Dayton«, neckte sie ihn, »bist du nervös?«

»Vielleicht ein bisschen«, räumte er ein.

»Aber weswegen? Du hast in deinem Leben schon zahllose Ansprachen gehalten.«

»Aber keine war so wichtig wie die heutige.« Er seufzte.

Die Besorgnis stand ihm ins Gesicht geschrieben. »Du schaffst das schon«, sagte sie und legte ihm beschwichtigend eine Hand auf die Schulter.

Der Senator lächelte, legte seine Hand auf die ihre und setzte zu einer Bemerkung an, als an der Tür geklopft wurde. »Ja?«

Die Tür öffnete sich, und ein unscheinbarer Mann Mitte dreißig trat ein. Er trug einen schlichten dunklen Anzug und hatte einen kleinen Transceiver im Ohr.

»Senator?«, sagte er fragend, erst dann sah er ihn im Sessel sitzen. »Es wird Zeit.«

»Ich komme gleich.« Der Senator erhob sich und legte sein Sakko an.

Mrs. Scott richtete ihrem Mann das Sakko und rückte ihm die Krawatte zurecht. »Noch immer so stattlich wie an

unserem Hochzeitstag«, sagte sie, dann gab sie ihm einen Kuss.

»Ist er schon da?«, fragte der Senator.

»Ach, du kennst doch Nathan. Er drückt sich bestimmt irgendwo herum und beobachtet aus dem Verborgenen die jungen Frauen in ihren hübschen Kleidern.«

Er wusste, dass sie log. Sie hatte Nathan nicht gesehen und wollte ihn von dem schmerzhaften Thema ablenken. Er hatte gehofft, sein Sohn würde sich auf der Militärakademie weiterentwickeln, doch allmählich verfestigte sich die Überzeugung, dass sein Jüngster sich nicht mehr groß ändern würde.

»Gehen wir, Schatz. Es wird Zeit, dass

du ihnen mit deinem Charme ein wenig den Kopf verdrehst«, scherzte sie und geleitete ihn zur Tür.

Es war ein wundervoller Sommerabend. Am wolkenlosen Himmel funkelte ein Meer von Sternen. Auf dem Südrasen des Senatorenpalasts drängten sich die Gäste, ausnahmslos in eleganter Abendkleidung. Einige waren noch mit dem Dinner beschäftigt, doch die meisten wimmelten durcheinander oder standen plaudernd beieinander. Sehen und gesehen werden, so lautete das Motto. Im Hintergrund spielte ein Orchester Stücke aus der Jugend des Senators, was einige Gäste veranlasst hatte, dem Abendprogramm vorzugreifen und ungeachtet der missbilligenden

Blicke der älteren, konservativeren Gäste mit dem Tanzen zu beginnen.

Das Orchester brach mitten im Stück ab und stimmte den Song an, der die letzte Wahlkampagne des Senators begleitet hatte. Die Aufmerksamkeit der Gäste wandte sich der Treppe zu, die vom Südeingang des Hauses zum Rasen hinunterführte. Wie von magischer Hand gesteuert und synchron zur Musik flammten am Kopf der Treppe zwei blassblaue Scheinwerfer auf, die auf den Senator und dessen Gemahlin gerichtet waren. Wiederum im Einklang mit der Musik reckte der Senator triumphierend die Rechte, eine Geste, die er bei seiner letzten Siegesfeier populär gemacht hatte. Die Menge jubelte und spendete

donnernden Applaus, während der Senator die Hand seiner Frau ergriff und an ihrer Seite die Treppe hinunterschritt. Die Scheinwerfer folgten ihnen und erfassten hin und wieder einzelne besonders bekannte Gäste. Es herrschte überschwänglicher Jubel, wenngleich alles strengstens choreografiert war.

Als der Senator unten angelangt war, ließ seine Frau seine Hand los und verschwand nach links in der Dunkelheit, während der auf sie gerichtete Scheinwerfer abblendete. Der Senator trabte nach rechts, wobei er ungeachtet seines Alters einen körperlich fitten, energischen Eindruck machte. Er gelangte genau in dem Moment zum Sprechpult, als die Musik

ihren Höhepunkt erreichte.

»Danke!«, sagte er mehrmals hintereinander, während er darauf wartete, dass der Applaus verebbte. »Amüsiert ihr euch auch alle am Gründertag?«, rief er, was ihm tosendes Gebrüll einbrachte. Er schwenkte eine volle Minute lang die Arme, bis er sich endlich verständlich machen konnte.

»Gut. Es freut mich, dass alle den Abend genießen. Dies ist ein wichtiger Tag in der Geschichte unserer Welt, und er sollte gefeiert werden.« Der Senator betrachtete die Menge, während der Applaus versiegte. Schließlich begann er seine vorbereitete Rede und passte seinen Tonfall entsprechend an.

»Vor langer Zeit wurde die Menschheit in eine Periode beispielloser Finsternis und Verzweiflung zurückgeworfen. Tausend Jahre lang kämpften unsere Ahnen nach der schwersten Katastrophe, die je über die Menschheit hereingebrochen ist, ums Überleben. Eine Plage biblischen Ausmaßes löschte fast die gesamte Menschheit aus. Nur diejenigen, die über eine angeborene Immunität verfügten, überlebten und konnten von Neuem beginnen. Aber die schwere bio-digitale Plage hatte nicht nur die Bevölkerung dezimiert. Sie löschte auch unsere Zivilisation und Infrastruktur aus. Sie beraubte uns der Einheit. Sie nahm uns unsere gemeinsamen Träume und Ziele. Sie

raubte uns sogar den Willen zum Durchhalten ...«

Der Senator legte eine Kunstpause ein und musterte die Gesichter der auf seinem Rasen versammelten Gäste, bis er den Moment für gekommen hielt, zwei Worte hinzuzufügen.

»Beinahe jedenfalls. Denn ungeachtet aller Beschwerden, ungeachtet des Leids und der Schmerzen, ungeachtet der vielen tausend Massengräber und der zahllosen Selbstmorde aus abgrundtiefer Verzweiflung, hat die Menschheit durchgehalten. Zunächst haben wir uns zu kleinen Gruppen zusammengeschlossen und gemeinsam ein karges Auskommen gefunden. Und im Laufe der Zeit wurde es besser. Im Laufe

der Zeit vergaßen wir. Wir vergaßen das Grauen, die Verzweiflung, die Tragik. Und mit jeder neuen Generation vergaßen wir auch uns selbst: wer wir waren, woher wir stammten und was wir einmal gewesen waren. Wir vergaßen sogar, dass auf Welten, die wir einst kolonisiert hatten, Menschen wie wir ums Überleben kämpften.«

Der Senator legte eine weitere Pause ein und stellte mit einigen Personen in der Menge Blickkontakt her. Er wusste, dass jeder, dem er in die Augen sah, eine Wählerstimme ausmachte.

»Jahrhundertlang haben wir einfach nur dahinvegetiert und kaum Anstrengungen unternommen, zurückzuholen, was wir verloren hatten.

Als die Bevölkerung wuchs, machte uns die Not schließlich erfinderisch. Nach und nach entwickelten wir uns weiter und nahmen den Wiederaufbau in Angriff. Aber wir mussten alles, was wir vergessen hatten, neu erlernen. Wir mussten im Laufe der Zeit die gleichen Experimente durchführen, die gleichen Forschungen und Entwicklungen vorantreiben und die gleichen zahllosen Rückschläge erleiden wie unsere Ahnen. Bis zu jener schicksalhaften Entdeckung und dem Tag, da wir erkannten, dass alles, was wir einst waren, nicht verloren, sondern nur ... verlegt war. Dies war der Tag, an dem die Menschheit alles zurückbekam, was uns genommen worden war. Es war der Tag,

an dem die Datenarche entdeckt wurde!«

»Mein Gott«, murmelte ein junger Mann und trank von seinem Cocktail. »Man könnte meinen, er wäre persönlich dabei gewesen.« Er leerte das Glas, setzte es ab und winkte dem Barkeeper, ihm nachzuschenken, dann wandte er sich wieder der Bühne zu. Von seinem Platz an der Bar aus konnte er das Meer der Unterstützer überblicken – die »Herde seines Vaters«, wie er sie manchmal nannte. Alle lauschten gebannt der Ansprache.

»Da bist du ja.« Eine junge Frau lehnte sich neben ihm an die Bar und rückte dicht an ihn heran, um ihre bloßen Schultern vor dem kühlen Abendwind zu schützen. »Wie lange versteckst du dich

hier schon?«

»Seit ich angekommen bin.« Er wandte ihr das Gesicht zu und gab ihr ein Küsschen auf die Wange. »Wie geht's dir, Schwesterherz?«

»Hübscher Dress«, meinte sie, als sie auf seine Ausgehuniform aufmerksam wurde. »Du lässt aber auch nie eine Gelegenheit aus, dem alten Herrn eins auszuwischen, wie?«

»Na ja, du weißt ja, was Dad immer sagt. Verpasste Gelegenheiten ...«

»... sind vergebene Chancen«, beendete sie an seiner Stelle den Satz. »Da brauchst du mich nicht extra dran zu erinnern.« Sie nahm einen Schluck von seinem Drink und verzog das Gesicht.

»Seit wann trinkst du denn so harte Sachen?«

»Wie soll ich das sonst überstehen?«

»Hast du schon mit Mom geredet?«

»Hab versucht, dem aus dem Weg zu gehen.«

Nathans Schwester schaute nach rechts und bemerkte am Rand der Zuhörer ihre Mutter, die sich mit einigen Gästen unterhielt. »Da ist sie.« Sie sprang auf und begann zu winken.

»Lass das!« Nathan fasste seine kichernde Schwester beim Arm und zog sie zurück. Sie hatte sich schon immer einen Spaß daraus gemacht, ihn in Rage zu bringen. »Bist du verrückt? Sie sieht uns noch.« Er blickte zu seiner Mutter

hinüber und versuchte zu erkennen, ob sie sie bemerkt hatte. Sie unterhielt sich gerade mit einem älteren Herrn und einer jungen blonden Frau, und es sah ganz so aus, als hätte sie das Winken seiner Schwester nicht bemerkt.

»Wer ist die Blondine, mit der sie sich unterhält?«

»Entspann dich, kleiner Bruder. Die ist nicht dein Typ. Die ist Wissenschaftlerin oder so was in der Art«, erklärte sie. »Also, bist du bereit für den Medienzirkus?«

»Wofür?«

»Den Medienzirkus. Du weißt schon, die Presse. Die Paparazzi.«

»Was redest du denn da, Miri?«

»Hast du denn noch nicht mit Dad gesprochen?«, fragte sie erstaunt.

»Dem gehe ich erst recht aus dem Weg. Warum?«

»Ach, nichts«, log sie. »Vergiss es«, setzte sie hinzu, denn sie wollte, dass ihr jüngerer Bruder genauso überrascht werden würde wie die übrigen Gäste.

»Was ist los? Sag es mir«, verlangte er, als er ihr Lächeln bemerkte. Das hatte er schon oft genug im Leben gesehen, um zu wissen, dass es Ärger ankündigte.

»Schhhh! Dein Vater hält eine Ansprache«, neckte sie ihn.

Nathan wandte sich wieder der Bar zu und nahm sein Glas in die Hand. »Wann

tut er das eigentlich nicht?«, murmelte er und trank einen Schluck.

»Der Gründertag ist der historische Moment, da die Menschheit endlich Verantwortung für ihre Zukunft übernahm. Damals haben wir uns verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, dass all die wiederentdeckten technologischen Wunder unserer Vorväter klug eingesetzt werden und dem Wohle der ganzen Menschheit dienen, nicht bloß einigen Wenigen, die es sich leisten können. Das neu gegründete Archeninstitut und die Leitlinien seiner Arbeit sollten eines Tages zur Schaffung der Republik führen, die heute die ganze Erdbevölkerung versorgt und beschützt!

Dies war der Moment, der eine perfekte Moment, der einfache, wegweisende Entschluss, der die Völker der Erde auf eine Weise einte, wie es noch nie zuvor der Fall gewesen war. Das Wissen, das die Datenarche uns zur Verfügung stellte, hat im vorigen Jahrhundert mehr dazu beigetragen, unser Leben zu verändern und zu verbessern, als all die vorausgehenden Jahrhunderte der Dunkelheit.«

Senator Scott hielt erneut inne, doch diesmal trank er einen Schluck Wasser. »Diese Verbesserungen aber können uns auch wieder in die gleiche Dunkelheit und Verzweiflung stürzen.«

»Mann, diesmal trägt er aber wirklich dick auf. Worauf will er denn heute

hinaus?« Nathan schaute Miri an. Ihr Lächeln war breiter geworden. »Du verarschst mich!« Plötzlich hatte er begriffen, was das Lächeln bedeutete. »Ist das dein Ernst?«

Miri lachte. »Du solltest mal dein Gesicht sehen.«

Nathan wandte sich wieder an den Barkeeper. »Geben Sie mir die Flasche.«

»Ach, komm schon, Nate. So schlimm ist das doch gar nicht.«

Er nahm die Flasche entgegen, schenkte sich einen Doppelten ein, kippte den Inhalt des Glases hinunter und schenkte sich gleich nach.

Miri lachte noch immer. »Was hast du

vor? Willst du deine Leber konservieren?«

»Wusstest du schon, dass man inzwischen neue züchten kann?« Er hob das Glas und leerte es erneut. Als er das Gesicht verzog, bemerkte er eine junge Frau, die sich dem anderen Ende der Bar näherte. »Ich glaube, ich könnte eine Ablenkung vertragen.«

Miri musterte den »Neuzugang«. »Nee, ich glaube, die ist auch nicht dein Typ.«

»Wann begreifst du das endlich, Schwesterherz? Bis zum Beweis des Gegenteils sind *alle* mein Typ.« Nathan wandte sich seiner Schwester zu und strich die Falten aus seiner Uniform. »Wünsch mir Glück.«

Miri richtete ihm die Krawatte. »An Glück, kleiner Bruder, hat es dir noch nie gefehlt.« Sie drehte ihn zu der Frau herum, versetzte ihm einen kleinen Schubs und ging dann weiter.

Vom Alkohol in Hochstimmung versetzt, näherte Nathan sich zuversichtlich der Frau. Sie war eine Schönheit, Mitte zwanzig, langes braunes Haar. Nathan bemerkte auf den ersten Blick, dass sich unter ihrem Abendkleid eine durchtrainierte Figur verbarg. Sie bestellte gerade ihren zweiten Drink, als er neben sie trat.

»Guten Abend, Miss. Darf ich Ihnen einen ausgeben?« Nathan bemühte sich, charmant zu wirken, was in Anbetracht der Alkoholmenge, die er intus hatte, gar

nicht so leicht war.

»Die Bar ist für jedermann offen ...«
Sie hielt inne und musterte ihn; ihre abweisende Miene machte auf einmal Belustigung Platz, als sie seine Uniform bemerkte. »Sicher doch, kleiner Soldat«, meinte sie kichernd. »Trink nur bis zum Umfallen.«

»Ich gehöre nicht zur Bodentruppe, Ma'am. Ich bin Fähnrich.« Nathan zeigte auf die Rangabzeichen an seinen Schulterstücken. »Ich bin bei der Flotte. Da oben, wissen Sie?«, setzte er hinzu und zeigte zum Nachthimmel hoch.

»Ja, klar. Tut mir furchtbar leid, Fähnrich.« Sie kippte den Drink in einem Schluck hinunter.

»Sie wirken ein wenig durcheinander, Ma'am«, bemerkte er, als sie ihr Glas heftig auf die Theke pflanzte. »Stimmt etwas nicht?«

»Sehen Sie den großen, blonden Sportlertyp da drüben? Der jeden fetten Politikerarsch küsst, der ihm vors Gesicht kommt?«

Nathan drehte sich um, konnte aber nicht erkennen, wen sie meinte.

»Also, im Moment sehen Sie ihn wahrscheinlich nicht, weil er noch auf den Knien ist und die Lippen spitzt.«

»Ich weiß wirklich nicht ...«

»Ich meine, er sollte hier sein und *meinen* Arsch küssen! Ich meine, schau'n Sie sich ihn mal an!« Sie erhob

sich und drehte sich so, dass Nathan ihren festen Po sehen konnte, der sich unter dem Kleid abzeichnete. »Mein Arsch sieht toll aus in dem Kleid! Finden Sie nicht auch?«

»Ja, Ma'am«, pflichtete Nathan ihr enthusiastisch bei.

»Da haben Sie verdammt noch mal recht! Ich sehe heiß aus in dem Kleid!«

»Verdammt heiß!« Nathan beschloss dranzubleiben, denn es lief besser als erhofft.

Die Frau bemerkte, dass sie ins Schimpfen geraten war, deshalb verstummte sie und bestellte mit einem Wink einen weiteren Drink. »Also, Fähnrich«, fuhr sie in vertraulicherem

Ton fort, »wie geht deine Geschichte? Nein, lass mich raten. Du startest morgen, hab ich recht?«

»So ungefähr.«

»Nun, Fähnrich«, verkündete sie und leerte ihr Glas, »dann ist das heute dein Glücksabend. Ich habe nämlich mit Mister Arschküsser ein Hühnchen zu rupfen.« Ihre Miene glättete sich unvermittelt und wurde verführerisch. »Glaubst du, du kannst uns irgendwohin bringen, wo wir ungestört sind?«, gurrte sie, kam näher und fuhr ihm mit den Fingern durchs Haar.

»Ja, Ma'am.« Sein Lächeln wuchs sich zu einem Grinsen aus.

»Diejenigen, die unsere Flotte

vergrößern wollen, um unsere
Verteidigungskraft zu stärken,
beschwören das Unheil geradezu herauf!
Wenn die Yung uns für eine Bedrohung
halten, werden sie auf diese Bedrohung
ganz bestimmt reagieren, bevor es für
sie zu spät ist!«, erklärte der Senator und
stampfte aufs Podium, um seinen
Standpunkt zu bekräftigen. »Sollen wir
Geld für die Verteidigung ausgeben? Ja!
Sollen wir Kriegsschiffe bauen?
Selbstverständlich! Aber wir sollten
über keinen überlichtschnellen Antrieb
verfügen, denn genau davor fürchten sich
die Yung – vor einem Gegner, der sie
dort angreifen kann, wo sie leben! Wir
müssen diese wahnsinnige Aufrüstung
auf der Stelle stoppen! Wir müssen

Kontakt mit der Führung der Yung aufnehmen und einen friedlichen Dialog beginnen, um die Sicherheit der Erde und des ganzen Sonnensystems zu gewährleisten! Ich bin überzeugt, dass die Regierung der Yung keinen Grund für eine Aggression sehen wird, wenn man ihr klarmacht, dass wir nichts weiter wollen, als unsere Welt wiederaufzubauen und mit den anderen von Menschen bewohnten Kernwelten friedlich zusammenzuleben!«

Der Senator hielt ein letztes Mal inne und suchte den aufmunternden Blick seiner Frau, die ihm ihre Unterstützung niemals verwehrte, und so war es auch jetzt.

»Was wir brauchen, ist eine

vernünftige, maßvolle Führung und keine Panikmache. Wir brauchen jemanden, bei dem die Bedürfnisse dieses Landes und dieser Welt an erster Stelle stehen. Wir brauchen jemanden, dessen Hauptinteresse dem Wiederaufbau dieses Landes und dieser Welt gilt, hier und jetzt, und nicht dem Wiederaufbau anderer Welten.«

In einem nahe gelegenen Vorraum stopfte Nathan sich das Hemd in die Hose und zog die Jacke an. Einen Moment lang betrachtete er die Frau, die sich in den Glaskacheln über der Minibar spiegelte und ihren perfekten Körper gerade mit einem Abendkleid bedeckte. Sie wusste, dass er sie beobachtete, doch es machte ihr nichts

aus.

»Machst du mir den Reißverschluss zu?«, fragte sie herausfordernd.

Nathan wandte sich um und näherte sich ihr, während sie ihm den Rücken zukehrte. »Lieber würde ich ihn wieder öffnen, Ma'am«, sagte er und zog den Reißverschluss hoch.

»So, Fähnrich«, meinte sie neckisch und drehte sich zu ihm herum, »ich glaube, ich denke, für heute haben wir's dem Fiesling heimgezahlt. Meinst du nicht, wir sollten wieder rausgehen, bevor der Senator seine Ansprache beendet hat?«

Nathan bewunderte ihre Rückansicht, als sie zur Tür ging, dann dämmerte es

ihm auf einmal. »Moment, ich glaube, du hast mir noch nicht deinen Namen verraten.« Eigentlich war er ihm auch egal; er hielt es lediglich für ein Gebot der Höflichkeit, sie danach zu fragen.

»Also, wirklich reizend, dass du fragst«, meinte sie kichernd, »aber Namen tun hier nichts zur Sache.« Als sie die Hand auf die Türklinke legte, schaute sie sich zu ihm um. »Sagen wir mal, ich habe ein Herz für unsere Jungs in Uniform, und dabei sollten wir's bewenden lassen.« Mit einem verschmitzten Lächeln öffnete sie die Tür, trat hindurch und ließ sie offen stehen.

Nathan hörte, wie sein Vater seine Ansprache beendete.

»Und deshalb glaube ich, es ist an der Zeit, dass ich mich um das Amt des Präsidenten der Nordamerikanischen Union bewerbe!«

Die Menge draußen tobte vor Begeisterung über die unerwartete Ankündigung. Nathan rollte nur mit den Augen.

»Du wolltest mich *doch* verarschen«, murmelte er.

»Nathan, mein Liebling!«, rief seine Mutter, als sie ihn an der Bar abpasste. Er hatte bereits die halbe Falsche geleert, und den Rest wollte er bald nachfolgen lassen.

»Hallo, Mutter«, begrüßte er sie, um einen herzlichen Tonfall bemüht.

»Ich wusste doch, dass du kommen würdest«, erklärte sie und küsste ihn auf die Wange. »Ich hoffe, du hast die Ansprache deines Vaters mitbekommen.«

»Leider ja«, murmelte er und griff zur Flasche.

»Ach, lass doch die Flasche stehen, Nathan«, sagte sie tadelnd. »Du weißt ja, was dein Vater von dem Zeug hält.« Sie nahm ein Bonbon aus einer Schale und reichte es ihm. »Hier, mein Süßer. Ein Pfefferminzbonbon.«

Sie trat zurück und musterte ihn in seiner Ausgehuniform. »Ach, Nathan, ich muss zugeben, du siehst in der Uniform richtig stattlich aus. Aber musst du sie

unbedingt an diesem besonderen Tag tragen? Du weißt doch, wie dein Vater über die Flotte denkt.«

»Der Gründertag ist ein patriotischer Feiertag, Mutter. Und wie du siehst« – er schwenkte den Arm über die Menge –, »trage ich nicht als Einziger Uniform.«

»Ich weiß, mein Lieber. Aber du bist als einziger Vertreter der Scott-Familie in Uniform. Komm jetzt mit«, setzte sie hinzu und richtete ihm die Krawatte. »Wir wollen doch, dass du für die Kameras hübsch aussiehst.«

Warum nur fummeln heute alle Frauen aus der Familie an meiner Krawatte herum?

Der Gang durch die wogende Menge war für Nathan ebenso mühsam, wie er es vom letzten Wahlkampf seines Vaters her in Erinnerung hatte. In einem fort hieß es »Ja, Ma'ams« und »Ja, Sirs«, gefolgt von Geschichten über Söhne in seinem Alter oder Töchter, die er unbedingt kennenlernen müsse. Allerdings gab es diesmal einen speziellen Dreh. Offenbar fühlte sich jeder alte Knacker, dem er die Hand schüttelte, verpflichtet, ihm eine Story über seine Militärzeit aufzutischen. Nathan spielte meisterlich mit, so wie sein Vater es ihn gelehrt hatte. Aber das alles war so aufgeblasen und sinnlos. Er bedauerte, dass er die Flasche nicht hatte leeren können, bevor seine Mutter

ihn gefunden hatte. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sich mit der Erinnerung an den Rücken der sexy Brünetten abzulenken, der er den Reißverschluss zugezogen hatte.

Dann aber bemerkte er seinen Vater, der sich mit anderen Politikern unterhielt. Und er sah den Ausdruck in dessen Augen, als er Nathan in Uniform ausmachte, wie er pflichtschuldigst hinter seiner Mutter hertrottete. Die gleiche Enttäuschung, die sein Vater ihm stets entgegenbrachte.

»Nathan! Schön, dass du gekommen bist, mein Sohn!«, rief der Senator aus, als Nathan und dessen Mutter sich ihm näherten. Nathan wusste, dass sein Vater lediglich eine Schau für die Menge

abzog. Er hätte auch als professioneller Schauspieler eine gute Figur gemacht.

»Wie geht es Ihnen, Sir?«, fragte Nathan militärisch knapp.

»Was soll denn das mit dem Sir?«, rief sein Vater und streckte die Arme aus.

»Lass dich von deinem alten Herrn umarmen!« Er schlang die Arme um Nathan und drückte ihn an sich. Wie erwartet wandte er sich dabei der nächsten Kamera zu, und in Sekundenschnelle würde der Schnappschuss sich im Erdnetz verbreiten. Nathan wunderte es nicht, dass sein Vater ein Ärgernis in ein Fotoereignis verwandelte. Er setzte für die Kameras ein strahlendes Lächeln auf und posierte die üblichen paar Sekunden

lang, bis die Fotografen und Videografen ihre Aufnahmen gemacht hatte. Dieser Aspekt im Leben seines Vaters war ihm zuwider. Noch mehr zuwider aber war ihm die Tatsache, dass er sich dermaßen daran angepasst hatte, dass er ganz unwillkürlich seine Rolle spielte. Darauf konnte er gut und gerne verzichten.

»Senator Scott!«, übertönte einer der Reporter die auf sie beide einprasselnden Fragen. »Was halten Sie davon, dass Ihr Sohn sich freiwillig für die ESK gemeldet hat?« Nathan musterte seinen Vater verstohlen, denn er wusste, dass er das peinliche Thema geschickt umschiffen würde.

»Also, ich bin so stolz, wie ein Vater

es nur sein kann!«, sagte er. Dies brachte er mit solcher Überzeugungskraft vor, dass Nathan ihm beinahe selbst geglaubt hätte. »Welcher Vater wäre nicht stolz auf einen Sohn, der den Mut und die Charakterstärke besitzt, für seine Überzeugung einzustehen?« Der Senator wandte sich dem Mann zu, der die Frage gestellt hatte, und nicht ganz zufällig auch dessen Kameramann. »Um es ganz klar zu sagen: Ich bin kein *Gegner* der Erdstreitkräfte. Ich will deren Einsatzfähigkeit lediglich auf Einsätze mit Unterlichtgeschwindigkeit beschränken, um die Yung-Dynastie nicht zu unangemessenen Reaktionen zu provozieren. Wir haben noch einen weiten Weg vor uns und müssen

zunächst unsere eigene Zivilisation aufbauen, bevor wir davon träumen können, wieder andere Welten zu kolonisieren.«

Wie immer perfekt formuliert, dachte Nathan.

»Fähnrich Scott!«, rief ein anderer Reporter zu Nathans Überraschung. »Wie sehen Sie die Haltung Ihres Vaters zum Militär?«

Das war eine starke Vereinfachung einer äußerst komplizierten Frage. Das aber störte Nathan nicht, als er aussprach, was ihm gerade in den Sinn kam. »Mein Vater dient dem Volk auf seine Art und ich auf die meine.« Nathan wandte sich von den Kameras ab und

zog sich auf sichereres Gelände zurück. Sein Vater folgte ihm und speiste die Presse mit ein paar kurzen Statements ab.

»Herrgott, Nathan!«, rief sein Vater, als er hinter ihm ins Arbeitszimmer trat. Die Sicherheitsleute schlossen hinter ihnen die Tür. »Du plapperst immer noch daher, wie dir der Schnabel gewachsen ist.«

»Das ist denen doch egal.«

»O nein, da irrst du dich. Die stürzen sich auf jedes Wort, jede einzelne Silbe, jede Geste. Mann, die analysieren neuerdings sogar deine Körpersprache ... alles, was sich irgendwie zurechtbiegen und dazu benutzen lässt,

die Wähler in ihrem Sinn zu beeinflussen.«

»Früher war das doch auch nicht anders.« Nathan lockerte seine Krawatte und setzte sich aufs Sofa.

»Beim letzten Wahlkampf warst du *fünfzehn*. Damals hat es niemanden geschert, was du gedacht hast«, erklärte sein Vater, im Zimmer auf und ab schreitend. »Außerdem habe ich da nur für den Senat kandidiert, nicht für das Präsidentenamt des einflussreichsten Landes des Planeten. Mann, die letzten drei nordamerikanischen Präsidenten wurden sogar an die Spitze der Vereinten Erdrepublik gewählt. Jemand muss diese Welt sicher ins nächste Jahrhundert führen. Wenn ich die Wahl

gewinne, werde ich mit ziemlicher Sicherheit binnen eines Jahres in Genf sitzen. Dann kann ich wirklich einen Beitrag zu unserer Sicherheit leisten.«

Auf einmal wurde Nathan durch die Erinnerung an die anonyme sexuelle Begegnung im Vorraum abgelenkt. *Ich hätte wirklich darauf bestehen sollen, dass sie mir ihren Namen sagt.*

Sofort fühlte er sich in der Defensive. »Seit wann strebst du denn das Präsidentenamt an? Du hast doch immer gemeint, die eigentliche Regierungsarbeit würde vom Kongress geleistet.«

»Ich habe im Laufe meines Lebens viele Dinge gesagt, mein Sohn. Nicht

alles davon war unbedingt zutreffend.«

Damit setzte er Nathan in Erstaunen, denn für gewöhnlich neigte sein Vater nicht dazu, Irrtümer einzugestehen.

»Aber seit wir von den Zuständen in den Kernsystemen wissen, haben sich die Dinge *grundlegend* geändert. Die Yung stellen eine reale Bedrohung dar, bloß nimmt die Bevölkerung das nicht sonderlich ernst, nur weil der Gegner über zwanzig Lichtjahre entfernt ist!« Der Senator blieb stehen, stützte sich auf den Schreibtisch und sah seinen Sohn an. »Wir haben uns im Laufe der vergangenen hundert Jahre so schnell weiterentwickelt, dass die Menschen noch nicht in der Lage sind, im Maßstab von Lichtjahren zu denken. Für die

meisten ist eine solche Entfernung schier unvorstellbar.«

»Aber wenn du die Yung als Bedrohung ansiehst, warum bist du dann gegen den Flottenausbau? Gerade von dir hätte ich Unterstützung erwartet. Mann, als du so alt warst wie ich, hast du dich noch für die Raumfahrt begeistert.«

»Wie ich schon sagte, die Dinge haben sich geändert«, wiederholte sein Vater. Nathan neigte wie gewöhnlich zu Kurzsichtigkeit. Diese Schwäche hatte der Senator an seinem Sohn bereits in jungen Jahren bemerkt. Es war nicht so, dass er den großen Zusammenhang nicht hätte sehen können; er scherte sich einfach nicht darum.

»Was hat sich verändert?«, setzte Nathan nach. »Was hat sich so grundlegend geändert, dass du in so kurzer Zeit eine komplette Kehrtwendung vollzogen hast?«

Sein Vater atmete tief ein und langsam wieder aus. Er richtete sich auf und trat wieder ans Fenster. Sein Sohn hatte recht. Seine Einstellung zum Aufbau der Erdstreitkräfte hatte sich in den vergangenen vier Jahren maßgeblich gewandelt. Damit einhergehend hatte sich zwischen ihnen eine tiefe Kluft aufgetan. Die Ironie dabei war: Tief in seinem Innern wusste er, dass sich seine *wahre Haltung niemals* verändert hatte. Lediglich seine *öffentliche Haltung* hatte er anpassen müssen. Er wünschte, er

könnte sich seinem Sohn verständlich machen, ohne die Wahrheit zu offenbaren. »Das ist kompliziert«, sagte er resigniert.

Nathan wollte ihm weiter zusetzen, doch dieses »Es ist kompliziert« bedeutete, dass sein Vater entweder nicht darüber reden wollte oder es nicht konnte.

»Ich glaube kaum, dass wir beide uns in der Frage je werden einigen können«, räumte sein Vater ein. »Aber würdest du mir einen Gefallen tun, mein Sohn? Bis nach der Wahl in der Öffentlichkeit keine Schüsse vor den Bug mehr, ja?«

Wie aufs Stichwort kam seine Mutter ins Zimmer und machte der

Auseinandersetzung damit ein Ende. »Da bist du ja«, sagte sie beim Eintreten zu ihrem Mann. Plötzlich bemerkte sie Nathan auf dem Sofa. »Ach, Nathan, Schatz, ich hab dich gar nicht gesehn.« Sie küsste ihren Mann auf die Wange und bemerkte die Spannung im Raum. »Störe ich?«, fragte sie, obwohl sie genau wusste, dass sie es tat. Im Laufe der letzten Jahre hatte sie die unheimliche Fähigkeit entwickelt, gerade im richtigen Moment aufzutauchen und ihre beiden Streithähne zu trennen. Es klang unglaublich, aber irgendwie war Nathan überzeugt, dass dies kein Zufall war.

»Keine Angst, Sir«, versicherte Nathan seinem Vater und erhob sich. »Ich werde

brav sein.«

»Nathan«, sagte seine Mutter tadelnd.

»Das ist jetzt eh alles unwichtig. Ich trete morgen meinen Dienst auf der *Reliant* an, und die wird in ein paar Tagen zur Grenzkontrolle in die Oort-Wolke starten.« Nathan gab seiner Mutter ein Küsschen auf die Wange und umarmte sie höflich, denn er wollte für den Fall, dass weitere Aufnahmen gemacht werden würden, ihre Frisur nicht durcheinanderbringen. »Ich werde jetzt mindestens ein paar Jahre lang für die Presse unerreichbar sein. Damit sollte deiner Wahl nichts mehr im Wege stehen.« Er reichte seinem Vater die Hand. »Viel Glück, Sir«, sagte er, um seinen guten Willen unter Beweis zu

stellen. Seltsam dabei war, dass es ihm in diesem Moment sogar ernst damit war.

»Danke, mein Sohn.« Der Senator schüttelte Nathan die Hand und legte ihm die andere Hand auf die Schulter. Trotz ihrer Differenzen liebte er sein jüngstes Kind und war, auch wenn Nathan es nicht wahrhaben wollte, sehr stolz auf ihn. Und wenngleich er es gut verbarg, war er bestürzt über den gefährlichen Patrouillenflug, zu dem sein Sohn bald aufbrechen würde, und machte sich große Sorgen. »Guten Flug, Fähnrich.«

Jetzt staunte Nathan. Es war das erste Mal, dass sein Vater ihn mit seinem militärischen Rang angesprochen hatte. Ganz so, als hätte er sich ungeachtet

seiner hartnäckigen Einwände schlussendlich mit Nathans Entscheidung abgefunden. »Ich werde versuchen, mit euch in Verbindung zu bleiben«, versprach er und wandte sich zum Gehen.

»Bitte tu das«, murmelte der Senator.

Als Nathan gegangen war, schwiegen der Senator und dessen Frau lange.

»Du musst etwas unternehmen«, sagte seine Frau schließlich. »Du darfst ihn nicht losfliegen lassen. Womöglich sehen wir ihn nie wieder.« Aufrichtige Angst schwang in ihrem Tonfall mit.

»Ich werd's versuchen, Schatz«, versprach der Senator und umarmte sie. »Ich werd's versuchen.«

Nathan stand am Rand der Einfahrt und wartete auf den Wagen, der ihn zum Flughafen bringen würde, von wo aus er zur Akademie zurückfliegen wollte. Die Party war noch in vollem Gange, das Orchester spielte noch beschwingter als zuvor. Er hätte noch länger bleiben und vielleicht sogar noch einen Treffer landen können. Aber nach der großen Ankündigung seines Vaters hielt er es für besser, sich so lange, bis die Lage sich beruhigt hatte, bedeckt zu halten.

Er war in einer politisch aktiven Familie aufgewachsen, und irgendwann hatte er die Nase voll gehabt. Das war einer der Gründe, weshalb er zur Flotte gegangen war, denn auf diese Weise käme er so weit weg von allem wie nur

möglich.

Es hatte auch noch andere reizvolle Optionen gegeben. Mit seinem Abschluss in Präseuchengeschichte hätte er nach Abschluss seiner Doktorarbeit auch eine Laufbahn als Professor einschlagen können. Dann aber hätte er noch immer unter der ständigen Beobachtung gestanden, die mit der öffentlichen Stellung seines Vaters einherging. Und die wollte er nicht sein Leben lang ertragen.

Seine Schwestern hatten sich eine eigene Karriere aufgebaut, hatten später geheiratet und am laufenden Band Kinder in die Welt gesetzt, um ihren Beitrag zu leisten, dass die Weltbevölkerung wieder einen Stand

erreichte, der einer Industriegesellschaft angemessen war. Er aber war der Uni, der Familie und vor allem der Politik überdrüssig geworden. Und wenn er noch länger hier ausgeharrt hätte, wäre er vermutlich auch in der Falle gelandet.

Er brauchte eine Veränderung, und zwar eine drastische. In der Vergangenheit hatte er den Militärdienst nie in Erwägung gezogen. Aber die Vorstellung, in die Flotte einzutreten, im Weltraum zu leben und nur alle paar Jahre zur Erde zurückzukehren, hatte ihn so sehr gereizt, dass ein alkoholgeschwängelter Abend mit seinen Kumpeln ausgereicht hatte, um sich für zehn Jahre zu verpflichten, auch wenn das bedeutete, dass er noch einmal

vier Jahre die Schulbank drücken musste, bevor er den Planeten hinter sich lassen durfte.

Die Ausbildung an der Militärakademie ging rasch vorbei und war zudem weitaus interessanter als das College. Nathan hatte sich nie für besonders sportlich gehalten, stellte aber fest, dass er auf diesem Gebiet tüchtiger war, als er je für möglich gehalten hatte. Er hielt sich nicht für einen »Supersoldaten«, konnte aber mit den meisten anderen seines Lehrgangs mithalten.

Die Simulationen hatten ihm die größten Schwierigkeiten bereitet. Anfangs war es vor allem um die praktische Ausbildung gegangen, und

darin hatte er sich hervorgetan. Als es auf einmal auf seine Entscheidungstärke ankam, wurde er unsicher. Immer wieder kam es vor, dass er bei einer Simulation verspätet handelte, weil er vorschnelle Fehlentscheidungen vermeiden wollte.

Nichtsdestoweniger bestand er die praktische Prüfung im Fach Kommando-Simulationen. Sein Zimmergenosse scherzte häufig, er habe die Sims nur dank seines sprichwörtlichen Glücks bestanden. Nathan wusste, dass sein Freund zumindest teilweise recht gehabt hatte.

Und so hatte er den Abschluss als Navigator und Pilot gemacht. Er freute sich auf seine Arbeit auf der *Reliant*. Das war einer der ältesten Kreuzer der

Flotte, und wenngleich er noch keinen einzigen Schuss abgefeuert hatte, lagen bereits mehrere Patrouillenflüge hinter ihm, und er war seit über zehn Jahren in Dienst. Bei einer Besatzung von dreihundert Mann wäre Nathans Name einer unter vielen auf dem Dienstplan, und vermutlich würde er der Ersatzcrew mit der unbeliebtesten Dienstzeit zugeordnet werden. Ihm sollte es recht sein.

»Na, na, na«, vernahm er hinter seinem Rücken die Stimme seines Bruders. »Wenn das nicht Fähnrich Scott ist, der verlorene Sohn, heimgekehrt, um wieder einmal den Familienzweist zu befeuern.« Eli war gut zwölf Jahre älter als er, und er und Nathan waren noch nie besonders

gut miteinander ausgekommen.

»Hallo, Eli.« Nathan biss sich auf die Zunge und überlegte, ob sie jemals eine Unterhaltung geführt hatten, die nicht im Unfrieden geendet hatte. »Wo hast du gesteckt?« Er versuchte, ein wenig Smalltalk zu machen, in der Hoffnung, dem Streit so lange ausweichen zu können, bis seine Mitfahrgelegenheit eintraf und er flüchten konnte.

»Komisch, dass du das fragst, Nathan. Ich sollte eigentlich bei meiner Frau und meinen Kindern sein und mit ihnen diesen wundervollen Gründertag genießen. Stattdessen habe ich fast eine Stunde damit zugebracht, einen Fotografen zu bestechen, damit er mir die schlüpfrigen Fotos überlässt, die er

von dir und dieser Schlampe geschossen hat, die du heute im Vorraum gevögelt hast.«

»Spielst du immer noch den Bilderdetektiv für Dad, Eli?« Nathan wusste, dass er die Bemerkung besser hätte unterlassen sollen, doch da war sie ihm bereits entschlüpft. Eli hatte immer in die Fußstapfen ihres Vaters treten und selbst in die Politik gehen wollen, doch ihm fehlte der Charme, den es brauchte, wenn man eine öffentliche Rolle spielen wollte. Deshalb war der älteste Sohn des Senators gezwungen gewesen, ständig hinter seinem Vater herzulaufen und die Fettnäpfchen zu bereinigen, in die er getreten war. Eli hatte in den sauren Apfel beißen müssen, und Nathan

vermutete, dass dies der Hauptgrund war für ihren Dauerzwist.

»Wenigstens versuche ich nicht, ihn zu ruinieren«, sagte Eli vorwurfsvoll.
»Also, wer war das?«

»Das geht dich einen Scheißdreck an.«

Eli ärgerte sich über Nathans Haltung.
»Weshalb bist du überhaupt aufgetaucht, Nate?«

»Ich war eingeladen.« *Hm, Sarkasmus, keine gute Idee.*

»Immer noch der alte Unruhestifter, wie ich sehe.«

»Besser das als ein Arschkriecher«, erwiderte Nathan sachlich. Er war bereits in Fahrt, da hatte es keinen Sinn, jetzt aufzuhören.

»Ich hätte eigentlich gedacht, an der Akademie würde man dir diese Angewohnheit austreiben.«

»Eigenartig, dass sie nur dann zu Tage tritt, wenn ich mich im Familienkreis aufhalte.«

»Warum tust du uns dann nicht allen einen großen Gefallen und bleibst einfach weg? Oder versuch wenigstens, dich bis nach der Wahl zu beherrschen. Das ist doch wohl kaum zu viel verlangt.«

Nathan wollte noch etwas sagen, eine ganze Menge sogar. Am liebsten freilich hätte er Eli eins auf sein blasiertes Maul gegeben. Aber die Kameras waren überall, und der Wagen, der ihn von

diesem Zirkus fortbringen würde, bog gerade in die kreisförmige Einfahrt ein.

Nathan wandte sich um, trat dicht vor Eli hin und starrte ihn durchdringend an, wie er es sich auf der Akademie bei den Inspektionen angewöhnt hatte. Eli reagierte überrascht und wusste nicht, was das zu bedeuten hatte. So ernst hatte er Nathan noch nie erlebt.

Nathan ergriff die Hand seines Bruders und schüttelte sie einmal. »Grüß unsere Familie, Eli.« Er ließ Elis Hand los und deutete eine Umarmung an, die auf unbeteiligte Beobachter den Eindruck brüderlicher Innigkeit haben mochte. Eli ließ überrascht seine Arme herabbaumeln, als Nathan ihm ins Ohr flüsterte: »Bis dann, Arschloch.«

Nathan trat lächelnd an seinem verdutzten Bruder vorbei und winkte den Kameras zu, die vom Gehweg am Haus aus alles im Blick hatten. Dann drehte er sich um und stieg hinten in den Wagen ein, der soeben gehalten hatte.

Das war das letzte Mal, dass ich bei diesem Spiel mitgemacht habe.

2

Ungeachtet eines leichten Katers traf Nathan mit einem ausreichenden Zeitpolster am Raumflughafen der Akademie ein. Die Ereignisse des Vorabends hatten ihm noch einmal klar gemacht, wie sehr er sich wünschte, alles hinter sich zu lassen und neu anzufangen. Heute würde er die Erde verlassen und erst in einigen Jahren zurückkehren. Das war der ideale Start in ein neues Leben.

Auf dem Gelände ging es heute Morgen ungewöhnlich betriebsam zu, da die meisten Studenten des

nordamerikanischen Akademiecampus sich an ihre Bestimmungsorte begaben. Als er sich durch die Menge drängte, sah er viele Bekannte, die sich von Mitstudenten und jüngeren Jahrgängen verabschiedeten. Es waren für sie alle vier lange Jahre gewesen, und in der Zeit waren enge Freundschaften entstanden.

Die Absolventen gaben alles auf, was ihnen lieb und teuer gewesen war, um im Innern großer High-Tec-Kästen durch den Weltraum zu fliegen. Das war aufregend, aber auch furchteinflößend. All die jungen Männer und Frauen aus allen möglichen Gegenden und Lebensverhältnissen des nordamerikanischen Kontinents ließen

aus den unterschiedlichsten Gründen ihr bisheriges Leben und ihre Liebsten zurück. Sie hatten eine anspruchsvolle Ausbildung und ein mörderisches Trainingsprogramm absolviert. Und viele hatten auf dem langen Weg versagt und waren unehrenhaft in die Heimat zurückgekehrt.

Das alles galt nicht nur für diesen Kontinent. Auf den kleineren Flottenniederlassungen in Europa und Asien spielten sich die gleichen Szenen ab. Jede dieser Akademien brachte alljährlich Hunderte an Absolventen hervor. Gleichwohl war dies nur ein Bruchteil dessen, was die Erde brauchte, um eine adäquate Verteidigung aufzubauen, denn die Yung kontrollierten

die Ressourcen von vier der sechs Kernwelten sowie viele der kleineren Kolonien am Rand.

Trotz der Gefahren meldeten sich alljährlich Scharen von Freiwilligen. Und wer nicht an der Akademie angenommen wurde, leistete seinen Beitrag auf andere Weise; bei den Bodenstreitkräften, die dafür ausgebildet wurden, einen Gegner vor Ort zu bekämpfen, oder als Arbeiter und Techniker, welche die Raumschiffe bauten, die gebraucht wurden, um die Erde vor einem Angriff aus dem Weltraum zu schützen. Alle aber waren gleichermaßen überzeugt von ihrem Tun. Sie verteidigten ihre aufblühende Heimatwelt, die sich allmählich von

jahrtausendelanger Dunkelheit und Verzweiflung erholte.

Als er in der Schlange aufs Einchecken wartete, dachte Nathan an seinen Zimmergenossen Luis. Im Laufe der Ausbildung waren sie gute Freunde geworden, und Nathan war sich ziemlich sicher, dass er ohne Luis' Unterstützung den Abschluss nicht geschafft hätte. Luis war der *Intrepid* als Gefechtsoffiziersanwärter und Waffenspezialist zugeteilt worden. Da die *Intrepid* erst in ein paar Wochen zurückkehren würde, verbrachte er die Zeit bis zum Abflug bei seiner Familie in Südamerika.

In dieser Hinsicht beneidete Nathan ihn. Luis hatte eine Familie mit starkem

Zusammenhalt, die ihn unterstützte. Sie lebte in einem ziemlich abgelegenen, verarmten Gebiet, das noch darauf wartete, von dem Wissen zu profitieren, das dichter besiedelte Regionen bereits anwenden durften. Ohne die engagierte Arbeit der Rekrutenausbilder bei der Flotte hätte Luis nie Gelegenheit bekommen, seine einzigartige Begabung einzubringen, und Nathan wäre eine wichtige Freundschaft entgangen.

»Der Nächste!« Nathan schreckte aus seinen Erinnerungen hoch.

»Fähnrich Scott, Nathan R.«, sagte er zu dem Offizier am Check-in-Pult, dann las er seine Dienstnummer ab. »Ich bin dem nächsten Shuttle zur *Reliant* zugeteilt.«

Der Diensthabende gab Nathans Daten ein und verglich sein Gesicht mit der Monitoranzeige.

»Tut mir leid, Fähnrich, aber Ihr Auftrag hat sich ein wenig geändert«, erklärte der Offizier.

»Sir?« Das war nicht ungewöhnlich, kam für Nathan aber überraschend.

»Sie sind immer noch für den Flugeinsatz vorgesehen, jedoch nicht an Bord der *Reliant*.« Er sah lächelnd zu Nathan auf. »Sie wurden der *Aurora* zugeteilt.«

»Der *Aurora*? Aber ich dachte, die wäre noch gar nicht in Dienst genommen.«

»Die Erprobung wurde vorgezogen. In

einer, spätestens zwei Wochen ist sie unterwegs. Wahrscheinlich ist das der Grund, weshalb man Sie umdirigiert hat. Das Schiff braucht eine Besatzung, und der nächste Jahrgang schließt die Ausbildung erst in sechs Monaten ab.«

Nathan wusste nicht, was er davon halten sollte. Seit Wochen hatte er sich mit den Spezifikationen der *Reliant* vertraut gemacht. Im Simulator hatte er ihre Flugeigenschaften studiert. Über die *Aurora* wusste er nicht Bescheid, denn deren Spezifikationen unterlagen noch der Geheimhaltung.

Der Diensthabende bemerkte Nathans Verunsicherung und versuchte ihn aufzumuntern. »Mann, Sie sollten sich freuen. Die *Reliant* ist eine klapprige

alte Dame. Die schafft kaum halbe Lichtgeschwindigkeit. Die *Aurora* bringt es mit ihrem neuen Antrieb angeblich auf zehnfache LG. Sie werden so schnell und so weit fliegen, wie es kein anderer Mensch seit fast tausend Jahren getan hat!«

»Jawohl, Sir«, sagte Nathan verwirrt. Er hatte die Erde hinter sich lassen wollen, und das würde ihm mit leichter Verspätung ja wohl auch gelingen.

Die Montageplattform war das größte Gebilde, das man seit dem Beginn der Erholung im Weltraum errichtet hatte. Hoch im Orbit gelegen, war die Plattform in der Lage, zwei Raumschiffe gleichzeitig zu bauen oder instand zu setzen. Nathan erinnerte sich, dass die

Anlage vor mehr als zehn Jahren errichtet worden war, kurz nachdem die Erde von der Eroberung der Kernsysteme durch die Yung-Dynastie erfahren hatte. Seitdem hatte die Plattform sechs Kriegsschiffe der Defender-Klasse gebaut, und die *Reliant* war das erste fertiggestellte Schiff gewesen.

In den folgenden Jahren waren die Raumschiffe mehrfach überholt und mit einem verbesserten Unterlichtantrieb sowie modernen Bordgeschützen ausgestattet worden. Es gab Bestrebungen, auch die anderen Schiffe mit dem neuen Überlichtantrieb auszurüsten, der auf den Bauplänen basierte, die man an Bord der

Datenarche gefunden hatte, doch dieses Vorhaben war auf der Erde äußerst umstritten.

Als Kompromiss hatte man zwei neue Raumschiffe gebaut, die *Celestia* und die *Aurora*. Beide waren nahezu fertiggestellt und sollten in wenigen Monaten ihre Testflüge antreten. Die neue Explorer-Klasse war zwar ebenfalls gut bewaffnet, sollte aber vor allem für Erkundungen und diplomatische Missionen eingesetzt werden und im Notfall die Erdverteidigung verstärken. Man glaubte, dass diese neue Raumschiffsklasse weniger einschüchternd wirken würde als die alte Defender-Klasse. Deshalb fiel es

der Erdregierung auch vergleichsweise leicht, sie mit Überlichtantrieb auszustatten.

Der Flug zur Orbitalplattform hatte mehrere Stunden gedauert. Für Nathan war es eine anstrengende, unbequeme Reise gewesen. Die älteren Shuttles waren nicht nur langsam, sondern auch beengt, schlecht beleuchtet und ungenügend belüftet. Und der neben ihm sitzende Fähnrich hatte vom Gründertag her noch eine Mordsfahne. Nathan verbrachte die Zeit damit, durch die Luke auf die Erde zu starren. Zu allem Überdross verfügten die Shuttles über keinen Gravitationsausgleich, da sie immer nur wenige Stunden der Schwerelosigkeit ausgesetzt waren.

Trotz zahlloser Schwerelosigkeitsübungen hatte Nathan sich nie so recht an das Gefühl des Schwebens gewöhnt, und das galt auch für seinen Magen. Zum Glück überstand er den Flug, ohne den Kotzbeutel in Anspruch nehmen zu müssen. Und er war ausgesprochen erleichtert, als das Shuttle auf dem Flugdeck aufsetzte und in den Hangar rollte, wo endlich wieder Schwerkraft herrschte.

Als Nathan den Boardingbereich betrat, erblickte er seine neue Heimat, die *Aurora*. Sie war etwa ein Drittel kleiner als die Raumschiffe der Defender-Klasse. Vom Deck aus sah er nur die obere Hälfte, doch es war deutlich zu erkennen, dass sie von der Bauart her

viel schlanker war als die älteren Schiffe. Magisch von ihr angezogen, trat Nathan aus der Schlange und stellte sich an eins der großen Fenster, um sein Schiff näher in Augenschein zu nehmen.

Es hatte einen langen, stumpfen Bug, der sich nach achtern hin verbreiterte. In der Mitte verjüngte es sich ein wenig vor dem ausladenden Hauptantrieb. Der unproportionierte Antrieb sah aus, als wäre er von einem größeren Raumschiff abmontiert und ans Heck der *Aurora* angeklatscht worden.

Vom Bug ausgehend, weitete sich der Rumpf in sanftem Schwung zum Heck und von den Seiten zur Mittellinie hin, wo er sich unvermittelt zu einem Hügel mit ebenem Gipfelplateau abflachte.

Heckseitig fiel der Hügel steil ab zum offenen Flugdeck.

»Melden Sie sich zum Dienst, Fähnrich?«

»Wie?« Nathan drehte sich um und bemerkte, dass alle anderen bereits an Bord gegangen waren.

»Wollen Sie sich zum Dienst melden, Fähnrich?«, wiederholte der Boardingoffizier.

»Ja, sicher, Sir. Fähnrich Scott, Nathan R.« Er salutierte zackig.

»A ja. Ein Mitglied unserer frisch zusammengestellten Crew.« Der Offizier warf einen Blick auf sein Display, dann fuhr er fort. »Na schön, Fähnrich Scott. Ihr Quartier liegt auf dem C-Deck,

Kabine Eins-vierzehn. Ich schlage vor, Sie verstauen Ihre Ausrüstung und melden sich dann beim Quartiermeister auf dem E-Deck, von dem Sie eingekleidet werden. Wenn Sie sich beeilen, bleibt Ihnen sogar noch Zeit, vorher etwas zu essen.«

»Ja, Sir.« Nathan wollte erneut salutieren, doch der Offizier gebot ihm Einhalt und reichte ihm stattdessen die Hand.

»Willkommen an Bord, Fähnrich.«

»Danke, Sir.«

Nathan hob seinen Seesack hoch und trat durch die große offene Luke auf die Einstiegsrampe. Die Rampe war von einem Schlauch umschlossen, der von

der Plattform zur Hauptluke der *Aurora* reichte. Die obere Hälfte des Schlauchs war transparent, sodass Nathan freie Sicht auf das Raumschiff hatte.

Wie bei den meisten Schiffen der Flotte war die Unterseite dunkelgrau, die Oberseite gebrochen weiß. Als er durch den trüb erhellten Schlauch schritt, sah Nathan Dutzende von Arbeitern in hellroten Raumanzügen, die im Vakuum schwebten. Sie führten Montagearbeiten am Rumpf durch. Außerdem waren mehrere Arbeitseinheiten am Werk, die wie große Särgе mit Fenstern und Armen wirkten. An den Enden der langen, dünnen, mehrgliedrigen Arme beförderten sie Bauteile, die von den in der Schwerelosigkeit schwebenden

roten Arbeitern montiert wurden.

Als Nathan sich dem Ende des Boardingschlauchs näherte, konnte er die Schiffshülle genauer betrachten. Links von der Luke standen Name und Registriernummer, »UES *Aurora*, CV-01«. UES stand für »United Earth Ship«, Raumschiff der Vereinten Erde. Nathan blieb stehen und betrachtete den Namenszug, denn es war ein besonderer Moment für ihn.

»Fassen Sie's an«, sagte jemand im Schiff.

»Verzeihung?« Nathan schaute in die Luke und erblickte einen ernst dreinschauenden Bootsmann, der ihn beobachtete. Er trug eine Kampfuniform

mit dem Abzeichen der Spezialkräfte auf den Schultern und einen Waffengürtel.

»Berühren Sie die Außenseite des Schiffs, bevor Sie den Fuß an Bord setzen«, sagte der Bootsmann. »Das hilft, sich klarzumachen, was es ist, und macht es real.«

Nathan musterte den Mann, als hätte er einen Verrückten vor sich. »Wollen Sie mich verarschen?«

»Aber nein! Jeder, der an Bord Dienst tut, muss das Schiff von außen anfassen. Wenn man's nicht tut, bringt das Unglück.« Der Bootsmann hielt inne und wartete. »Machen Sie schon!«, sagte er so barsch, dass Nathan zusammenfuhr. »Es beißt nicht!«

Widerwillig berührte Nathan den Schiffsrumpf unterhalb des Namens. Er glaubte dem Bootsmann nicht, sagte sich aber, es könne nicht schaden, wenn er sich auf das Spiel einließ. Die Hülle fühlte sich glatt und kalt an, perfekt und makellos. Und erstaunlicherweise hatte Nathan auf einmal das Gefühl, das Raumschiff wäre lebendig.

»Jetzt sind's acht von zehn!«, sagte der Bootsmann lachend zu dem Mann an der Anmeldung. »Ich hab heut eine Glückssträhne!«

Nathan musterte den Bootsmann stirnrunzelnd, als er durch die Schleuse trat. »Fähnrich Scott«, meldete er sich beim Wachmann. »Erbitte Erlaubnis, an Bord kommen zu dürfen.«

»Machen Sie sich nichts draus, Fähnrich. Sie mussten es wenigstens nur betatschen«, sagte der Mann freundlich. »Ich musste dran lecken.«

Nate musste bei der Vorstellung lächeln. »Wie komme ich nach C Einsvierzehn?«

»Erste links, dann folgen Sie dem Flur um den Hangar herum zur anderen Seite des Schiffes. Und willkommen an Bord.«

»Danke.«

Nathan schritt durch den Gang, der zur anderen Seite des Hangars führte. Hin und wieder kam er durch eine offene Luke, denn das Schiff war zum Schutz vor plötzlicher Dekompression durch

zahlreiche Schotts segmentiert.

Der Flur war nicht besonders schmal, sondern bot mindestens drei Männern nebeneinander Platz. Trotzdem fühlte er sich beengt, vermutlich wegen der zahlreichen Leitungen und Rohre, die an den verschiedensten Stellen aus den Wänden austraten und sich durchs Schiff schlängelten.

Das Innere der *Aurora* war nicht farbenfroher als das Äußere. Der Boden war dunkelgrau, die Wände hellgrau. Die Decke war mittelgrau, aber wegen der Installationen war kaum etwas davon zu sehen. Während er einen Sektor nach dem anderen durchquerte, hielt er nach den Wegweisern Ausschau, die über den Luken und an den Stützstreben

angebracht waren. Die Anlage des Schiffes war eigentlich ganz simpel, doch er wollte sich nicht schon am ersten Tag an Bord verlaufen.

Als er sich seiner Kabine näherte, kam Nathan an einem groß gewachsenen, muskulösen Burschen vorbei, der an der Wand lehnte und mit einer Frau aus dem Nahen Osten flirtete. Der Mann musterte Nathan kurz und vergewisserte sich, dass er keinen Vorgesetzten vor sich hatte. Da er keinen Anlass hatte zu salutieren, setzte er seine Unterhaltung fort. Ein paar Meter weiter lag Nathans Kabine, und er trat ein.

Die kleine Kabine bot Platz für zwei Schlafkojen und zwei Einbauschränke. An der gegenüberliegenden Wand stand

ein kleiner Computertisch. Über dem Tisch war ein großer Bildschirm in die Wand eingelassen, der wie ein Fenster wirkte.

Die Hülle aller ÜLG-Schiffe bestand aus mehreren Schichten und war fast drei Meter dick, deshalb gab es keine Fenster. Die Bildschirme dienten daher als virtuelle Sichtfenster. Man konnte die Bilder Hunderter Kameras anzeigen, die auf dem Rumpf des Schiffes verteilt waren. Zusätzlich dienten sie als Computer-und Spielemonitor; im Moment war der Monitor auf direkte Außensicht geschaltet. Nathan stellte sich vor das virtuelle Fenster. Er wusste, dass es sich um ein Kamerabild handelte, doch aufgrund der unglaublich

hohen Auflösung war kein Unterschied zur Realität zu erkennen. Er sah die Träger des Montagegerüsts, welches das Schiff umgab, und die langsam sich drehende Erde.

Nach einer Weile inspizierte Nathan die Kojen und stellte fest, dass bei beiden eine Sichtluke in die Wand eingelassen war. Außerdem gab es darüber und darunter ausreichend Stauraum und einen Rollvorhang, der nicht nur die Privatsphäre sicherte, sondern im Notfall auch die separate Luftversorgung sicherstellte. Im Falle eines plötzlichen Druckverlusts konnte man in der Kojen mehrere Tage lang überleben.

Der Raum war spartanisch eingerichtet,

und man hatte bei der Planung Wert darauf gelegt, dass bei abrupten Manövern nichts herumfliegen konnte. Allerdings hatten die Konstrukteure auch auf das Wohlbefinden der Bewohner Rücksicht genommen.

In der Koje bei der Tür lag bereits ein Matchbeutel, deshalb warf er seinen Seesack auf die leere Koje an der gegenüberliegenden Wand.

»Du bist also mein neuer Kumpel!«, dröhnte hinter ihm eine markante Stimme.

Nathan drehte sich um und erblickte den dunkelhaarigen Mann, den er eben auf dem Flur gesehen hatte. Er hatte dichtes, welliges Haar und stahlblaue

Augen; er war etwas größer als Nathan und offenbar auch kräftiger. »Ja, das bin ich wohl. Nathan Scott«, stellte er sich vor und streckte die Hand aus.

»Wladimir Kamenetski«, sagte der Mann mit stolzer Stimme und russischem Akzent. Der lebhafte Russe schüttelte Nathan heftig die Hand, dann fuhr er fort: »Ich bin Techniker, und zwar kein schlechter. Und Computerspezialist«, setzte er stolz hinzu.

»Also, nach allem, was ich bislang gesehen habe, wirst du in den nächsten Wochen eine Menge zu tun haben.«

»Ja, ja. Es ist wundervoll. Das Schiff hat so viele interessante Systeme!«, rief der Russe aus. »Ich komme mir vor wie

ein Kind im Süßwarenladen, sagt man nicht so?«

»Ja, das kann ich mir vorstellen.«

»Ja, ja. Das stimmt. Wusstest du, dass das Schiff *vier* Antimaterie-Reaktoren hat? Und der Antrieb, einfach unglaublich!«

»Tatsächlich?«

»Ja! Aber damit will ich gar nicht erst anfangen«, sagte er. »Was machst du, Nathan?«

»Steuerung und Navigation.«

»Toll! Ich schraub's zusammen, du fliegst!«, erklärte er und klopfte Nathan auf die Schulter. »Wir beide werden ein gutes Team abgeben!«

»Das denke ich auch«, meinte Nathan und machte sich daran, seine Sachen auszupacken.

»Dazu ist keine Zeit, mein Freund. Wir müssen uns beim Quartiermeister melden, denn wir sind noch nicht eingekleidet.« Wladimir zeigte auf die Akademie-Abzeichen an ihren Ärmeln.

Nathan beherzigte den Rat seines Zimmergenossen und ließ den Sack unausgepackt auf der Koje liegen. »Geh du voran, Kumpel.«

»Wird gemacht!«, rief der Russe, dann traten sie auf den Gang.

Nathan folgte Wladimir. Sein begeisterungsfähiger Zimmergenosse plapperte unentwegt über den Antrieb.

Das kann ja heiter werden.

Der Besprechungsraum summt von Gesprächen, während die neuen Besatzungsmitglieder der *Aurora* auf den Beginn der Einführungsveranstaltung warteten. Es war ein großer Raum mit mehreren Sitzreihen, die etwa fünfzig Personen Platz boten.

»Stillgestanden!«, befahl der Decksoffizier. Alle sprangen auf, nahmen Haltung an und blickten starr nach vorn, als Commander Montero, Erster Offizier und stellvertretender Kommandant, den Raum betrat.

»Rührt euch«, sagte er, als er aufs Podium trat. »Nehmen Sie Platz.« Der Kommandant wartete, bis alle sich

gesetzt hatten, und musterte die Gesichter im Raum. Er war ein groß gewachsener, schlaksiger Mann mit zerfurchtem Gesicht und energischen dunklen Augen. Auf dem Herweg hatte Wladimir Nathan erzählt, der Commander gelte als detailversessen und habe vor ihrer Ankunft vermutlich sämtliche Personalakten gelesen.

»Guten Abend allerseits. Ich bin Commander Montero, Ihr Erster Offizier, und heiße Sie alle an Bord willkommen. Die *Aurora* ist das erste Exemplar der neuen Explorer-Klasse, das heißt, wir werden eine Menge Bugs beheben müssen. Aber sie ist auch auf dem neusten Stand der Technik und basiert auf den fortschrittlichsten

Erkenntnissen und Technologien, auf die wir in der Datenarche gestoßen sind.«

Der Commander nahm eine Fernbedienung zur Hand und dimmte die Beleuchtung. Auf dem Wandmonitor wurde das Schiffssymbol durch eine realistische Darstellung der *Aurora* ersetzt. Als der Commander weitersprach, wurde zum nächsten Bild überblendet, und es folgten verschiedene schematische Darstellungen.

»Wie Sie vermutlich alle wissen, wurde die Explorer-Klasse für ein völlig neues Einsatzprofil gebaut. Anders als ihre Vorgängerinnen, die dafür gedacht waren, sich im Kampf mit einem Gegner zu behaupten, wurde die *Aurora* fürs Fliegen gebaut. Sie ist sehr

schnell und äußerst wendig. Sie kann schnell und wirkungsvoll zuschlagen und sich rasch absetzen. Die Konstrukteure behaupten, sie käme schneller aus einem Schlamassel raus, als sie hineingeraten ist. Oberflächlich betrachtet handelt es sich um ein Raumschiff für Erkundungszwecke und diplomatische Aufgaben, doch im Kern ist die *Aurora* eine ernst zu nehmende taktische Plattform, die für nahezu jede Gefechtssituation geeignet ist. Außerdem ist sie das erste Raumschiff der Flotte, das mit Überlichtgeschwindigkeit fliegen kann.«

Bis zu diesem Moment waren die Meldungen zur angeblichen ÜLG-Fähigkeit der Explorer-Klasse nichts

weiter als Gerüchte gewesen. Jetzt, da der Erste Offizier die Gerüchte bestätigt hatte, erhob sich im Besprechungsraum aufgeregtes Gemurmel. Der Commander hatte mit dieser Reaktion gerechnet und wartete, bis das Raunen sich gelegt hatte. Erst dann sprach er weiter.

»Die *Aurora* ist in erster Linie ein Trägerschiff und wurde daher um die Flugdecks herum designt. Ich möchte bei diesem Briefing nicht auf Einzelheiten eingehen, doch ich erwarte, dass sich jeder Einzelne von Ihnen im Verlauf der nächsten Wochen eingehend damit vertraut macht.«

Die Beleuchtung ging an, und das Wanddisplay zeigte wieder das Schiffssymbol. Commander Montero

ließ den Blick kurz durch den Raum schweifen und machte sich ein Bild von der Reaktion seiner Zuhörer, dann fuhr er fort.

»Normalerweise würde es noch ein paar Monate dauern, bis das Schiff zum Testflug startet. Eigentlich sollten wir erst nächsten Monat die Besatzung übernehmen. Aber das Flottenkommando in seiner unergründlichen Weisheit hat beschlossen, den Start um gut zwei Monate vorzuverlegen. Den Grund dafür kenne ich nicht, also unterlassen Sie bitte diesbezügliche Fragen. Allerdings weiß ich, dass wir die Arbeit von zwei Monaten jetzt in zwei Wochen erledigen müssen. Obendrein muss ich noch Zeit finden, Sie alle so gut auszubilden, dass

wir dieses Baby nicht schon bei der ersten Runde durchs Sonnensystem schrotten.

Und jetzt überlasse ich Sie Lieutenant Commander Kaguchi, der Ihnen Ihre Dienststelle zuweisen wird.«

Kaguchi, ein stämmiger Japaner Ende dreißig, trat aufs Podium, rief Namen auf und nannte die entsprechenden Dienststellen. Wladimir beobachtete aufmerksam, wer aufgerufen wurde, als wollte er die Namen mit den zugehörigen Gesichtern verbinden. Nathan wartete einfach nur ab.

»Kamenetski, Wladimir!«

»Ja, Sir!«, meldete sich Wladimir.

»Technik, Hauptantrieb und

Stromversorgung. Melden bei Lieutenant Commander Patel.«

»Genau dahin wolltest du doch!«, flüsterte Nathan, während der Lieutenant Commander weitere Namen aufrief.

»Ja«, antwortete Wladimir, der seine Aufregung verbarg.

»Dann bist du jetzt bestimmt glücklich, oder?« Wladimirs Mangel an Begeisterung wunderte Nathan.

»Klar.«

»Man sieht's dir bloß nicht an.«

»Glaub mir, tief drinnen bin ich sehr glücklich, Überglücklich.« Er grinste Nathan an und zwinkerte ihm zu.

»Nash, Jessica!«

»Ja, Sir!«

»Spezialkräfte und Aufklärung! Melden bei Oberbootsmann Johansen.«

Nathan wandte den Kopf zu der Frau herum, deren Stimme ihm irgendwie bekannt vorkam. Er wollte den Versuch, an dem vor ihm sitzenden Fähnrich vorbeischaun zu wollen, schon aufgeben, als der Mann sich auf einmal zurücklehnte und er die Brünette sah, die er am Abend zuvor auf der Party kennengelernt hatte. Diesmal allerdings trug sie kein enges, kurzes Abendkleid, sondern wie alle anderen im Raum eine Dienstuniform mit den Schulterklappen der *Aurora*.

»O Scheiße«, zischte Nathan und

machte sich ganz klein.

»Was ist los?«

»Die kenne ich.«

Wladimir blickte zu Fähnrich Nash hinüber. »Du kennst die Frau? Sieht gut aus. Du musst mich ihr vorstellen.« Wladimir straffte sich und hob die Hand, um ihr zuzuwinken.

»Was machst du da?«, sagte Nathan erbost und packte Wladimir beim Handgelenk. »Bist du verrückt? Die sieht uns am Ende noch!«

»Aber du hast doch gemeint, du kennst sie.«

»Also, ich hab nicht gesagt, ich würde sie *kennen*. Ich meine, ich kenne sie nur ein bisschen.«

»Nathan, bitte. Das kapier ich nicht.«

»Ich bin ihr begegnet, gestern Abend auf einer Party. Wir hatten beide getrunken ...«

»Ah, so kennst du sie also!« Bei Wladimir hatte es *klick* gemacht. »Dann musst du mich ihr *unbedingt* vorstellen.«

Nathan vergewisserte sich, dass Nash nicht auf sie aufmerksam geworden war. Es war ein großes Schiff, und mit etwas Glück bestand die Möglichkeit ...

»Scott, Nathan!«, rief der Commander.

»Ja, Sir!«, antwortete er.

»Steuerung und Navigation! Melden bei Captain Roberts.«

Nathan ließ sich auf den Stuhl

niedersinken und blickte zu Jessica hinüber, die boshaft lächelte. »Du hast mich angeschmiert«, murmelte er.

»Ich glaube, ich habe dich unterschätzt, mein Freund«, flüsterte Wladimir und klopfte Nathan auf die Schulter.

»Taylor, Cameron!«

»Ja, Sir!«, rief eine Frau ein paar Plätze weiter außen.

»Steuerung und Navigation! Bei Captain Roberts melden.«

Nathan beugte sich vor und lugte an Wladimir vorbei. Die Frau war etwas jünger als Nathan und hatte schulterlanges braunes Haar. Sie war mittelgroß, hatte ein kantiges Gesicht und wirkte diszipliniert und

geschäftsmäßig. Obwohl sie unverwandt zum Podium schaute, war Nathan sicher, dass sie ihn bemerkte. Als Nathan wieder nach vorn sah, warf sie ihrem Rivalen einen verstohlenen Blick zu.

Als alle ihrem Posten zugeteilt waren, trat der Lieutenant Commander vom Podium hinunter, und Commander Montero schloss das Briefing ab. »Die nächsten beiden Wochen werden Sie fordern. Sie werden nicht nur Ihr Ausbildungspensum erhöhen, sondern auch bei den abschließenden Arbeiten in Ihrer jeweiligen Abteilung aushelfen müssen. Nach dem Abschluss der Ausbildung werden einige von Ihnen zu Teamleitern befördert. Dann werden Sie die Ausbildung der nächsten Gruppe von

Absolventen leiten, die in einem halben Jahr eintreffen wird. Bis diese Gruppe ausgebildet ist, wird das Schiff mit einer Minimalbesetzung von einhundert Mann anstatt der eigentlich vorgesehenen dreihundert fliegen, deshalb werden Sie auch nach Abschluss der Ausbildung Überstunden leisten.«

Der Commander legte eine Pause ein, trat von hinten ans Pult und lehnte sich dagegen. Offenbar wollte er seiner neuen Besatzung gegenüber eine weniger förmliche Haltung einnehmen. »Captain Roberts und ich sind uns bewusst, dass wir im nächsten halben Jahr von jedem Einzelnen von Ihnen viel verlangen werden. Aber Sie sind Absolventen der Flottenakademie, und das bedeutet, Sie

sind das Beste, was dieser Planet zu bieten hat. Nur die Besten werden an der Akademie aufgenommen, und nur die Besten eines Jahrgangs werden Schiffen wie der *Aurora* zugeteilt.«

Diese Bemerkung gab Nathan zu denken. Er hatte sich an der Akademie nicht schlecht geschlagen und den zweiunddreißigstbesten Notendurchschnitt von fünfhundert Studenten seines Lehrgangs gehabt, doch er wusste genau, dass er nicht zu den *Jahrgangsbesten* gehörte, zumal in Anbetracht der Probleme, die ihm die Einsatz-Simulationen bereitet hatten. Er hätte sich glücklich geschätzt, wenn man ihn auf der *Reliant* der zweiten Flugschicht zugewiesen hätte. Weshalb

war er dann jetzt als Erster Steuermann des neusten, schnellsten Raumschiffs der Flotte vorgesehen? Das fand er nicht nur unverdient, sondern er war sich nicht einmal sicher, ob er die Verantwortung überhaupt *wollte*. Auf einmal kam ihm der Gedanke, sein Vater könnte dabei seine Finger im Spiel gehabt haben. Aber warum? Was versprach er sich davon? Wollte er ihn zwingen, Verantwortung zu übernehmen, wie er es ihm sein Leben lang gepredigt hatte? Oder hoffte er, sein Sohn werde versagen und seine Weltraumkarriere gegen einen hübschen, sicheren Posten auf der Erde eintauschen? Seiner Mutter wäre das bestimmt recht. Auf einmal war Nathan sich gar nicht mehr so

sicher, dass sein Vorhaben, alles zurückzulassen und ganz von vorn anzufangen, so laufen würde wie geplant.

Der Commander nahm wieder seinen Platz hinter dem Vortragspult ein, dann fuhr er fort. »Bis auf Weiteres reichen die Dienststunden von null-achthundert bis zweiundzwanzig-null-null. Bis zum ersten Testflug in zwei Wochen gibt es keine freien Tage. Melden Sie sich jetzt auf den Stationen bei Ihren Vorgesetzten. Entlassen!« Commander Montero wandte sich vom Pult ab und verließ zusammen mit Lieutenant Commander Kaguchi den Besprechungsraum.

Wladimir wandte sich aufgeregt Nathan zu. »Erzähl mir mehr.« Jetzt, da das

Briefing vorbei war, wollte er Genaueres über das Stelldichein mit Fähnrich Nash wissen.

Nathan wollte ihm gerade von den Ereignissen des Vorabends berichten, als er bemerkte, dass Fähnrich Taylor aus dem Besprechungsraum eilte. Plötzlich verspürte er das dringende Bedürfnis, ihr zu folgen. »Wladi, mein Freund, ein Gentleman genießt und schweigt.« Nathan erhob sich, klopfte Wladimir auf die Schulter und ging hinaus.

Nathan trat in dem Moment aus der Tür, als Cameron an der rechten Seite um die Ecke bog. Nathan legte einen kurzen Sprint ein und holte sie ein, als sie gerade die Rampe zum

Kommandodeck hochstieg.

»Fähnrich Taylor«, sprach er sie an. Sie nahm ihn kaum zur Kenntnis und wurde keinen Moment langsamer. »Hi, ich bin Nathan Scott.« Er reichte ihr die Hand und passte sich ihrem Schrittempo an.

»Ich weiß, wer du bist, Fähnrich«, erwiderte sie. Nathan hatte sich keine genauen Vorstellungen über ihr Kennenlernen gemacht, doch ihr Mangel an Interesse wunderte ihn schon ein bisschen, und dass sie seine ausgestreckte Hand übersah, fand er seltsam.

»Tatsächlich? Und wer bin ich?«

»Fähnrich Scott, Nathan R., Absolvent

der Nordamerikanischen
Flottenakademie,
Zweiunddreißigstbester des Lehrgangs,
ungeachtet der eher mittelmäßigen
Ergebnisse bei den Einsatz-
Simulationen. Spezialisiert auf
Steuerung und Navigation. Studium der
Erdgeschichte an einem privaten
College. Sohn von Senator Dayton Scott,
der soeben seine Bewerbung für das
Präsidentenamt der NAU bekanntgegeben
hat.« Sie schenkte ihm ein falsches
Lächeln. »Habe ich etwas ausgelassen?«

»Ja, dass ich auf der höheren Schule in
Chemie abgeschrieben habe. Wie kommt
es, dass du so viel über mich weißt?«

»Ich weiß gern, mit wem ich es bei der
Arbeit zu tun habe.«

»Also, das klingt ja ermutigend – glaube ich.« Einen Moment lang herrschte peinliches Schweigen. »Dann arbeiten wir also zusammen.«

»Könnte man so sagen.« Entweder war sie schüchtern oder unhöflich. Er war sich noch nicht sicher, was davon zutraf.

»Das ist doch aufregend, oder?«, meinte er, darum bemüht, einen freundlichen Plauderton anzuschlagen, doch damit kam er bei ihr anscheinend nicht weiter.

Cameron war sich unsicher, ob Nathan sie abchecken oder anmachen wollte, oder ob er einfach nur versuchte höflich zu sein. Sie fragte sich, ob er überhaupt wusste, worum es ging. Sie jedenfalls

war entschlossen, ihm gegenüber auf der Hut zu sein.

»Der Erste hat eben ein bisschen dick aufgetragen, findest du nicht auch?«, meinte Nathan. »Von wegen die Besten der Besten und so.«

»Beste *des Jahrgangs*«, verbesserte sie ihn.

»Häh?«

»Er hat von Jahrgangsbesten gesprochen«, wiederholte sie, als sie das Ende der Rampe erreichten und sich zur Brücke wandten.

»Ist ja auch egal«, brummte Nathan. Inzwischen war er sich ziemlich sicher, dass sie einfach nur unhöflich war.

Zum ersten Mal seit Beginn ihrer

Unterhaltung sah Cameron ihn an, von seiner lässigen Bemerkung aus der Fassung gebracht. »Hör mal, Fähnrich, ich weiß nicht, ob dir das klar ist, aber wir beide stehen miteinander in Konkurrenz.«

»Hey, ich habe nicht vor, mit irgendjemandem zu konkurrieren«, sagte er abwehrend. »Ich bin schon froh, wenn ich nichts vermassele.«

Cameron hielt am Brückeneingang an und wandte sich Nathan zu. »Ich sag's noch mal, damit du's auch kapierst, okay? Um das Raumschiff zu fliegen, braucht es zwei Personen, den Steuermann *und* den Navigator. Und der Steuermann ist der Teamchef. Der Erste, der Steuermann wird, wird vermutlich

auch Chefpilot werden und alle drei Flugteams befehligen, wenn die Besatzung des Schiffes vollzählig ist. Verstanden?« Sie tippte ihm mit dem Zeigefinger auf die Brust.

»Hör mal«, sagte Nathan, »es ist mir egal, wer das Kommando hat. Ich will einfach nur meinen Job gut machen.«

»Na großartig, dann wirst du auch nicht enttäuscht sein, wenn du am Ende die zweite Geige spielst.«

Nathan blieb abrupt stehen, verblüfft von ihrer unverschämten Haltung. Ihm wurde bewusst, dass sie die Richtung zum Bereitschaftsraum des Captains eingeschlagen hatte. Und auf einmal wurde ihm klar, dass ihm der

Pilotensessel keineswegs gleichgültig war. Vielmehr war er ihm enorm wichtig. So wichtig, dass er plötzlich rannte, um sie einzuholen, denn er wollte, dass sie gleichzeitig vor den Captain hintraten, als Ebenbürtige.

Cameron war Nathan einen Schritt voraus, als sie den Bereitschaftsraum betraten. In Anbetracht des Umstands, dass im Rest des Schiffes jeder Kubikzentimeter genutzt wurde, war dieser Raum erstaunlich groß. In Bugrichtung stand ein einzelner Tisch, dahinter saß der Captain und sah auf sein Display. Vor dem Tisch standen zwei Besucherstühle und am vorderen Schott ein Sofa, das bequemer wirkte als Nathans Pritsche. Unmittelbar links vom

Eingang, auf dem vorderen Schott, nahm ein Bildschirm die ganze Wand ein. Im Moment wurde ein einsamer tropischer Strand dargestellt, offenbar von einem Strandhaus aus gefilmt.

Abgesehen von dem Bildschirm und ein paar Urkunden und Diplomen wirkte der Raum noch kahl und leer. Auf dem hüfthohen Sockel hinter dem Captain standen jedoch ein paar Fotos seiner Frau, seiner beiden erwachsenen Söhne in Flottenuniform und einer Tochter mit Ehemann und drei Kindern.

Captain Roberts war Ende fünfzig und hatte welliges, graues Haar mit sich andeutenden Geheimratsecken. Sein Gesicht war faltenzerfurcht und wettergegerbt. Er hatte eine intelligente

Ausstrahlung, die betont wurde von seinen dunkelblauen Augen, hinter denen unablässig irgendwelche Berechnungen vorzugehen schienen. Jeder Blick von ihm wirkte absichtsvoll, als entgehe ihm nicht das geringste Detail. Er sah erst Nathan an und dann Cameron, schätzte sie mit einem einzigen Blick ein und wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Tischmonitor zu. Nathan wusste nicht mehr von ihm, als dass er als leitender Offizier auf der *Valiant* gedient hatte, bevor er das Kommando über die *Aurora* übernommen hatte.

»Fähnriche Taylor und Scott melden sich zum Rapport, Sir!«, sagte Cameron. Nathan ärgerte sich darüber, dass er ihr die Ehre des Vortritts gelassen hatte,

anstatt ihr mit der Meldung
zuvorzukommen. Andererseits hatte sie
den Raum als Erste betreten.

»Rührt euch«, sagte der Captain, den
Blick noch immer auf den Monitor
gerichtet.

Nathan und Cameron nahmen beide die
Grundhaltung ein, die Füße leicht
auseinandergestellt, die Arme hinter dem
Rücken.

Nach einer scheinbaren Ewigkeit
peinlichen Schweigens ergriff der
Captain schließlich das Wort, ohne sie
anzusehen. »Fähnrich Taylor«, sagte er,
»die Fünfzehntbeste des
Ausbildungsjahrgangs an der
Europäischen Akademie.«

Das war für Nathan ein herber Schlag; mit ihrem fünfzehnten Rang stellte sie seinen dürftigen fünfundachtzigsten Platz weit in den Schatten.

»Ausgezeichnete Noten in allen Kursen und Prüfungen, exemplarisches Abschneiden bei allen Simulationen, stets situationsgerechtes Verhalten. Die Beurteilung Ihres Ausbildungsoffiziers: ›Zeigt beeindruckende Entschlusskraft.««
Der Captain blickte Cameron an. »Ich bin beeindruckt.«

»Danke, Sir«, erwiderte Cameron blitzschnell.

Captain Roberts sah wieder aufs Display, tippte darauf und verzog das Gesicht. »Fähnrich Scott«, fuhr er fort,

»bei Ihnen bin ich weniger beeindruckt.«

Tiefschlag Nummer zwei, dachte Nathan.

»Durchschnittliche Noten, die Einsatz-Simulationen knapp bestanden, außerdem zahlreiche Einträge über ernsthafte Verstöße gegen das Reglement sowie eine eher unorthodoxe Herangehensweise bei einigen dieser Simulationen.« Der Captain lehnte sich zurück und musterte Nathan von oben bis unten. »*Ihr* Ausbildungsoffizier schreibt: ›Zeigt interessantes Potenzial.‹« Captain Roberts ließ sich das durch den Kopf gehen. »Interessantes Potenzial«, wiederholte er. »Ich bin mir nicht sicher, was das heißen soll.« Er beugte sich wieder vor. »Darauf kommen wir noch

zurück.«

Cameron hatte Mühe, sich ein boshaftes Lächeln zu verkneifen.

Der Captain erhob sich, trat um den Schreibtisch herum und setzte sich auf die Vorderkante, so wie Nathans Vater es häufig getan hatte. »Ich nehme an, mein Erster Offizier hat bereits seine Beste-des-Jahrgangs-Ansprache gehalten. Und da wüsste ich gern, Fähnrich Scott, ob Sie sich nicht fragen: ›Wie zum Teufel bin ich hierhergekommen?‹ Hat der Captain irgendein hohes Tier im Flottenkommando verärgert? Hat der Erste der *Reliant* einen Blick auf Ihre Akte geworfen und gesagt: ›Den Burschen nehme ich auf keinen Fall?‹

Oder hat vielleicht Ihr Daddy, der Senator, seine Verbindungen spielen lassen, um seinen kleinen Jungen einer weniger gefährlichen Mission zuteilen lassen?«

»Daran habe ich auch schon gedacht, Sir«, räumte Nathan ein.

»Ach, wirklich?«, sagte der Captain mit gespielter Überraschung. »Gut, das gefällt mir. Damit kann ich arbeiten.« Er richtete sich auf und trat wieder hinter den Tisch. »Tatsache ist, es ist egal. Sie sind hier, und ich muss Sie beide in ein Top-Flugteam aufnehmen. Und dafür bleiben mir nur zwei Wochen Zeit. So lautet der Deal. In den nächsten zwei Wochen werden Sie im Flugsimulator essen, trinken und schlafen. Wenn Sie

nicht im Flugsimulator sind, werden Sie im Einsatzsimulator verschiedene Szenarien durchspielen. Und wenn Sie glauben, die Simulationen an der Akademie wären schwierig gewesen, Fähnrich Scott, dann warten Sie mal ab, was meine Leute sich einfallen lassen werden. Sie werden flennen wie ein Säugling.«

Der Captain setzte sich wieder. »Am Ende des Trainings wird einer von Ihnen die Steuerung übernehmen, der oder die andere wird im Navigatorsessel Platz nehmen. Ganz egal, wer die Rolle des Piloten übernimmt, er wird befördert werden und das Kommando über das Team und irgendwann über sämtliche Flugteams der *Aurora* übernehmen. Aber

eines sollte Ihnen klar sein. Ganz gleich, wer den Posten übernimmt, Sie beide werden lernen, als Team zusammenzuarbeiten. Haben Sie mich verstanden?«

»Jawohl, Sir!«, antworteten sie im Chor.

»Ich weiß nicht, ob es Absicht ist, dass die Flotte mir zwei so gegensätzliche Charaktere vor die Nase gesetzt hat. Wollen wir hoffen, dass Sie lernen werden, gegenseitig von Ihren Stärken zu profitieren und gegenüber den Schwächen Ihres Kollegen Nachsicht zu üben.«

Der Captain atmete tief durch und lehnte sich wieder zurück. »Ich werde

mir Ihre Simulationen genauestens anschauen.« Auf einmal lächelte er. »Übrigens, ich bin Captain William Roberts. Willkommen an Bord.«

Beide waren wie erstarrt und sagten kein Wort. Cameron bewegte sich nicht, weil sie sich erst wieder rühren durfte, wenn sie entlassen waren. Nathan wartete ab, weil er zu nervös war, um sich zu bewegen.

»Entlassen«, sagte der Captain schließlich.

Nathan drehte sich um, trat vor Cameron auf die Brücke und ging weiter zum Flur, wo er stehen blieb, sich an die Wand lehnte und erleichtert aufseufzte.

»Das wird ja einfacher, als ich

dachte«, meinte Cameron prahlerisch, als sie an ihm vorbeiging.

Nathan sah ihr nach und dachte: *Was für ein Miststück.*

3

Etwas stimmte nicht. Nathan drückte den Steuerknüppel nach links, um das Raumschiff für das Andocken an der Station auszurichten, doch aus irgendeinem Grund drehte sich das Schiff nach rechts. »Scheiße, was soll das?«

»Unbekannter Fehler beim backbordseitigen Manövriertriebwerk«, meldete Cameron.

»Ehrlich! Ich steuere nach links, aber das Schiff dreht nach rechts.«

»Brich ab«, sagte sie und versuchte

herauszufinden, was los war.

»Was soll ich abbrechen?« Nathan nahm die Hände vom Steuerknüppel, erstaunt über Camerons scharfen Befehlston.

»Das Manöver.«

»Ich rühre gar nichts an.« Nathans Hände schwebten über der Steuerung.

Camerons Blick huschte über die Konsole, ihre Finger tanzten über den glatten Touchscreen im Versuch, des Problems Herr zu werden. Sie wusste, dass etwas nicht stimmte. Sie musste nur herausfinden, was es war, und dann die richtige Lösung finden. »Das Triebwerk feuert selbsttätig.«

»Dann deaktiviere es und schalte aufs

Back-up-System um.« Nathan war sich bewusst, dass ihr bereits klar war, was sie zu tun hatte, und dass er es ihr eigentlich nicht extra zu sagen brauchte. Aber sie waren vom ersten Tag an schlecht miteinander ausgekommen, und wenn er am Steuer saß, fühlte er sich ihr gegenüber unsicher und war deshalb gezwungen, ihr alles vorzukauen, weil er sich keine Blöße geben wollte.

»Ich arbeite dran«, versicherte sie ihm. Jetzt, da sie wusste, was getan werden musste, klang sie ruhiger als zuvor. »Das Triebwerk reagiert nicht. Die rechte Querschubdüse feuert weiter.«

»Schalt das Ding ab, Cam. Wir kommen ins Schlingern.«

»Die Back-ups reagieren nicht.«

Plötzlich ertönte ein Alarm, und eine Computerstimme sagte:

»*Kollisionswarnung.*

Kollisionswarnung.«

»Abstand zur Raumstation?«, fragte Nathan, nachdem die Computerstimme ihn auf das zusätzliche Problem aufmerksam gemacht hatte. Sie kamen der Station allmählich gefährlich nahe. Wenn sie nicht bald verzögerten, würde der Triebwerksschub nicht mehr ausreichen, um einen Zusammenstoß und eine massive Beschädigung der Station zu verhindern.

»Zwanzig Kilometer«, antwortete Cam, nachdem sie einen Blick auf die

Entfernungsanzeige geworfen hatte. Dann wandte sie sich gleich wieder dem Schubproblem zu. »Ich kann das Triebwerk noch immer nicht abschalten.«

»Unterbrich die Treibstoffzufuhr«, schlug Nathan vor.

»Hab ich versucht, hat nichts gebracht. Ich werde die ganze Triebwerkseinheit absprenge.«

»Was?«, Nathans Augen weiteten sich. »Womit zum Teufel soll ich dann manövrieren?«

Cameron verdrehte die Augen und fragte sich, weshalb sie ihm das Offensichtliche erklären sollte. »Wenn wir das Triebwerk absprenge, stoppen

wir den Schub, bevor die Drehbewegung nicht mehr rückgängig zu machen ist.« Sie war ungewöhnlich ruhig und redete, als läse sie aus einer Bedienungsanleitung vor.

»Was ist mit dem Treibstofffluss?«

»Der unregelte Abfluss wird von den Drucksensoren bemerkt, die daraufhin die Sicherheitsventile an der Einspeisung schließen.«

Nathan hatte keine Ahnung, wovon sie redete. Aber darauf kam es auch nicht an, denn sie wartete seine Zustimmung nicht ab.

»Steuerdüse wurde abgesprengt«, meldete sie zuversichtlich. »Und jetzt versuch mal, die Drehbewegung zu

stoppen.«

Nathan legte die Hand um den Steuerknüppel und drückte ihn wieder nach links, doch die *Aurora* reagierte anders als die *Reliant* in den Simulationen. Die *Aurora* war in ihren Bewegungen nicht eingeschränkt und konnte nahezu jede vom Piloten gewünschte Fluglage einnehmen. Das war so, als wollte man ein Linienflugzeug mit einem Kampffjet vergleichen, und was Letzteren anging, besaß Nathan kaum Erfahrung.

»Das Schiff beginnt zu schlingern«, meldete Cameron, den Blick auf die Lageanzeige gerichtet. Während das Raumschiff um die Längsachse rotierte, beschrieben der Bug und das Heck

Kreise, deren Radius mit jedem Durchlauf größer wurde.

»Schalte die Andockdüsen am Bug auf die Backbordseite des Joysticks, um das fehlende Manövriertriebwerk zu ersetzen.«

»Der Schub wird nicht reichen«, meinte Cam, führte seine Anweisung aber aus.

»Deaktiviere die Sensoren für den Brennkammerdruck, dann erhöhen wir den Schub.«

»Sie werden explodieren«, warnte Cameron. Sie schaltete die Sprechanlage ein. »Achtung, Achtung. Notevakuierung. Sektoren zwölf bis vierzehn. Decks C, D und E. Die primären Schotts schließen.«

Verdammt noch mal. Da hätte ich dran denken sollen.

»Sicherheitsschaltung deaktiviert.
Maximaler Brennkammerdruck
hochgesetzt auf fünfundzwanzig Prozent
über normal.«

Nathan drückte den Steuerknüppel erneut nach links und bevorzugte diesmal die Bugdüsen, indem er den Joystick gleichzeitig ein wenig nach vorn neigte. Weitere Alarmmeldungen wurden ausgelöst, und an Camerons Konsole blinkte es rot, was das Druckgefühl in seinem Bauch verstärkte. Plötzlich erbebt die Flugkonsole leicht, und Nathans Sessel schwankte, während er einen dumpfen Knall vernahm.

»Die Brennkammer ist explodiert«, sagte Cameron. »Wir haben einen Rumpfschaden, Deck D, Sektor dreizehn. Die Reparaturteams kümmern sich darum.«

»Verletzte?«

»Anzahl unbekannt.«

»Abstand zur Station?« Die Explosion in der Andockbrennkammer hatte den gewünschten Effekt erzielt und die Oszillation der Raumschiffsenden beendet. Jetzt konnte die Drehbewegung mit den verbliebenen Manövrierdüsen vollständig gestoppt werden. Dass er das Schlingern erfolgreich abgefangen hatte, ließ Cameron natürlich unerwähnt. Aber sie näherten sich noch immer der

Raumstation und würden sie bald rammen, wenn er das Schiff nicht rechtzeitig abbremste. Nathan wusste, dass er die vorderen Bremsdüsen nicht einsetzen konnte, denn es war nur noch eine an der rechten Bugseite funktionsfähig. Das hätte eine flache Drehbewegung zur Folge gehabt, anstatt ihre Annäherung zu verlangsamen.

»Noch zehn Kilometer«, informierte ihn Cameron.

Der Kollisionsalarm gellte immer häufiger, und die Durchsage wurde wiederholt. »*Kollisionswarnung. Kollisionswarnung.*« Nathan wusste, dass er etwas unternehmen musste, bevor es zu spät war. Er sah zu Cameron hinüber und meinte, einen Anflug von

Genugtuung bei ihr wahrzunehmen. Sie glaubte, Nathan Scotts Pechsträhne am Steuer werde sich heute fortsetzen.

»Informiere die Station, dass die uns zugewandten Decks evakuiert werden müssen«, befahl er und riss den Steuerknüppel ruckartig nach hinten. »Wir machen eine Kehrtwende.«

»Was?« Damit hatte sie nicht gerechnet.

»Mach schon!« Nathan behielt die Lageanzeige im Auge und warf hin und wieder einen Blick auf den Bugmonitor. Die sich nähernde Raumstation wanderte rasch aus dem Bild und machte der Schwärze des Weltraums Platz. Er drehte das Schiff um die Querachse,

denn er wollte der Station das Heck zukehren. »Und schalte den Hauptantrieb ein!«

»Du wirst die Station rösten!«, sagte sie und übermittelte die Warnung.

»Nur ein bisschen ansengen«, murmelte er.

Er schob den Steuerknüppel vor und hielt ihn gerade so lange in der Position, bis die Drehbewegung gestoppt war. Als die *Aurora* quasi rückwärts flog, erteilte er den Befehl. »Ein Prozent Schub auf den Hauptantrieb.«

Nathan spürte Camerons Zögern und sah sie auffordernd an.

»Ein Prozent Schub auf den Hauptantrieb.« Sie machte eine Eingabe

und rief die Anzeige des Antriebs auf.
»Hoffentlich bleibt ihnen genug Zeit«,
setzte sie hinzu, als wollte sie seinen
Fehler betonen.

Trotz seiner zur Schau gestellten
Zuversicht hätte Nathan sich beinahe in
die Hose gemacht. Der Captain hatte
anscheinend nicht übertrieben, als er
meinte, die Sim-Instruktoren würden ihn
zum Weinen bringen.

*»Kollisionswarnung.
Kollisionswarnung.«*

»Fünf Kilometer«, sagte Cam.
»Annäherung mit fünfhundert Metern pro
Sekunde.«

»Hauptantrieb?«

»Ein Prozent Schub.«

»Liegen schon Verletztenmeldungen vor?«

Cameron warf einen Blick aufs Meldefenster an der Konsole. »Fünf Verletzte, zwölf Vermisste.«

»Verdammt!«, brummte er.

*»Kollisionswarnung.
Kollisionswarnung.«*

»Vier Kilometer, Annäherungsgeschwindigkeit drei-sieben-fünf pro Sekunde.«

Nathan hätte gern mehr Schub auf den Hauptantrieb gegeben, aber spätestens dann hätte er die Stationshülle gebraten.

»Drei Kilometer«, meldete Cameron mit ruhiger Stimme. »Zwei-fünzig.«

Nathans Puls raste, das Herz klopfte ihm bis zum Hals. Er blickte zu Cameron hinüber. Sie wirkte gelassen, so wie immer. Andererseits würde sie dem Captain auch nicht erklären müssen, weshalb er die Raumstation gegrillt hatte.

»Zwei Kilometer«, meldete Cameron voller Genugtuung.

*»Kollisionswarnung.
Kollisionswarnung.«*

Nathans Zuversicht hatte sich nahezu verflüchtigt. *Es wird nicht funktionieren.*

»Nachricht von der Station«, meldete Cam. »Die Hüllentemperatur ist kritisch. In dreißig Sekunden droht Instabilität.«

Für Nathan hörte sich das so an, als hätte Cameron gemeint: »Ich hab's dir ja gesagt.«

»Ein Kilometer, Annäherungsgeschwindigkeit einhundert.«

»An alle! Auf Zusammenstoß vorbereiten!«, sagte Nathan resigniert.

»Achthundert Meter, Annäherungsgeschwindigkeit fünfzig«, meldete Cam.

Nathan rechnete damit, dass die Computerstimme erneut vor der drohenden Kollision warnen würde, doch das tat sie nicht. Sie *würden* die Station rammen, doch es bestand die Möglichkeit, dass es glimpflich

ausgehen würde.

»Fünfhundert Meter«, meldete Cameron und hielt einen Moment inne. Sie traute ihren Augen nicht. »Annäherungsgeschwindigkeit null«, setzte sie hinzu. Nachdem sie darauf gewartet hatte, dass ihr Gegner den vernichtenden Schlag einsteckte, hatte sie jetzt das Gefühl, im letzten Moment betrogen worden zu sein.

»Hauptantrieb abschalten!«, befahl er. »Alle Triebwerke Stopp!«

»Hauptantrieb deaktiviert«, bestätigte sie, als sie Manöver-und Antriebssysteme abschaltete. »Abschaltung bestätigt.«

Nathan stieß einen Seufzer der

Erleichterung aus. »Das war verdammt knapp.«

»Achtung. Kollisionsalarm ist aufgehoben«, verkündete Cameron über die Bordsprechanlage. »Ich wiederhole: Kollisionsalarm ist aufgehoben.«

Auch daran hätte Nathan denken sollen, doch das war ihm im Moment egal. Er war einfach nur erleichtert, dass er die Raumstation nicht beschädigt hatte.

»Das Schiff führt noch immer eine leichte Rollbewegung aus«, erklärte Cam, um deutlich zu machen, dass sein Erfolg nicht hundertprozentig war.

Plötzlich wurde die Beleuchtung heller, die Projektionsbildschirme wurden blau, und die hintere Hälfte des Raums

schwenkte auf.

Nathan schnellte vom Sitz hoch, ohne auf die Manöverkritik zu warten.

»Fünfzehn Minuten Pause!«, rief der Sim-Controller, als Nathan an ihm vorbeieilte.

»Beim nächsten Mal übernehmen Sie das Steuer, Fähnrich Taylor«, teilte der Techniker Cameron mit, als sie sich ruhig erhob und die Muskeln dehnte. Sie hatten über drei Stunden lang im Simulator gesessen.

»Kein Problem«, meinte sie und ging lächelnd fort.

Der Sim-Controller, der etwas erhöht hinter der Simulatorbucht saß, schüttelte ungläubig den Kopf. »Ein eiskaltes

Miststück«, sagte er zum Bodentechniker, als Cameron den Raum verlassen hatte.

In diesem Moment summt die Sprechanlage. »Flugsimulation, Lieutenant Jacobs«, meldete sich der Controller, nachdem er den Anruf mit einem Druck auf die Lautsprechertaste angenommen hatte.

»Nehmen Sie Taylor genauso hart ran«, sagte der Captain.

»Jawohl, Sir«, bestätigte der Controller, dann knackte es in der Leitung.

»Verdammt. Hat er etwa zugesehen?«, fragte der Bodentechniker.

»Der alte Mann sieht alles.«

Wladimir stand vor den Überwachungsmonitoren der Reaktorsteuerung. Der Raum lag knapp hinter der Schiffsmitte im vorderen Bereich des Antriebssektors und unmittelbar hinter den vier Antimateriereaktoren. Von hier aus konnte man die mächtigen Reaktoren der *Aurora* überwachen und steuern. Waldimir kontrollierte die Anzeigen und nahm ein paar Anpassungen an den elektromagnetischen Sicherheitsbehältern vor, als Lieutenant Commander Patel, der Leitende Techniker, den Raum betrat und auf ihn zusteuerte.

Der Leitende war ein älterer Inder Anfang fünfzig mit schütterem Haar. Wie

Wladimir war auch er kräftig gebaut und mit Begeisterung bei der Sache. Er hatte den Russen auf Anhieb in sein Herz geschlossen, nahm ihn fortan unter seine Fittiche und schenkte ihm mehr Vertrauen als allen anderen im Team.

Den Leitenden begleitete ein hoch gewachsener, vornehmer älterer Herr mit weißem Haar und dunklen Augen. Er war Zivilist, was sich nicht nur in seiner Kleidung, sondern auch in seiner Haltung ausdrückte. Wladimir schätzte ihn als Wissenschaftler ein, der sich ein Bild von der fortschrittlichen Technik der *Aurora* machen wollte. In letzter Zeit hatte es häufiger solche Besuche gegeben.

»Wladimir«, grüßte ihn der Leitende

und deutete an, er wolle ihn unter vier Augen sprechen. »Einen Moment, Sir«, sagte er zum Besucher. Er nahm Wladimir ein Stück beiseite. »Ich möchte Sie um einen Gefallen bitten«, sagte er in gedämpftem Ton.

»Nur zu, Sir.« Wladimir hatte großen Respekt vor dem Leitenden. Er war nie um eine Antwort verlegen und half Wladimir, sich mit den zahlreichen Systemen der *Aurora* vertraut zu machen.

»Der Mann kommt von der Abteilung Spezialprojekte. In diesem Moment kommt ein Team an Bord. Er hat Anweisung, einige besonders wichtige Ausrüstungsteile zu installieren.«

»Worum geht's?«

»Das ist geheim. Ich weiß bloß, dass wir sie in jeder Beziehung unterstützen sollen, ohne Fragen zu stellen. Der Befehl kommt direkt vom Flottenkommando.«

Wladimir wirkte verwirrt. »Was erwarten Sie von mir, Sir?«

»Ich brauche jemanden, der sich um das Team kümmert und als Verbindungsmann zur Technikabteilung fungiert.«

Wladimir gefiel das nicht, denn es bedeutete, dass er seine geliebte Arbeit würde im Stich lassen müssen, um einen Haufen Wissenschaftler zu betreuen. »Wollen Sie wirklich, dass *ich* das

«machte?», fragte Wladimir. Es war weniger eine Frage als vielmehr die flehentliche Bitte, ihm diesen Auftrag zu ersparen.

»Bitte, Wladimir«, sagte der Leitende eindringlich, »tun Sie's für mich. Ich habe schon genug Arbeit am Hals. Ich brauche jemanden, der in der Lage ist, selbstständig Entscheidungen zu treffen.«

»Aber, Sir ...« Wladimir brach unvermittelt ab, als die übrigen Leute vom Team den Raum betraten, angeführt von einer umwerfenden blonden Frau. Auf einmal war es vorbei mit Wladimirs Konzentration.

»Zwingen Sie mich nicht, Ihnen einen Befehl zu erteilen, Fähnrich«, sagte der

Leitende lächelnd; er wusste genau, dass Wladimir den Auftrag freiwillig übernehmen würde, zumal jetzt, da er die Frau gesehen hatte.

»Natürlich, Sir. Es wäre mir eine Ehre«, sagte Wladimir und straffte sich.

»Gut.« Der Leitende gesellte sich wieder zu dem älteren Herrn, an dessen Seite sich das Team versammelte.

»Ich möchte Ihnen Fähnrich Kamenetski vorstellen. Er ist mein bester Techniker. Er kennt das Schiff fast so gut wie ich selbst. Ich habe ihn angewiesen, Sie nach Kräften zu unterstützen. Wladimir, das ist Doktor Karlsen, der Projektleiter.«

Wladimir schüttelte dem älteren Herrn

die Hand. »Freut mich, Sie kennenzulernen, Sir.«

»Und das ist Doktor Sorenson, seine Tochter«, fuhr der Leitende fort.

Wladimir schüttelte die Hand der Frau mit merklich größerer Begeisterung. »Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Ma'am. Wenn ich etwas für Sie tun kann, zögern Sie bitte nicht, mich zu fragen.«

Unbeeindruckt von Wladimirs Charme, kam Doktor Sorenson gleich zur Sache. »Wenn ich mich nicht getäuscht habe, gibt es zwei unbenutzte Räume beiderseits des Maschinensektors.«

»Ja, Ma'am. Darin werden die Generatoren für die Schutzschirme untergebracht. In ein paar Tagen sollen

sie installiert werden.«

»Das ist hinfällig geworden, Fähnrich«, erwiderte Doktor Sorenson kühl. »Die Pläne wurden geändert. An den Räumen wurden bereits Laderampen angebracht. Bitte öffnen Sie die äußeren Wartungstore, damit wir sobald wie möglich mit dem Beladen beginnen können. Und sorgen Sie dafür, dass niemand ohne unsere Erlaubnis Zugang zu den Sektoren erhält.«

»Ja, Ma'am«, sagte Wladimir ein wenig verwirrt.

»Außerdem brauchen wir separaten und exklusiven Zugang zu zwei Ihrer Reaktoren. Die beiden, welche die Schutzschirme und Energiewaffen

versorgen sollten, wären wohl geeignet.«

Wladimir war bestürzt. Sie verlangte, die Hälfte der Energieversorgung vom Netz zu nehmen, um sie ausschließlich für ihr Projekt nutzen zu können. Er sah fragend seinen Chef an, der mit einem Kopfnicken seine Zustimmung bekundete. »Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«, fragte er zuvorkommend.

Doktor Sorenson musterte ihn einen Moment, dann reichte sie ihm eine Liste. »Da steht alles drauf, Fähnrich.«

Wladimir warf einen Blick auf die Liste und machte große Augen. »Darf ich fragen, welcher Art die Experimente sind, dass Sie solche Anforderungen

haben?«

»Fragen dürfen Sie schon«, entgegnete Sorenson, machte kehrt und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum.

Wladimir sah der Wissenschaftlerin und dem Rest des Teams nach, noch ganz geschockt von ihrer Reaktion.

»Sie sollten besser gleich anfangen«, meinte der Leitende lachend, mit Blick auf die Liste. »Sieht so aus, als würden wir eine Menge Arbeit bekommen.«

Wladimir wandte sich um und schaute den Leitenden an, als ob er sich verraten fühlte.

»Ach, seien Sie doch nicht gleich eingeschnappt, Wladi«, meinte der Leitende. »Vielleicht können Sie ja noch

was lernen. Das sind clevere Leute! Dieser Doktor Karlsen hat ein paar interessante Veröffentlichungen zum Thema Felderzeugung vorzuweisen!«

»Bah!«, rief Wladimir, faltete das Papier zusammen und steckte es achtlos in die Tasche.

Die über Nathan hinwegtanzenden schmalen blauen Lichtstrahlen erloschen flackernd, und das Summen des Geräts erstarb. Die schmale Plattform, auf der Nathan lag, setzte sich ruckartig in Bewegung und glitt aus dem medizinischen Scanner hervor. Als sie vollständig ausgefahren war, setzte Nathan sich auf und blickte zum Fenster des Kontrollraums hoch.

»Das war's. Wir sind fertig. Sie können sich jetzt ankleiden«, sagte der Techniker über Lautsprecher.

Nathan sprang von der Plattform herunter. Der Scan war die letzte Untersuchung einer Reihe von Tests, die jedes Besatzungsmitglied im Zuge der Flugtauglichkeitsprüfung über sich ergehen lassen musste. Sie hatte mehrere Stunden in Anspruch genommen, und er hatte sich mehrfach aus-und wieder anziehen müssen. Andererseits war es eine Abwechslung nach den zahllosen Simulationen, die der Captain ihnen in der vergangenen Woche aufs Auge gedrückt hatte.

Die Simulationen waren brutal gewesen und hatten sie mit jedem

erdenklichen Problem konfrontiert, das den Programmierern eingefallen war. Bei einigen war Nathan sich sogar ziemlich sicher gewesen, dass sie nicht mit den physikalischen Gesetzen in Einklang standen. Sein einziger Trost war gewesen, dass seine Erznemesis Fähnrich Taylor ebenso viel hatte durchmachen müssen wie er selbst. Allerdings schien sie wesentlich besser damit zurechtzukommen als er. Wenn sie mit der Untersuchung an die Reihe käme, würde man vermutlich feststellen, dass sie nicht vollständig menschlich war.

Nackt bis auf die Unterwäsche schritt er über den kalten Boden zu seiner Kleidung, die er auf einem der Stühle abgelegt hatte. Als er gerade die Hose

anziehen wollte, schwang die Tür auf, und Fähnrich Nash kam herein, vollständig bekleidet. Sie lächelte breit, als sie den überraschten Nathan halb nackt vor sich sah.

»Na, na«, scherzte sie, als sie ihr Hemd auszog. »Kommt uns das nicht bekannt vor?«

Nathan schreckte zusammen und blickte zum Kontrollraum hoch. Der Techniker hatte ihre Bemerkung bestimmt gehört.

»Entspann dich, Fähnrich. Er kann uns nicht hören«, flüsterte sie, warf das Hemd auf einen Stuhl und schnürte sich die Stiefel auf.

»Hör mal, seit wir uns bei der Einführung begegnet sind, wollte ich mir

dir reden«, sagte Nathan. »Aber das Training war wahnsinnig anstrengend ...«

»Brich dir keinen ab«, meinte sie lächelnd und schlüpfte aus der Hose. Jetzt war sie nur noch mit Slip und Sport —BH bekleidet.

Nathan musste an ihre Begegnung und ihr Spiegelbild in den Wandkacheln des Vorraums denken, als sie sich das enge Abendkleid angezogen hatte.

»Ich habe bekommen, was ich wollte«, sagte sie und näherte sich der Scanplattform. Sie hüpfte hinauf, legte sich hin und rief zum Kontrollraum hoch: »Bringen wir's hinter uns! Es ist eiskalt hier drinnen!«

»Na schön«, meinte Nathan. Er zog das Hemd an, sammelte seine Sachen ein, ging schnurstracks zur Tür und sagte noch: »Ich schätze, wir sehen uns.«

Jessica lächelte selbstzufrieden, als sie in die Untersuchungsröhre hineinglitt.

Die meisten Angehörigen der Rumpfbesatzung der *Aurora* nahmen so lange, wie sie noch angedockt waren, ihre Mahlzeiten gleichzeitig ein. Wenn das Schiff erst einmal unterwegs wäre, würden sie kaum noch Gelegenheit haben, zusammen zu speisen, und der Captain hoffte, damit den Zusammenhalt der überarbeiteten Besatzung zu stärken. Auch seine Frau hatte auf gemeinsame Mahlzeiten Wert gelegt, als seine Kinder heranwuchsen, und im Großen und

Ganzen hatte es auch funktioniert, denn sie hatten immer noch eine enge Verbindung zu ihren Kindern, obwohl sie durch große Entfernungen voneinander getrennt waren. Gleichwohl zerfiel die Besatzung erwartungsgemäß nach wie vor in Zweier-, Dreier- oder Vierergrüppchen, und jeder unterhielt sich mit den paar Personen, die er in seiner spärlichen Freizeit kennengelernt hatte.

Die Bordküche war noch nicht vollständig betriebsbereit. Die Ausgabetheken für warme und kalte Gerichte sowie die meisten Kochgeräte waren installiert, doch zum Kühlen gab es vorerst nur ein paar Kühlschränke, die man von der Erde hochgebracht

hatte. Deshalb war die Vorratshaltung noch eingeschränkt. Die meiste Nahrung wurde auf der Erde zubereitet, mit dem Shuttle geliefert und dann erwärmt, was mit ein Grund für die gemeinsamen Mahlzeiten war.

»Sie ist einfach unglaublich!«, klagte Wladimir beim Essen. »Sie kriegt einen richtig bei den Eiern, sagt man das so?«

»Ja«, meinte Nathan lachend, »so sagt man das.«

»*Fährlich, ich brauche dies. Fährlich, ich brauche das!* Ständig braucht sie etwas! Und wenn sie's bekommen hat, ist sie immer noch nicht zufrieden!« Er hielt inne und schob sich einen Happen in den Mund. »Ich bin

diesem Miststück drei Tage lang hinterhergelaufen.«

»Was haben die vor?«

»Keine Ahnung! Kannst du dir das vorstellen? Ich weiß bloß, dass sie gewaltige Energiemengen verbrauchen. Und sie stellen draußen etwas an, am Rumpf, irgendwas mit den Schutzschirmprojektoren, glaube ich. Keine Ahnung. Die sagen einem ja nichts. Ich weiß nur, dass diese Frau mich wahnsinnig macht!«

Nathan kannte Wladimir erst seit einer Woche. Aber in der ganzen Zeit hatte er sich kein einziges Mal dermaßen aufgeregt. Meistens ließ er es locker angehen, und alles Widrige prallte von

ihm ab. »Wenn sie dich dermaßen ärgert, weshalb bittest du dann nicht um Versetzung?«

»Das geht nicht«, erklärte Wladimir und schaufelte sich ein paar Gabeln voll in den Mund. »Mein Chef hat mich persönlich ausgewählt. Außerdem ist die Frau ein richtiger Hingucker!«

»Ah, jetzt kapiere ich's allmählich!«, rief Nathan aus.

Wladimir musterte ihn seltsam. »Nein, du verstehst das nicht.«

»O doch, ich verstehe dich sehr gut.« Nathan lachte, als eine Nachricht über sein Com-Set eintraf. »Moment mal«, sagte er zu Wladimir und schaltete das Mikro ein. »Fähnrich Scott.«

»Der Captain möchte Sie nach dem Essen im Bereitschaftsraum sprechen, Sir.«

»Verstanden.« Nathans Miene
verdüsterte sich.

»Was gibt's?«, fragte Wladimir, der den Stimmungsumschwung bemerkt hatte.

»Der Captain will mich sprechen.«

»Ist das schlimm?«

»Ich war nicht so gut bei den Simulationen«, räumte Nathan ein.
»Vielleicht will er mich feuern.«

»Nathan«, sagte Wladimir, »beim Militär wird man nicht gefeuert; man wird versetzt. Man könnte dich auch degradieren, aber du bist ja erst

Fähnrich, das ist der niedrigste Rang für einen Akademieabsolventen. Also kann er dich nicht degradieren. Aber er könnte dir einen richtig miesen Job zuteilen, wie zum Beispiel in der Abfallverwertung.« Wladimir schauderte bei dem Gedanken.

»Danke für deine aufmunternden Worte, Wladi. Du hast mir richtig Mut gemacht.«

»Dafür sind Freunde doch da, oder?«, meinte Wladimir und beendete seine Mahlzeit.

»Also, ich bringe es am besten gleich hinter mich«, sagte Nathan und erhob sich.

»Positiv denken«, riet ihm Waldimir.

»Und nimm das Kinn hoch, das signalisiert Stärke und Selbstvertrauen.« Er beugte sich vor und senkte die Stimme. »Dann merkt keiner, dass du ein kleiner Angsthase bist.« Wladimir lachte und klopfte Nathan auf den Rücken.

»Fähnrich Scott meldet sich wie befohlen zur Stelle, Sir.« Nathan stand stocksteif da, den Blick starr nach vorn gerichtet. Diese Haltung machte es ihm leichter, seine Nervosität zu verbergen.

»Fähnrich Scott«, sagte der Captain, »rühren Sie sich.«

Wenigstens redet er mich noch als Fähnrich an. Das ist ein gutes Zeichen.

»Wie läuft das Training?«

»Sir?« Nathan fragte sich, ob der

Captain ihn aufs Glatteis führen wollte.

»Wie läuft es für Sie bei den Simulationen?«, fragte der Captain etwas direkter.

»Es gibt eindeutig noch Luft nach oben, Sir.«

»Ja, Fähnrich. Das sehe ich auch so.« Der Captain lehnte sich zurück, was er immer dann tat, wenn er sich den nächsten Satz zurechtlegte. »Und wie würden Sie Fähnrich Taylor einschätzen?«

»Sie ist besser als ich, Sir.« Wenn er schon aufrichtig war, konnte er auch gleich brutal aufrichtig sein.

»Wie das?«

»Sie kennt die Flug-und

Navigationsprotokolle besser als ich, Sir. Und unter Druck behält sie einen kühlen Kopf.«

»Und Sie finden das gut?«

»Ich glaube ja, Sir.«

»Warum?«

»Sir?« Nathan war verwirrt, da er nicht wusste, worauf der Captain hinauswollte.

»Sie scheinen zu glauben, Fähnrich Taylor wäre Ihnen am Steuer überlegen, weil sie unter Druck einen kühlen Kopf behält. Ich wüsste gern, *weshalb* Sie das für vorteilhaft halten.«

»Ich glaube, auf diese Weise kann sie klarer denken, alle Optionen abwägen und die beste auswählen.«

»Und Sie glauben, Sie wären dazu unfähig?«

»Das habe ich nicht gesagt, Sir.«

Der Captain beugte sich wieder vor.
»Aber Sie glauben, sie hätte dadurch einen Vorteil. Was tun *Sie*, was *sie* nicht tut?«

Nathan überlegte, was er darauf antworten sollte. »Sir, ich glaube, ich gehe emotional in der Situation auf.«

»Sie meinen, Sie nehmen es persönlich?«

»Ja, das glaube ich, Sir.« Der Captain blickte Nathan an, als wartete er auf eine weitere Erklärung. »Das ist ... das ist, als würde ich in einen Kampf verwickelt, Sir. Ich gegen das Szenario,

und ich will nicht verlieren.«

»Und Sie glauben, Fähnrich Taylor hat dieses Problem nicht?«

»Das stimmt, Sir. Sie betrachtet die Situation und berechnet die sicherste Lösung.«

Der Captain lehnte sich wieder zurück und holte tief Luft. »Wer nicht wagt, der nicht gewinnt«, murmelte er.

»Sir?«

Der Captain erhob sich und trat vor den Schreibtisch hin. »Fähnrich Scott, es gibt zwei Sorten von Offizieren: die, welche sich an die Vorschriften halten, und die, welche sie nur als allgemeine Richtschnur betrachten.« Der Captain setzte sich auf die Schreibtischplatte und

blickte Nathan an. »Können Sie mir folgen?«

»Ich nehme an, Fähnrich Taylor gehört zur ersten Kategorie und ich zur zweiten.«

»Fähnrich Taylor kann das verdamnte Regelbuch vermutlich auswendig aufsagen.« Der Captain lachte glucksend. »Mann, wahrscheinlich hat sie eine Liste mit Rechtschreibfehlern ans Flottenkommando geschickt.«

Nathan musste über den Scherz lächeln. Allmählich verdichtete sich der Eindruck, dass er nicht in Schwierigkeiten steckte.

»Sie hingegen, Sie sagen: ›Ach, es gibt ein Regelbuch?««

Nathan wurde wieder nervös. Captain Roberts bemerkte seine Verunsicherung und beschloss, zur Sache zu kommen.

»Ein Raumschiff steuern, nun, das kann auch ein Affe. Das könnte ich jedem hier an Bord beibringen. Mann, ich könnte auch dem Computer sagen, wo ich hinwill, und er würde das Schiff dorthin bringen. Aber das Fliegen, nun, das ist ein Gefühl, ein Instinkt. Und Instinkt kann man nicht lehren. Entweder man hat ihn, oder man hat ihn nicht. Man kann ihn schärfen, aber mitbringen muss ihn jeder selbst.«

Nathan war sich unsicher, ob er den Captain richtig verstanden hatte.

»Genau, Fähnrich Scott. Sie haben ihn.

Mann, Sie haben ihn im höchsten Maße. Aber das ist Ihnen entweder nicht klar, oder Sie *glauben* nicht daran. Ich bin mir noch nicht sicher, was davon zutrifft.« Der Captain richtete sich auf, trat wieder hinter den Schreibtisch und setzte sich. »Fähnrich Taylor hingegen hat ihn nicht. Sie ist sicherlich eine gute Pilotin. Und sie behält eindeutig einen kühlen Kopf, wenn sie unter Druck steht. Das heißt, sie gibt die perfekte Navigatorin ab, und eine überaus tüchtige noch dazu. Aber sie gehört *nicht* ans Steuer.«

Auf einmal dämmerte es Nathan.
»Wollen Sie damit sagen ...«

»Ja, Sie sind mein neuer Steuermann, Fähnrich Scott.«

Nathan glaubte, sich verhöhnt zu haben.
»Aber, Sir, glauben Sie nicht, es wäre ...«

»Vielleicht wäre jetzt ein einfaches
»Danke, Sir« angemessen.«

»Natürlich. Danke, Sir. Es ist nur so, dass Fähnrich Taylor bei den Sims viel besser abgeschnitten hat als ich. Mann, bei mir hat's doch andauernd gekracht oder gebrannt!«

»Aber nicht jedes Mal, Fähnrich. Sie haben ein paar Situationen bewältigt, die eigentlich ausweglos waren!«

»Aber ich verstehe trotzdem nicht ...«

»Sie sollten nicht so streng mit sich sein, mein Junge«, sagte der Captain.
»Oder glauben Sie wirklich, die Flotte

hätte mir ausgerechnet die Absolventen vorgesetzt, die sonst niemand haben wollte? Mann, ich habe mir jeden Einzelnen von Ihnen persönlich ausgesucht.«

Nathan war baff. Bis jetzt war er überzeugt gewesen, seine Versetzung zur *Aurora* sei entweder ein Witz kosmischen Ausmaßes oder die Folge einer Intervention seines Vaters.

»Ich habe *Sie* als Steuermann ausgewählt und Fähnrich Taylor als Navigatorin. Wollen Sie wissen weshalb? Aus zwei Gründen. Erstens weil Sie beide für den Job perfekt geeignet sind, und zweitens, weil Sie so gegensätzlich sind. Sie entsprechen genau den Anforderungen. Jetzt muss ich

nur noch verhindern, dass Sie beide sich streiten wie ein altes Ehepaar und stattdessen zusammenarbeiten.«

Von der plötzlichen Wendung schwirrte Nathan der Kopf. Vor zehn Minuten war er noch sicher gewesen, man werde ihn rauswerfen. Und jetzt bot man ihm den Job des Chefpiloten an, was obendrein eine Beförderung mit sich brachte.

»Sir«, sagte Nathan, »dürfte ich eine Frage stellen?«

»Bitte sehr.«

»Wenn Sie von Anfang wussten, wie Sie die Positionen besetzen wollten, weshalb haben Sie uns dann rotieren und miteinander konkurrieren lassen?«

»Das ist eine ausgezeichnete Frage«,

sagte der Captain, dem es zu gefallen schien, dass Nathan endlich mal nachdachte, anstatt nur zu reagieren. »Ich wollte erreichen, dass Sie den Job wirklich haben wollen und begreifen, dass Sie imstande sind, den Pilotensessel einzunehmen. Und ein bisschen Abwechslung beim Training schadet nicht.«

Nathan schwieg einen Moment und vergegenwärtigte sich alles, was der Captain in den vergangenen zehn Minuten gesagt hatte.

Captain Roberts öffnete eine Schreibtischschublade, nahm ein kleines schwarzes Etui hervor und warf es Nathan zu. »Ich möchte, dass Sie die anlegen, Lieutenant Scott.«

Nathan öffnete das Etui, darin waren die Rangabzeichen eines Lieutenants.

»Sie haben beide den Nachmittag frei, ruhen Sie sich ein bisschen aus. Morgen punkt acht treten Sie zum Dienst an.«

»Jawohl, Sir!« Nathan nahm Haltung an und salutierte.

»Entlassen, Lieutenant.«

Nathan ging zum Ausgang, drehte sich aber noch einmal zum Captain um und sagte: »Danke, Sir.«

Als Erstes wollte Nathan die Neuigkeit Wladimir mitteilen, seinem bisher einzigen Freund an Bord. Da er noch nie weiter gekommen war als bis zum Hangar, verirrte er sich ein wenig in den Gängen der unteren Achterdecks, wo die

technischen Anlagen untergebracht waren. Er wollte die Suche schon aufgeben, als er in der Nähe erhobene Stimmen hörte. Nathan ging weiter und stellte fest, dass die eine Person Wladimir war. Als er um die Ecke bog, fand er sich auf dem Flur vor dem steuerbordseitigen Generatorraum wieder, der vom Team für Spezialprojekte genutzt wurde.

»So viel Energie kann ich nicht zur Verfügung stellen«, sagte Wladimir gerade zu Doktor Sorenson.

»Können Sie nicht, oder wollen Sie nicht?«, entgegnete sie herausfordernd, nur Zentimeter von seinem Gesicht entfernt. Das war ein ungewöhnlicher Anblick, da der kräftige Russe gut

dreißig Zentimeter größer war als sie.

»So viel Energie kann ich Ihnen nicht zur Verfügung stellen«, beharrte er.
»Das ist einfach zu viel. Die Leitungen würden überhitzen.«

»Das werden sie nicht!«

»Laut Vorschrift darf ich den maximal vorgesehenen Energietransfer pro Leitung nicht überschreiten. Ich müsste zusätzliche Leitungen vom Reaktor verlegen.«

»Dann tun Sie das. Wo liegt das Problem?«

»Wo das Problem liegt? Ist Ihnen eigentlich klar, welchen Aufwand das erfordert? Das würde zehn Tage dauern!« Wladimir hatte Nathan

bemerkt, erfreut über die Unterbrechung. »Hallo, Nathan«, begrüßte ihn Wladimir und wandte sich von der gereizten Frau ab. »Wie ich sehe, hat man dich nicht gefeuert«, scherzte er, dann bemerkte er die neuen Rangabzeichen am Kragen seines Freundes. »Ich hoffe, du erwartest nicht, dass ich von jetzt an vor dir salutiere«, setzte er hinzu und schüttelte Nathan die Hand.

»Entschuldigung«, warf Doktor Sorenson ein. »Wir sind noch nicht fertig.«

»Oh, wo bleiben denn meine Manieren?«, bemerkte Wladimir spöttisch. »Nathan, das ist Doktor Sorenson, die nervige Frau, von der ich dir erzählt habe. Doktor Sorenson, das

ist Lieutenant Scott. Er ist Pilot, wissen Sie.«

Nathan wollte der Frau die Hand reichen, besann sich aber, als sie gleich wieder auf Wladimir losging.

»Glauben Sie ja nicht, Sie könnten mich so einfach loswerden ...«

»Bitte, Doktor«, sagte Wladimir, dem es allmählich reichte. »Können Sie mal einen Moment still sein? Ich versuche gerade, meinem Freund zur Beförderung zu gratulieren. Haben Sie eigentlich keine Manieren?«

»Geben Sie mir nun die Energie oder nicht?«, entgegnete sie.

»Nein«, antwortete er ruhig, wohl wissend, dass sie umso mehr in Rage

geriet, je gelassener er wurde.

»Sie lassen mir keine andere Wahl, als mein Anliegen über Ihren Kopf hinweg durchzusetzen«, drohte sie.

Wladimir ließ sich davon nicht beeindrucken. »Ganz wie Sie meinen.«

»Gut! Ich gehe jetzt gleich zu Commander Patel!«, erklärte sie und stürmte verärgert von dannen.

»Der ist nicht Commander!«, rief Wladimir ihr nach, denn er wollte ihr nicht das letzte Wort überlassen. »Der ist Lieutenant Commander!« Er sah ihr erwartungsvoll nach, doch sie reagierte nicht. »Bah.« Er wandte sich an Nathan. »Jetzt weißt du, was ich ertragen muss.«

»Wladi, musst du sie unbedingt so

reizen? Ich meine, die war ja ganz außer sich.«

»Da mach ich mir keine Sorgen«, versicherte ihm Wladimir.

»Ja, aber jetzt geht sie zu deinem Chef.«

»Den wird sie nicht finden. Er kann sie noch weniger ausstehen als ich. Dann wird sie sich an den Ersten Offizier wenden, und der wird ihr sagen, dass der Leitende eine solche Entscheidung treffen muss. Am Ende wird sie wieder zu mir kommen. Aber dann wird sie vernünftiger sein.«

»Und du wirst ihrem Wunsch nachkommen?«

»Klar doch.«

»Warum hast du dann nicht gleich nachgegeben?«

»So einfach ist das nicht.«

»Du meinst, ihr Wunsch ist nicht so leicht zu erfüllen?« Nathans Verwirrung steigerte sich von Moment zu Moment.

»Das? Nein, das ist einfach! Dauert höchstens einen Tag.« Wladimir merkte, dass Nathan ihm nicht folgen konnte. »Wenn ich immerzu springen würde, wenn sie ruft, dann wäre ich die ganze Zeit auf Trab. So streiten wir uns, sie wird sauer und lässt mich ein, zwei Stunden lang in Ruhe. In der Zeit kriege ich einiges geschafft, und sie überlegt es sich zweimal, bevor sie mich wieder um etwas bittet.« Wladimir lächelte,

zufrieden mit seiner Strategie.

»Okay.« Nathan war noch immer verwirrt, ging aber davon aus, dass Wladimir alles im Griff hatte. »In einer Beziehung hattest du jedenfalls recht«, meinte er. »Sie ist ein Feger.«

»Ja! Ich hab's dir ja gesagt!«, rief Wladimir, als sie sich in Richtung Maschinensektor in Bewegung setzten. »Übrigens war das eben mein Ernst. Ich habe nicht vor, vor dir zu salutieren.«

»Berechne neuen Kurs«, sagte Cameron. »Übertrage Kurs an Steuerung.«

Nathan beobachtete, wie die neue Flugroute auf dem Navigationsdisplay angezeigt wurde. Er wollte den Kurs

gerade ändern, als ihm klar wurde, dass sie nicht den angeforderten Kurs übermittelt hatte. »Moment, auf der Route umfliegen wir das Trümmerfeld, anstatt es zu durchqueren.«

»Außen rum ist es sicherer«, sagte sie im Brustton der Überzeugung.

Nathan konnte kaum fassen, dass sie es schon wieder versuchte. Seit der Captain ihn zum Piloten ernannt hatte, ließ sie keine Gelegenheit aus, ihm in die Quere zu kommen. »Wir haben nicht die Zeit, das Feld zu umfliegen. Außerdem zeigen die Messungen, dass kein Hindernis größer ist als ein Meter, und damit kommen die Schutzschirme problemlos zurecht.«

»Wenn wir das Feld umfliegen, beziehungsweise überfliegen, können wir den Weg durch die weniger dichten Randgebiete nehmen und auf diese Weise das Risiko fürs Schiff reduzieren. Sobald wir über dem Feld herauskommen, gehen wir auf zweifache Lichtgeschwindigkeit und haben ein paar Minuten später die andere Seite des Gasriesen erreicht. Wir verlieren höchstens fünf Minuten.«

»Dann gelangen wir aber in die falsche taktische Position«, beharrte er. »Wenn wir das Feld auf geradem Kurs durchfliegen, stören die Trümmer ihre Sensoren, und sie bemerken unsere Annäherung nicht. Und wenn wir rauskommen, überdeckt die Strahlung

des Sterns unsere Sensorsignatur und stört die visuelle Erfassung. Dann haben wir freies Schussfeld!« Allmählich verlor Nathan die Geduld mit ihr.

»Findest du nicht, das ist ein bisschen zu offensichtlich?«

»Es ist offensichtlich, weil es funktioniert, Cam! Berechne jetzt den Kurs, den ich angefordert habe!«

»Gut, für den Fall, dass du unnötige Risiken eingehen willst, gebe ich zu Protokoll, dass ich dagegen bin.«

»Der Kurs?«, sagte er bittend.

»Kommt gleich.« Cameron machte sich an die Berechnung, legte aber keine besondere Eile an den Tag.

Doch es war bereits zu spät, das Schiff

flog ins Trümmerfeld ein. Und da die radioaktive Strahlung die Sensoren störte, würde Cameron den Kurs nur annähernd berechnen können.

»Na großartig!«, rief Nathan frustriert aus. »Vergiss es, Cam. Du kommst zu spät.«

»Was zum Teufel machst du da?«, fragte sie, als sie sah, dass er bereits in das Trümmerfeld eingeflogen war. »Ich habe den Kurs noch nicht berechnet!«

»Was du nicht sagst«, meinte Nathan. Es war bereits das dritte Mal heute, dass er gezwungen war zu improvisieren, nur weil Cameron zu sehr mit Streiten beschäftigt war, um rechtzeitig ihre Arbeit zu machen. Und jedes Mal hatte

es ein schlimmes Ende genommen. So ging es schon seit Tagen. Jedes Mal, wenn er einen Kurs anforderte, erhob sie Einwände. Jedes Mal, wenn er die geringste Abweichung von den Vorschriften vorschlug, zitierte sie das Handbuch mit Kapitel und Absatz. Einige Male hatte sie recht gehabt, und Nathan hatte das auch bereitwillig eingestanden, wenn auch erst im Nachhinein. Aber meistens hatte er triftige Gründe gehabt, von den Vorschriften abzuweichen. Umso schlimmer war, dass auch ihr das klar gewesen war und dass sie trotzdem die üblichen Einwände erhoben hatte.

»Du fliegst weit unter der vorgeschlagenen Route«, beharrte sie.

»Woher willst du das wissen?«

»Wir sind schon zwei Minuten auf Kurs. Du hast den Winkel leicht verändert, um einem großen Trümmerteil auszuweichen, und anschließend die Flugrichtung nicht wieder korrigiert.«

»Vielleicht deswegen, weil meine Navigatorin mir überhaupt keinen Kurs übermittelt hat«, grummelte Nathan.

»Du musst um mindestens zwei Grad nach oben ziehen.«

Nathan wurde ihre Spielchen allmählich leid. »Weißt du was? Ich verzichte dankend. Wenn es schiefgeht, will ich lieber selbst schuld sein.«

Cameron schwieg. Ein paar Minuten später kamen sie an falscher Position aus

dem Trümmerfeld hervor. Die unvermeidliche Abwärtsspirale, die in letzter Zeit so häufig ihre Simulationen beendet hatte, würde jeden Moment beginnen.

»Von vorn nähern sich schnell vier Raumschiffe der Yung«, meldete Cameron voller Genugtuung.

»Als ob wir das nicht hätten kommen sehen.«

»Sie feuern Raketen ab. Zwölf sind bereits unterwegs. Treffer in drei Sekunden.«

Nathan überlegte kurz, ob er versuchen sollte, den Raketen auszuweichen. Doch sie waren nur noch drei Sekunden entfernt, da hatte es keinen Sinn mehr.

Die Simulation nahm auch diesmal wieder ein schlechtes Ende.

Cameron verspürte einen Anflug von schlechtem Gewissen, als Nathan sich mit ihrem Scheitern abfand. Aber er war ja selbst schuld, denn er hatte nicht auf sie hören wollen.

Die Beleuchtung ging an, die Bildschirme wurden blassblau, und die Kabine schwenkte langsam auf.

»Scott und Taylor, Sie sollen fünfzehn Minuten Pause machen und sich dann im Bereitschaftsraum des Captains melden«, verkündete der Sim-Controller über die Sprechanlage. Anfangs war es für die Techniker ganz unterhaltsam gewesen. Alle wussten, dass es

zwischen ihnen nach Nathans Beförderung zu Spannungen kommen würde. Doch nachdem sie sich drei Tage lange gekabbelt hatten, sah es allmählich so aus, als würden sie ihre Differenzen niemals überwinden. Und dem Captain reichte es offenbar auch.

»Also, wenn du mir bei jeder Gelegenheit Steine in den Weg legst, kommen wir niemals aus dem Simulator raus und auf die Brücke«, sagte Nathan.

»Gib nicht mir die Schuld dafür, dass deine verrückten Ideen nicht funktionieren.«

»Sie funktionieren deshalb nicht, weil mich meine Navigatorin nicht unterstützt! Und wessen Schuld ist das? Vielleicht

die der Navigatorin?«

»Soll ich etwa untätig zusehen, wie du uns ins Verderben fliegst? Also, so läuft das nicht bei mir, Mister.«

»Für dich immer noch Lieutenant, Fähnrich!« Nathan wusste, dass es nichts brachte, seinen höheren Rang heraushängen zu lassen. Was ihn aber nicht daran hinderte, es doch zu tun.

»Ich glaube, Sir«, entgegnete sie, wobei sie das Wort »Sir« betonte, »es ist meine Aufgabe, auf bestehende Alternativen hinzuweisen, Sir.«

»Ja, genau! Aber du diskutierst so lange mit mir, bis die Alternative darin besteht, dir entweder deinen Willen zu lassen oder mit dem Hintern zu fliegen!

Und ich bin mir ziemlich sicher, dass das *nicht* deinem Jobprofil entspricht, Cam. Aber du wirst sicher gleich im Regelbuch nachgucken und mir Bescheid geben, falls ich mich irren sollte.« Nathan erhob sich und ging hinaus. Im Moment wollte er allein sein, und sei es auch nur für ein paar Minuten.

Cameron stieg die Rampe zum Kommandodeck hoch und wandte sich zur Brücke. Dass der Sim-Controller sie zum Captain bestellt hatte, wunderte sie nicht. Sie wusste, dass sie und Nathan kein gutes Team waren, doch sie war gleichermaßen überzeugt, dass es richtig gewesen war, die Schwachstellen seiner unorthodoxen Lösungsvorschläge herauszustellen. Sie konnte schließlich

nichts dafür, wenn er nicht zugeben konnte, dass er im Irrtum war. Wenn er nur öfter auf sie hörte, würden sie bei den Simulationen erheblich besser abschneiden.

Je länger sie darüber nachdachte, desto plausibler fand sie die Vorstellung, dass er ihr eins auswischen und sie vorführen wollte. Der Captain aber würde dieses Spiel durchschauen. Er würde erkennen, dass Nathan undiszipliniert war und sich ständig über das Reglement hinwegsetzte. Der Typ handelte aus dem Bauch heraus, planlos und ohne Weitblick. Möglicherweise war er damit in der Vergangenheit durchgekommen, weil sein Daddy mit seinem Geld und seinem Einfluss ihn aus jedem selbst

verschuldeten Schlamassel wieder herausgeholt hatte. Jetzt aber war die Lage anders. Mit seinem Verhalten brachte er das ganze Schiff in Gefahr.

Cameron versuchte sich zu beruhigen. Schließlich war sie nur die Steuerfrau. Der Captain würde die Entscheidungen treffen, und nicht Nathan Scott. Und der Captain würde wissen, was er tat. Seine Akte war tadellos; das hatte sie überprüft. Er hatte die Fähigkeit unter Beweis gestellt, Innovationen voranzutreiben und gleichzeitig das Reglement und die Vorschriften zu respektieren. Wenn der Captain von den Vorschriften abwich, hatte er dafür triftige Gründe und war sich seines Tuns voll und ganz bewusst. Der Captain würde

niemals »Scheiß drauf« sagen, wie Nathan es häufig getan hatte.

Cameron bog um die letzte Ecke vor der Brücke. Sie war innerlich darauf vorbereitet, sich gegen alle ungerechtfertigten Vorwürfe zu verteidigen, die Nathan in Gegenwart des Captains vorbringen mochte. Sie würde dafür sorgen, dass die Entscheidung des Captains auf der Wahrheit gründete und nicht auf den wilden Anschuldigungen eines Lieutenant Nathan Scott.

Als sie Nathan am Eingang zur Brücke stehen sah, wurde Cameron plötzlich langsamer. Sie hätte gern gewusst, weshalb er auf sie wartete, brachte aber nur »Lieutenant« heraus.

»Ich hab mir gedacht, wir sollten gemeinsam eintreten«, sagte Nathan. »Schließlich gelten wir immer noch als Team.«

Damit überraschte er Cameron, doch sie ließ es sich nicht anmerken. »Wie du meinst.«

Sie betraten gemeinsam den Bereitschaftsraum. Nathan als der Ranghöhere übernahm die Meldung.

»Lieutenant Scott und Fähnrich Taylor melden sich wie befohlen zur Stelle, Sir.«

Nathan und Cameron salutierten.

»Rührt euch«, sagte der Captain und setzte hinzu: »Schließen Sie die Tür, Fähnrich.« Er wartete, bis Cameron die

Tür geschlossen und wieder neben Nathan Aufstellung genommen hatte, dann ergriff er das Wort. Diesmal war sein Tonfall jedoch förmlicher als bei den früheren Begegnungen.

»Mir wurde gemeldet, dass Ihre Leistungen bei den Flugsimulationen das noch hinnehmbare Niveau weit unterschreiten. Mehrfach haben Sie dabei als Team versagt; wegen persönlicher Differenzen haben Sie Ihre Pflichten vernachlässigt und bei mindestens dreißig Prozent der Simulationen die Zielvorgaben verfehlt.« Captain Roberts lehnte sich zurück. »Dreißig Prozent? Verdammt, ich müsste Sie beide schon bei fünf Prozent rausschmeißen.«

»Sir, ich übernehme die volle Verantwortung für unser schlechtes Abschneiden«, sagte Nathan.

»Das ist ausgesprochen lobenswert, Lieutenant, aber ich kann mich nicht erinnern, Sie nach Ihrer Meinung gefragt zu haben.« Der Captain musterte Nathan streng und wartete darauf, dass er etwas sagte, doch Nathan schluckte nur mühsam. Dann sah der Captain Cameron an, doch die blickte wie gewöhnlich starr geradeaus, kalt und emotionslos.

»Ich habe mir gestern Abend in meiner Freizeit die VidLogs Ihrer Simulationen angeschaut. Und ich muss sagen, ich war entsetzt. Ehrlich gesagt, ich bin unsicher, wen von Ihnen beiden ich zusammenstauchen soll. Mann, wenn Sie

verheiratet wären, würde ich Ihnen raten, einen Scheidungsanwalt aufzusuchen.«

Captain Roberts erhob sich und trat vor den Schreibtisch hin, was er immer dann tat, wenn er seinen Worten Nachdruck verleihen wollte, doch diesmal setzte er sich nicht, sondern blieb stehen. Er verschränkte die Arme vor der Brust und musterte sie nacheinander streng.

»Normalerweise würde ich Sie Ihre Sachen packen lassen und irgendwelche Kadetten anfordern, die gerade das Qualifikationstraining für die Sims absolviert haben. Aber da wir in wenigen Tagen zu Testflügen starten wollen, steht mir diese Option nicht zur Verfügung. Ich weiß, dass Sie beide

imstande sind, das Schiff zu *fliegen*. Und da ich auf der Brücke stehen und Ihnen sagen werde, was Sie zu tun haben, brauchen Sie nichts weiter tun, als meine Anweisungen auszuführen«, sagte er. »Und zwar ohne das geringste Zögern. Ist das klar?«

»Ja, Sir«, antworteten sie im Chor.

»Und für den unwahrscheinlichen Fall, dass Sie aufgrund einer unvorhersehbaren Wendung des Schicksals ohne ausdrücklichen Befehl tätig werden müssen, gebe ich Ihnen jetzt ein paar Anweisungen, damit kein Durcheinander entsteht.« Der Captain wandte sich Nathan zu, sprach ihn direkt an. »Lieutenant, Sie werden sich an die gültigen Flugvorschriften halten und nur

dann davon abweichen, wenn Sie sich hundert ... nein, hundertfünfzigprozentig sicher sind, dass Sie Schiff oder Besatzung andernfalls inakzeptablen Risiken aussetzen würden. Verstanden?«

»Jawohl, Sir!«, antwortete Nathan.

Jetzt wandte sich der Captain Cameron zu. »Fähnrich Taylor, Sie sind die Navigatorin des Schiffes. Das bedeutet, Sie berechnen den Kurs. Es bedeutet aber auch, dass Sie den Piloten, der das Schiff fliegt, nach Kräften unterstützen müssen. Ja, es ist Ihre Aufgabe, auf Alternativen hinzuweisen, aber wenn der Pilot sagt, er beabsichtigt, das Schiff in die Sonne zu fliegen, dann berechnen Sie verdammt noch mal den Kurs, und zwar *bevor* Sie Alternativen aufzeigen.

Verstanden?«

»Jawohl, Sir!«, antwortete Cameron und schluckte trocken.

»Entlassen, Fähnrich.«

Cameron salutierte zackig, drehte sich um und verließ in militärisch tadelloser Haltung den Raum. Nathan blieb stehen und fragte sich, was wohl als Nächstes kommen würde. Der Captain hatte offenbar noch etwas in petto.

Der Captain wartete, bis Fähnrich Taylor hinausgegangen war, erst dann fuhr er fort. »Lieutenant, ich glaube, hier liegt ein Missverständnis vor. Mit der Ernennung zum Piloten habe ich Ihnen auch das Kommando über das Flugteam übertragen. Okay, einstweilen bedeutet

das nur, dass Ihnen Fähnrich Taylor unterstellt ist, aber Sie haben das Kommando. Vor allem deshalb habe ich Sie zum Lieutenant befördert. Aber nachdem ich mir angeschaut habe, wie Sie zwei Turteltauben sich die vergangenen Tage über im Simulator gekabbelt haben, bin ich mir nicht mehr sicher, ob meine Entscheidung richtig war.« Captain Roberts kam ein neuer Gedanke. »Moment, Sie beide sind doch nicht, ich meine, Sie waren doch nicht etwa mal ... zusammen?«

»Nein, Sir!«, sagte Nathan empört.

»Und Sie werden auch nichts miteinander anfangen, oder?« Der Captain war sich bewusst, dass er möglicherweise zu weit ging, denn

solange die Arbeit nicht beeinträchtigt wurde, waren sexuelle Beziehungen unter Kollegen nicht verboten. Allerdings wäre das eine Erklärung gewesen.

»Bestimmt nicht, Sir«, versicherte ihm Nathan.

»Gut.« Der Captain stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, denn er hatte mit dem Schlimmsten gerechnet. »Halten Sie es auch weiter so.«

»Kein Problem, Sir.«

»Hören Sie, Lieutenant, wenn man das Kommando hat, kommt es vor allem auf Durchsetzungsfähigkeit an. Es spricht nichts dagegen, auf den Rat von Untergebenen zu hören. Und man vergibt

sich auch nichts, wenn man ihnen recht gibt und ihren Rat befolgt. Aber es wird nicht *diskutiert*, Lieutenant. Nicht auf dem Flugdeck. Dafür ist der Besprechungsraum da, mein Sohn. Also merken Sie sich: Ob richtig oder falsch – *jede* Entscheidung, die zu spät fällt, ist eine schlechte Entscheidung.«

Der Captain erhob sich und ging zurück zu seinem Stuhl. »Und jetzt schlage ich vor, Sie führen ein klärendes Gespräch mit Fähnrich Taylor, bevor Sie sich schlafen legen. Ich möchte nicht, dass Sie zu später Stunde mit einem Messer im Rücken auf der medizinischen Abteilung landen.«

»Ja, Sir.«

»Regeln Sie das, Lieutenant, sonst tue ich es.«

»Ja, Sir«, wiederholte Nathan und salutierte.

Der Hangar der *Aurora* war nur trüb beleuchtet, doch das Licht reichte aus, um sich zu orientieren. Der Sektor war zwar fertiggestellt und betriebsbereit, doch das Raumschiffs- und Flugpersonal würde erst nach dem ersten Probeflug an Bord gehen. Im Moment diente der große Raum nur zur Lagerung von Komponenten und Vorräten, die darauf warteten, installiert oder verstaut zu werden.

Nathan ging zwischen den gestapelten Kisten und Ausrüstungsteilen her.

»Taylor!«, rief er. »Ich weiß, du bist hier!« Er log, denn er war sich alles andere als sicher. Nach dem Gespräch mit dem Captain war er zu ihrer Unterkunft gegangen, um mit ihr Frieden zu schließen. Beinahe hätte er ihrer Zimmergenossin einen förmlichen Befehl erteilen müssen, damit sie Camerons Aufenthaltsort preisgab. Schließlich äußerte sie die Vermutung, Cam sei in den Hangar gegangen, da dies einer der wenigen Orte an Bord sei, wo sie ihren Gedanken nachhängen könne.

»Komm schon, Cameron! Wir müssen reden!«

»Was zum Teufel willst du?«, antwortete sie schließlich.

Nathan fuhr herum und schaute suchend umher. »Wo steckst du?«

»Hier hinten.«

Nathan blickte in die Richtung, aus der die Stimme kam. Cameron saß auf einer der Rolltreppen, über die man ins Cockpit von Kampfraumern stieg. Zwölf dieser Treppen waren an der anderen Seite des Hangars aufgereiht. Cam saß auf der obersten Stufe einer der mittleren Treppen.

»Was machst du da?«, fragte er, als er sich ihr näherte.

»Hierher komme ich, wenn ich nachdenken will.« Ihr Tonfall war ungewohnt melancholisch. »Aber du hast bestimmt mit meiner Zimmergenossin

gesprochen, deshalb weißt du das ja schon.« Wie gewöhnlich dachte sie logisch.

»Weshalb ausgerechnet hier?«, fragte Nathan, als er die Treppen erreicht hatte. Er versuchte, eine Verbindung zu ihr herzustellen, bevor er auf ihre Differenzen zu sprechen kam.

»Ich weiß nicht. Vielleicht weil das der größte offene Raum an Bord ist. Ich meine, überall sonst ist es so eng. Da gibt's keinen Freiraum, weißt du? Das engt einen ein, beschränkt das Denken. Hier gibt es Weite.« Sie schaute auf Nathan hinunter, der neben der Treppe stand, auf der sie saß. »Ich weiß, es klingt blöd.«

»Eigentlich klingt es ganz vernünftig.«

»Also, was willst du, Nathan?«

»Wir müssen uns überlegen, wie es weitergehen soll.«

»Ganz einfach«, entgegnete sie. »Du lässt dich versetzen.«

Nathan nahm an, dass sie scherzte, doch ganz sicher war er sich nicht.

»Weißt du was«, sagte er, als er die Treppe hochstieg, »der Captain hat mich gefragt, ob wir beide zusammen sind.«

»O Gott!«, rief sie aus, als sie begriff, was er meinte. »Ich hoffe doch, du hast das richtiggestellt!«

»Selbstverständlich«, versicherte er ihr. »Ich meine, wir beide?«

»Du bist nicht gerade mein Typ«, bekräftigte sie.

»Du meiner auch nicht«, meinte er und setzte sich neben sie auf die oberste Stufe. »Ist nicht persönlich gemeint«, setzte er hinzu, als ihm klar wurde, wie verletzend das möglicherweise klang. »Ich meine, du siehst schon richtig gut aus und alles, aber ...«

»Das reicht jetzt, Lieutenant.«

»Okay, wie du meinst. Nächstes Thema.« Es entstand ein kurzes peinliches Schweigen, als Nathan überlegte, was er sagen sollte. »Also, ich weiß, du kannst mich nicht ausstehen, aber wir müssen einen Weg finden, zusammenzuarbeiten.«

»Stimmt«, pflichtete sie ihm bei. »Ich kann dich nicht ausstehen.«

Nathan wusste nicht, wie er reagieren sollte. Als er sie schließlich ansah, stellte er fest, dass sie breit grinste. »Also, das war richtig komisch«, meinte er nicht ohne eine gewisse Erleichterung.

»Und es hat auch richtig gut getan«, sagte sie lachend.

»Lass uns offen miteinander reden«, schlug Nathan vor. »Lass uns die Karten auf den Tisch legen.«

»Ich dachte, das täte ich bereits«, sagte sie. Er machte es ihr zu einfach.

»Für meinen Geschmack reicht's«, sagte Nathan. »Na schön. Dann sag mir,

was dir an mir missfällt.«

»Willst du das wirklich hören? Ich meine, da kommt schon einiges zusammen.«

»Ich mach's dir einfacher. Nenne mir die wichtigsten drei Gründe.«

»Du bist ein großspuriger, arroganter reicher Schnösel und mit deinem Charme, deinem guten Aussehen und dem Geld deines Daddys bisher vermutlich mit allem durchgekommen. Ich habe meiner Ansicht nach berechnete Zweifel, dass du in deinem ganzen Leben jemals etwas ernst genommen hast.«

Nathan schwieg einen Moment betroffen. »Also, das waren mehr als

drei Gründe. Aber ich muss zugeben, dass du vielleicht nicht ganz unrecht hast.«

»Nicht ganz?«

»Na ja, vielleicht hast du zur Hälfte recht.«

»Nur zur Hälfte?«

»Übertreib's nicht, Fähnrich.« Nathan atmete tief durch, bevor er fortfuhr. »Du hast recht ... eigentlich auf ganzer Linie. Aber das war, *bevor* ich zur Flotte gegangen bin. Seit ich mich an der Akademie eingeschrieben habe, habe ich versucht, mein Bestes zu geben. Zum ersten Mal, soweit ich zurückdenken kann, *glaube* ich an etwas; und ich nehme etwas *ernst*.« Er hielt inne und

sah sie an. »Etwas anderes als mich selbst, meine ich.«

»Und das soll ich dir glauben?«

»Das brauchst du nicht, aber es ist die Wahrheit.«

»Okay. Meinetwegen.« Cameron war sich nicht sicher, was sie glauben sollte. Nathan öffnete sich ihr, und das war sie nicht gewohnt, jedenfalls nicht von Männern, und am wenigsten hätte sie bei Nathan damit gerechnet. Die meisten Typen fanden sie zu kalt und berechnend, um ihr nicht nur im übertragenen Wortsinn nahe zu kommen.

»So«, brach Nathan das unbehagliche Schweigen. »Bin ich jetzt dran?«

»Dein gutes Recht.«

Nathan rieb sich übertrieben die Hände und tat so, als bereite er sich auf eine großartige Eröffnung vor.

»Mach schon! Raus mit der Sprache!«

»Du bist kalt und leidenschaftslos. Du gibst es nicht zu, wenn du im Irrtum bist, und du willst allen immerzu beweisen, dass du besser bist als ich.«

Sie saßen eine Weile da und dachten über das Gesagte nach, überlegten, was daran wohl auf sie zutraf und wie sie damit umgehen sollten.

»Also, aus deinem Mund klingt das so, als wäre ich ein richtiges Miststück«, murmelte Cameron.

»Das würde ich nicht sagen. Ich habe andere das Wort verwenden hören, aber

...«

Cameron versetzte ihm mit dem Handrücken einen Klaps auf die Schulter.

»Ich bin nicht leidenschaftslos«, widersprach sie ihm.

»Vielleicht habe ich mich falsch ausgedrückt.«

»Was sollen wir jetzt machen?«

»Ich weiß nicht. Waffenstillstand schließen?«

»Ich glaube, damit kann ich leben«, gab sie nach.

Nathan streckte die Hand aus, und Cameron schlug widerstrebend ein.
»Also gut.«

Cameron erhob sich und stieg die Treppe hinunter. Auf dem Deck angelangt, drehte sie sich zu Nathan um. »Weißt du, ich brauche gar nicht zu beweisen, dass ich besser bin als du«, sagte sie und wandte sich ab. »Ich weiß nämlich, dass es stimmt.«

Nathan schaute ihr lächelnd nach und dachte: *Ein richtiges Miststück.*

Es war ein weiter Weg zurück zu den Unterkünften, und Nathan wünschte sich nichts sehnlicher, als in die Kojе zu klettern und sich hinzulegen. Es war ein langer, anstrengender Tag gewesen, in emotionaler und körperlicher Hinsicht. Und er ahnte, dass die nächsten Tage trotz des Waffenstillstands nicht einfacher werden würden.

Nathan war überzeugt, er habe alles getan, um eine Zusammenarbeit mit Cameron zu ermöglichen. Er hatte es in der Vergangenheit sogar weitgehend vermieden, ihr direkte Anweisungen zu erteilen, damit sie sich als gleichwertiger Partner empfand. Aber nach der Unterhaltung mit dem Captain fragte er sich, ob das nicht ein Fehler gewesen war. Nathan hatte sich über Rangunterschiede noch nie Gedanken gemacht. Er nahm sie zur Kenntnis und respektierte sie. Schließlich war die Flotte eine militärische Veranstaltung, und um zu funktionieren, war sie wie alle anderen Militärorganisationen auf Rangunterschiede und Disziplin angewiesen. Dafür hatte er volles

Verständnis. Aber selbst einen Rang zu haben, das bedeutete ihm nicht viel. Vermutlich rührte es daher, dass er es gewohnt war, die zweite Geige zu spielen. Nathan mochte seinen Job. Er liebte es, das Schiff zu fliegen, aber das Kommandieren betrachtete er eher als Bürde denn als Privileg.

»Da bist du ja endlich!«, sagte Wladimir von seiner Kojе aus, als Nathan in ihre gemeinsame Kabine trat. »Ich hab mich schon gefragt, ob du vielleicht im Simulator eingeschlafen bist!«

»Die letzten beiden Stunden über war ich damit beschäftigt, beleidigende Angriffe über mich ergehen zu lassen«, erklärte Nathan, als er das Uniformhemd

auszog.

»Wovon redest du?«

Nathan kickte die Schuhe weg, ließ sich in seine Kojen fallen und wälzte sich auf den Rücken. »Erst wurde ich vom Captain zusammengestaucht. Dann hat Camerons Zimmergenossin ihren Senf dazugeben.«

»Die kleine Rothaarige?«, fragte Wladimir nach. »Das ist eine ganz Feurige.«

»Stimmt genau. Und dann hatte ich im Hangar noch eine kleine verbale Auseinandersetzung mit Cameron.«

»Das hört sich nicht gut an«, sagte Wladimir mitfühlend. »Was hat der Captain von dir gewollt?«

»Sagen wir mal so: Wenn Cam und ich uns in den nächsten Tagen nicht zusammenraufen, kriegst du einen neuen Mitbewohner.«

»Bah! Dazu wird es nicht kommen, mein Freund. Wirst schon sehen.«

»Da bin ich mir nicht so sicher, Wladi. Wir haben die Simulationen reihenweise in den Sand gesetzt! Wenn ich Captain wäre, würde ich uns nicht mal ein Frachtshuttle fliegen lassen, geschweige denn ein Raumschiff.«

»Nathan, du machst dir zu viele Sorgen. Die Simulationen, die man euch vorgesetzt hat, waren total verrückt! So was kommt in der Praxis doch gar nicht vor! Die Leute, die sich so was

ausdenken, lesen zu viele Science-Fiction-Bücher. Glaub mir, Leuten wie uns passiert so was nicht.«

»Ich weiß nicht«, meinte Nathan.

»Hör mal, wenn man dir ein normales Szenario vorsetzt, flieg hierhin, dock hier an, dock dort an – dann kommst du damit doch klar, oder?«

»Ja, schon, aber ...«

»Glaub mir, das weiß auch der Captain.«

»Mag sein, aber es geht nicht ums Fliegen. Es geht darum, dass Cam und ich nicht miteinander auskommen.«

»Ja, ist mir auch schon zu Ohren gekommen.«

»Was?«

»Das weiß doch jeder«, sagte Waldimir. »Es heißt, ihr wärt wie ein altes Ehepaar.« Er lachte. »Hey, vielleicht solltest du mit ihr schlafen!«

»Und du glaubst, das würde helfen?«, protestierte Nathan.

»Okay, dann sollte ich vielleicht mit ihr schlafen.«

»Jetzt krieg dich mal ein.«

»Das wäre ein großes Opfer. Aber für dich nähme ich das auf mich«, scherzte Wladimir.

»Nein, danke«, meinte Nathan kichernd. »Das wird nicht nötig sein.«

»Bist du sicher? Ich kann's gleich mal

versuchen. Stets zu Diensten, du weißt schon.«

»Schluss jetzt, es reicht!«

Sie lachten beide, dann wechselte Nathan das Thema. »Wo wir gerade von Beziehungsproblemen sprechen, wie läuft es eigentlich in deinem Sektor?«

»Besser«, antwortete Waldimir. »Sie ist nicht mehr so nervig wie am Anfang. Sie ist immer noch lästig, klar. Aber nicht mehr so häufig.«

»Wie das? Hast du mit ihr geschlafen?«

»Nein, natürlich nicht!«, protestierte Wladimir. »Nicht, dass ich mich notfalls nicht würde breitschlagen lassen.«

»Zum Wohle des Schiffes?«, scherzte Nathan.

»Ja, zum Wohle des Schiffs!«, erklärte Wladimir stolz. »Für die *Aurora*!«

»Für die *Aurora*!« Nathan lachte.

Captain Roberts betrat den Besprechungsraum um genau 08:00, in der einen Hand das Datenpad, in der anderen einen Kaffeebecher. »Guten Morgen, Gentlemen«, grüßte er und nahm am Kopfende des Tisches Platz. Commander Montero, sein Erster Offizier, und Lieutenant Commander Patel, der Leitende Maschinist, saßen bereits. »Danke, dass Sie gekommen sind. Ich weiß, Sie haben viel zu tun, da wir noch immer unterbesetzt sind, deshalb werde ich mich bemühen, die Besprechung möglichst kurz zu halten.«

Der Captain nahm einen Schluck Kaffee, bevor er fortfuhr und wie gewöhnlich seine Notizen auf dem Datenpad aufrief, damit er alle relevanten Informationen zur Hand hatte. Er legte stets Wert auf eine gute Vorbereitung.

»Der Anlass für die Besprechung ist folgender: Das Flottenkommando wünscht, dass wir baldmöglichst unseren Primärantrieb testen. Offenbar gibt es Bedenken hinsichtlich dessen Leistungsfähigkeit und der angestrebten Betriebsparameter. Das Flottenkommando möchte die Fehler gegebenenfalls beheben, bevor die *Celestia* mit dem gleichen Antrieb ausgestattet wird.«

»Captain«, warf Lieutenant Commander Patel ein, »ich weiß nichts von diesen Bedenken. Unsere Simulationen ergeben vielmehr, dass wir sogar achtzig Prozent Lichtgeschwindigkeit erreichen anstatt der ursprünglich angestrebten fünfundsiebzig Prozent.«

»Das bezweifle ich auch gar nicht, Chief«, versicherte ihm der Captain. »Ich gehe davon aus, dass Ihre Annahmen zutreffend sind. Ich weiß nur, dass das Kommando von uns verlangt, in vierundzwanzig Stunden eine Testrunde zu fliegen. Falls es einen anderen Grund für diese Anweisung gibt, hält man es nicht für nötig, ihn mir mitzuteilen. Jetzt möchte ich wissen, ob wir bereit sind

für einen Testflug.«

»Alle Flugsysteme sind online und einsatzbereit, Sir«, versicherte ihm der Leitende. »Der Hauptantrieb ist schon seit einigen Tagen einsatzbereit. Allerdings wurden noch nicht alle Waffensysteme installiert und noch keine energetische Abschirmung, da das Team für Spezialprojekte die dafür vorgesehenen Räumlichkeiten in Beschlag genommen hat.«

»Haben wir überhaupt irgendwelche Waffen an Bord?«

»Ja, Sir. Die meisten vorderen Waffentürme sind installiert und einsatzbereit, aber die achterlicher als mittschiffs platzierten Systeme müssen

noch mit der Energieversorgung verbunden werden. Zudem sind die vorderen Torpedorohre einsatzbereit, bei den achterlichen Rohren muss noch das Ladesystem installiert werden. Alle diese Komponenten lagern noch im Haupthangar.«

»Da fällt mir was ein«, sagte der Captain und wandte sich an den Ersten Offizier. »Wir müssen so viel wie möglich von dem Zeug in die Frachträume schaffen. Wir brauchen Platz für die Shuttles, die vom Flugdeck aus starten sollen, falls beim Jungfernflug etwas schiefgeht.«

»Ist klar, Captain«, bestätigte der Erste. »Aber einige Teile sind sehr groß.«

»Dann räumen Sie halt die kleineren Teile aus und rücken den Rest an den Rand, wo er nicht stört. Wir müssen nicht den ganzen Hangar leer machen, sondern nur Platz für fünf, sechs Shuttles schaffen.«

»Jawohl, Sir.«

»Außerdem habe ich darauf bestanden, dass wir für den Notfall mindestens ein Dutzend Torpedos und Munition für die Railguns bekommen. Mit einem Kriegsschiff ohne Munition an Bord loszugondeln, kommt mir irgendwie nicht richtig vor, auch wenn es nur um einen kurzen Testflug geht.«

»Captain«, sagte der Leitende, »ich möchte Sie daran erinnern, dass wir nur

die halbe Reaktorkapazität zur Verfügung haben, da das Team für Spezialprojekte sich die andere Hälfte unter den Nagel gerissen hat.«

»Tatsächlich?« Der Captain war überrascht. »Das ist eine Menge Energie. Was zum Teufel fangen die damit an?«

»Das weiß ich nicht, Sir. Die reden nicht. Ich weiß nur, dass es unter anderem um die Schutzschirmprojektoren geht, denn die haben sie auch in Beschlag genommen.«

»Vielleicht eine neue Schutzschirmtechnik?«, überlegte der Erste laut.

»Daran habe ich auch schon gedacht.«

»Weiß man, wann sie fertig sind?«, fragte der Captain.

»Nicht genau. Aber in letzter Zeit haben sie nicht mehr so viele Forderungen gestellt. Das bedeutet vielleicht, dass sie ihre Arbeiten bald abschließen werden.«

»Hoffentlich«, setzte der Erste hinzu.
»Diese Leute machen mich nervös.«

»Werden zwei Reaktoren ausreichen?«, wandte der Captain sich an Patel, den leitenden Maschinisten.

»Ja, Sir. Für eine kleine Runde reicht es allemal. Aber die ÜLG-Feldemitter können wir erst dann einsetzen, wenn auch die anderen beiden Reaktoren wieder zur Verfügung stehen.«

»Verstanden. Okay, dann kommen wir jetzt zur Besatzung«, wandte der Captain sich an Commander Montero.

»Eine ausgebildete Rumpfmannschaft ist einsatzbereit, Captain«, antwortete der Commander. »Ich würde mit ihr nicht gern in die Schlacht fliegen, aber sie sollte in der Lage sein, einen Testflug ohne größere Schäden zu bewältigen.«

»Ausgezeichnet.«

»Wo wir gerade dabei sein«, meinte der Commander. »Wie läuft eigentlich Ihr kleines Ausbildungsprojekt?«

»Lieutenant Scott und Fähnrich Taylor *bemühen* sich zumindest, zusammenzuarbeiten. Sie haben noch

einen weiten Weg vor sich, aber ich denke, es wird ihnen vielleicht guttun, wenn sie aus dem Simulator rauskommen und sich mit der Realität auseinandersetzen müssen.«

»Ich hoffe, Sie haben recht«, meinte der Commander zurückhaltend. »Ich habe mir ein paar Trainingsvideos angesehen, und ich muss schon sagen, Skipper, die beiden machen mir Angst.«

»Okay, dann kann ich dem Flottenkommando also mitteilen, dass wir einigermaßen einsatzbereit sind.« Der Captain lehnte sich zurück, dann fuhr er fort: »Morgen wird Admiral Yamori eine Inspektion durchführen. Wir sollten darauf vorbereitet sein.«

Als die Flotte erst dreißig Jahre alt und noch relativ klein gewesen war, hatte es in ihren Reihen nur vier Admiräle gegeben. Admiral Yamori war verantwortlich für den Flottenausbau, wozu die Sonderprojekte und die Entwicklung und der Bau neuer Raumschiffe gehörten, welche die sich stetig fortentwickelnde Erdverteidigung abrunden sollten. Vor dem Dienst in der Flotte hatte er verschiedene Meereskriegsschiffe in der eurasischen Marine befehligt. Nach der Entdeckung der Datenarche hatte er seinen Abschied genommen und am europäischen Campus des Archeninstituts Physik und Raumschiffsentwicklung studiert. Er war als einziger Flottenadmiral in der Lage,

ein Raumschiff zu befehligen. Allerdings war es seine Aufgabe, sie zu bauen, nicht sie zu fliegen.

»Sie haben bemerkenswerte Fortschritte gemacht, Bill«, sagte der Admiral lobend, als sie über die Flure des Maschinensektors schritten. »Zumal in Anbetracht Ihrer Unterbelegung.«

»Danke, Sir«, erwiderte der Captain. »Wir arbeiten rund um die Uhr, um das Schiff einsatzbereit zu machen. Aber einen besonders großen Beitrag haben die Stationscrews geleistet, Sir. Die schufteten Tag für Tag bis zum Umfallen. Ohne sie wären wir nicht so weit gekommen.«

»Ja, das glaube ich gern.«

»Außerdem war es ausgesprochen hilfreich, dass die meisten Komponenten im Hangar zugänglich waren, Sir«, setzte Commander Montero hinzu. »Wir brauchten nicht darauf zu warten, dass die Teile mit dem Shuttle gebracht wurden.«

Der Admiral hatte seinen Rundgang auf der Brücke begonnen, sich nach achtern vorgearbeitet und war schließlich im Maschinensektor gelandet, wo ihnen auf dem Flur Doktor Karlsen und Doktor Sorenson entgegenkamen.

»Ah, Doktor Karlsen«, sagte der Admiral. »Und Doktor Sorenson. Freut mich, Sie zu sehen. Ich hoffe, bei Ihnen läuft alles rund.«

»Wenn Sie sich selbst vergewissern möchten, Admiral, wir sind bereit.«

»Ausgezeichnet.« Der Admiral wandte sich an den Captain und den Ersten Offizier. »Wenn Sie mich entschuldigen würden, meine Herren. Wir treffen uns später auf der Brücke.«

»Jawohl, Sir«, sagte der Captain. Er und der Commander nahmen Haltung an und salutierten.

Der Admiral folgte den beiden Wissenschaftlern an den Bewaffneten vorbei, welche die Eingänge zu den steuerbord-und backbordseitigen Generatorräumen bewachten, seit das Spezialteam an Bord gekommen war.

»Im Moment würde ich bei denen gern

das Mäuschen machen«, meinte der Erste, als sie zur Brücke gingen.

»Ich glaube, wir werden schon bald erfahren, worum es geht«, versicherte ihm der Captain.

4

Der Tag hatte begonnen wie jeder andere, mit dem Wecken um sechs Uhr morgens und dem Frühstück um sieben. Heute aber fühlte Nathan sich so zuversichtlich wie noch nie, seit er an Bord gekommen war. Vielleicht lag es daran, dass er tags zuvor auf der Brücke gewesen war und dass die Simulationen, die er und Cameron dort absolviert hatten, reibungsloser abgelaufen waren als zuvor. Er konnte noch nicht sagen, ob sie inzwischen besser harmonierten, oder ob es nur daran lag, dass sie auf der Brücke unter Beobachtung standen.

Seine gute Laune rührte zum Teil aber auch daher, dass sein Arbeitstag heute kürzer ausgefallen war als gewöhnlich. Wegen der Inspektion hatte der Captain der ganzen Crew den Abend freigegeben; das abendliche Training und die Arbeitsgruppen, die sich oft bis zur Schlafenszeit hinzogen, fielen heute aus.

Vermutlich aber war Nathan wie alle anderen auch vor allem deshalb guter Stimmung, weil heute ein »ausbildungsfreier« Tag war. Außerdem ging das Gerücht, sie würden bald mit dem Schiff »eine kleine Runde drehen«, wie der Erste Offizier sich ausgedrückt hatte. Nach wochenlangem intensivem Training und Arbeitsgruppen bis spät in

die Nacht wollte die Besatzung endlich zeigen, was sie gelernt hatte.

Natürlich hatten alle Sektorenleiter dagegen protestiert, die *Aurora* früher als geplant auf Testflug zu schicken. Es gab nach wie vor Dutzende von Systemen, deren Installation noch nicht abgeschlossen war. Die Bordküche zum Beispiel verfügte bislang über keine Kühlräume, und die Besatzung wurde noch immer von der Erde aus verpflegt. Über die Hälfte der Bordbesatzung fehlte noch. Der ÜLG-Antrieb war ebenso wenig einsatzbereit wie die Schutzschirme. Doch ehe das Team für Spezialprojekte seine Experimente nicht abgeschlossen und ihnen die Emitter und die beiden Reaktoren wieder überlassen

hatte, ließ sich daran nichts ändern.

Da es bei dem Testflug vor allem um die Erprobung der Unterlichteigenschaften des Hauptantriebs gehen sollte, hielten der Captain und Admiral Yamori einen Acht-Stunden-Flug für vertretbar. Die *Reliant*, die derzeit Ausbildungsmanöver im Systeminneren durchführte, würde ihnen beistehen, falls etwas schiefgehen sollte.

Als das Gerücht aufkam, sie würden in Kürze starten, nahm Nathan sich vor, beim Frühstück besonders kräftig zuzulangen. Da Wladi, wie er ihn nannte, es nicht schaffte, von der Unterkunft zur Messe zu gelangen, ohne eine Vertreterin des anderen Geschlechts in ein Gespräch

zu verwickeln, hatten sie sich verspätet.

»Ich bin ja so aufgeregt!«, rief Wladimir aus, als er sich setzte. »Endlich erlebe ich den Antrieb mal in Aktion. Keine Simulationen mehr.«

»Letzteres kann ich unterschreiben«, sagte Nathan und begann zu essen.

»Das Beste aber ist, dass diese Frau mir nicht zusetzen kann, solange wir unterwegs sind.«

»Wenn du meinst.« Plötzlich wurde Nathan bewusst, dass er vor allem deshalb so gute Laune hatte, weil er wusste, dass er nicht unter dem angespannten, ermüdenden Arbeitsverhältnis zu Cameron zu leiden haben würde. Im Einsatz würde der

Captain oder der Erste die Befehle erteilen. Cameron hatte zwar noch immer keine Hemmungen, Nathan »Alternativen aufzuzeigen«, doch in Gegenwart der Vorgesetzten würde sie das vermutlich unterlassen.

»Ich hoffe sehr, dass wir heute Gelegenheit bekommen, den Antrieb voll zu belasten. Ich glaube, wir könnten achtzig Prozent Lichtgeschwindigkeit erreichen, vielleicht sogar fünfundachtzig.«

Staunend beobachtete Nathan, wie Wladimir sich das Essen in den Mund schaufelte. Er war in geordneten Verhältnissen aufgewachsen, und man hatte ihm beigebracht, zwischen den Bissen das Besteck niederzulegen und

die Nahrung langsam und methodisch zu kauen. Nicht, dass Nathan ein besonders langsamer Esser gewesen wäre; im Laufe der Jahre hatte er diese Rituale notgedrungen abgelegt. Wladimir aber schaufelte schon eine neue Ladung in sich hinein, bevor er die letzte Portion runtergeschluckt hatte, und dabei schaffte er es auch noch, einigermaßen verständlich zu reden. Nathan sah ihm jetzt seit zwei Wochen beinahe täglich beim Essen zu und hatte sich noch immer nicht daran gewöhnt.

»Bist du in Eile oder was?«, meinte Nathan lachend. »Weshalb beeilst du dich so? Entspann dich und genieße das Essen.«

»Ich weiß, ich weiß ... das ist eine

schlechte Angewohnheit. Kommt von meinem früheren Job. Da ging's hektisch zu. Wenn man mal Gelegenheit zum Essen hatte, musste es schnell gehen.«

»Achtung, Achtung!«, tönte es aus den Lautsprechern des Com-Systems. »Alle Mann auf Posten und fertig machen zum Start. Ich wiederhole, alle Mann auf Posten und fertig machen zum Start. Start in fünf Minuten. Ende.«

»Siehst du«, sagte Wladimir und schob sich das letzte Würstchen in den noch kauenden Mund. Nachdem er noch ein paar Gabeln voll nachgeladen hatte, war seine Aufnahmekapazität wohl erschöpft. Er schnappte sich vier Würstchen vom Teller und eilte auf den Flur.

Auf der Brücke herrschte emsige Betriebsamkeit, denn die Besatzung bereitete sich auf den Start vor. Techniker führten Last-Minute-Tests der wichtigsten Systeme durch, und der Com-Offizier war damit beschäftigt, die Bestätigungen für die Einsatzbereitschaft der einzelnen Abteilungen einzuholen.

Captain Roberts saß mitten auf der Brücke in seinem Kommandosessel und tat so, als checke er Einträge auf seinem Datenpad, das er ständig bei sich trug. Er hatte die Informationen gern zur Hand, und seiner Ansicht nach war dies das beste aus der Datenarche geborgene Stück Technik überhaupt.

Der Captain lauschte aufmerksam der Brückencrew, die den ersten realen Flug

vorbereitete. Es würde ein kurzer Flug werden, eine kleine Runde durchs Sonnensystem von acht Stunden Dauer, doch für seine Besatzung, die aus frisch gebackenen Absolventen oder »Kids« bestand, wie der Erste sie gerne nannte, wäre es der erste Raumschiffflug ihres Lebens und daher ein denkwürdiges Ereignis.

Er hätte auch warten können, bis die Besatzung Gelegenheit gehabt hätte, sich im Laufe des Tages auf den geplanten Flug einzustellen, doch das wäre zu einfach gewesen. Wenn nur wenig Zeit zur Verfügung stand, eine neue Crew auszubilden, war es sinnvoll, jede Gelegenheit dazu zu nutzen, sie auf die Probe zu stellen. Und der plötzliche

Befehl, die Segel zu setzen, war bestens dafür geeignet. Das hatte er vor mehr als zwanzig Jahren von seinem ersten Captain gelernt.

In gewisser Hinsicht hatte er ein schlechtes Gewissen, als ob er geschummelt hätte. Denn im Unterschied zum Rest der Besatzung hatte er Gelegenheit gehabt, sich mental vorzubereiten. Nicht, dass er das nötig gehabt hätte, doch er hatte sich heute Morgen die Zeit für einen VidCom-Plausch mit seiner Familie genommen. Seine beiden Söhne hatte er nicht erreicht, denn sie dienten bei der Flotte und waren beschäftigt, doch er hatte eine längere Unterhaltung mit seiner Tochter geführt und sogar mit seinen Enkeln

gesprochen. Er hatte zusammen mit seiner Frau über VidCom gefrühstückt, so wie jeden Morgen, seit er sich vor einem Monat an Bord der *Aurora* zum Dienst gemeldet hatte.

Der Captain sah von seinem Datenpad auf und musterte die elf Stationen an der Peripherie der Brücke. Alle waren bemannt und einsatzbereit, mit Ausnahme des Pilotensitzes. Der Pilot war noch nicht eingetroffen, obwohl sie in zwei Minuten starten wollten. Er wandte sich zum Leitstand der Gefechtsstation herum, die gegenwärtig vom Ersten bemannt war. Er hatte für diesen Posten auf einem erfahrenen Offizier bestanden, und das Flottenkommando hatte versprochen, ihm

einen von der *Intrepid* zur Verfügung zu stellen, wenn das Schiff in einer Woche wieder anlegen würde.

Wie aufs Stichwort tauchte im Laufschrift Nathan auf, der noch immer an seinem Frühstück kaute. »Tut mir leid, Sir«, entschuldigte er sich, den Mund voller Wurst. »War etwas spät dran«, setzte er hinzu und nahm am Steuer Platz, ein wenig rechts vom Kommandosessel.

»Wischen Sie sich die Hände ab, bevor Sie die Konsole anfassen, Lieutenant«, sagte der Captain mit einem Anflug von Belustigung.

»Ja, Sir.«

Nathan wischte sich eilig die Hände an

der Hose ab und warf Cameron, die links von ihm an der Navigationskonsole saß, einen schuldbewussten Blick zu. Cameron schaute weg; offenbar war ihr noch immer schleierhaft, weshalb man ihn ihr vorgezogen hatte.

»Jetzt wären wir also vollzählig«, sagte er Captain. »Erster, wie ist der Schiffsstatus?«

»Alle Abteilungen haben Meldung erstattet, sind bemannt und einsatzbereit, Captain«, meldete Commander Montero vom Leitstand aus. »Wir können starten, Sir.«

»Ausgezeichnet. Com, stellen Sie Verbindung zum Kontrollzentrum und zum Flottenkommando her. Geben Sie

Bescheid, dass die *Aurora* ablegt.«

»Ja, Sir«, bestätigte der Com-Offizier.

»Lieutenant Scott, checken Sie, ob die Beladerampen gelöst und eingefahren wurden, und geben Sie die Verankerungsklammern frei.«

Nathan warf einen Blick aufs Display, das die telemetrischen Daten der Plattform-Systeme anzeigte. »Alle Rampen wurden eingefahren und gesichert, löse jetzt die Greifer.« Mit einem Druck auf einen Knopf an der Seite der Konsole löste er die Verankerungsgreifer, die das Raumschiff fixierten.

Über zwanzig an langen pneumatischen Armen befestigte Greifer lösten sich von

den Verankerungspunkten der *Aurora*. Die unter Zugspannung stehenden Arme schnellten von der Bordwand zurück zur Montageplattform.

Es ertönte ein dumpfer Ton, und es schien so, als neige sich das Schiff ein wenig nach Backbord. Hätte sich der Winkel des Schiffes nicht in Relation zum Montagerahmen verändert, der sich im Hauptdisplay abzeichnete, wäre der Vorgang vielleicht unbemerkt geblieben.

»Das Schiff schwebt, Sir.« Nathan glich die Seitenneigung mit den Andocktriebwerken aus und richtete das Schiff mit einer minimalen Bewegung des Joysticks wieder exakt aus.

»In Ordnung, Lieutenant. Bringen Sie

uns raus.«

»Gebe Vorwärtsschub.« Nathan drückte den Steuerknüppel behutsam nach vorn und behielt den Druck höchstens eine Sekunde lang aufrecht – gerade so lange, dass das Schiff sich zentimeterweise in Bewegung setzte.

Langsam glitt die *Aurora* aus dem langen, rechteckigen Gitterwerk hinaus, das seit Beginn der Bauarbeiten vor zwei Jahren ihr Zuhause gewesen war. Sämtliche Scheinwerfer waren auf sie gerichtet, als sie das Dock verließ.

Der Hauptbildschirm war ein großer Kugelausschnitt, der das vordere Drittel der Brücke einnahm. Er reichte vom Boden bis zur Decke und bot der

Flugcrew, den beiden vordersten Stationen und dem Kommandanten eine seitliche Hundertachtzig-Grad-Sicht und einen fast ebenso großen vertikalen Blickwinkel. Es war, als säße man auf dem Schiff in einer Blase und blicke in den Weltraum hinaus. Obwohl sie wussten, dass es sich um eine Projektion handelte und sie in einem der bestgeschützten Räume des Schiffes saßen, fühlte man sich bei dem imposanten Anblick unwillkürlich exponiert.

Von der Steuerkonsole aus konnte Nathan die Zuschauer sehen, die sich an den Sichtluken an der Seite der Montageplattform die Nase plattdrückten, um an diesem historischen

Moment teilzuhaben. Denn für sie war dies die Krönung jahrelanger harter Arbeit, und sie hatten gute Gründe, auf ihr Werk stolz zu sein.

»Nachricht vom Flottenkommando, Sir«, meldete der Com-Offizier.

»Ich höre«, sagte der Captain, der bereits ahnte, worum es ging.

»Die Nachricht lautet: ›*Bon Voyage und viel Glück für die Besatzung des neuesten Raumfahrzeugs der Flotte, der Aurora.*‹ Ende der Nachricht.«

»Danke, Fähnrich. Bitte verlesen Sie die Nachricht für die Allgemeinheit.«

Nathan beschleunigte das Schiff weiter, bis sie in zügigem Tempo aus dem Dock glitten. Niemand sollte ihn für

überevorsichtig halten, und seine Nervosität wollte er sich nicht anmerken lassen. Noch vor wenigen Wochen hatte er damit gerechnet, als Ersatzpilot der dritten Schicht auf dem ältesten Schiff der Flotte Dienst zu tun. Und jetzt war er aufgrund einer unerwarteten Wendung des Schicksals der Erste Pilot des modernsten und schnellsten Schiffes, das die Erde je in den Weltraum entsandt hatte. Dabei war er nie so patriotisch gewesen wie seine Kameraden. Sein ganzer Ehrgeiz richtete sich darauf, von seinem Vater fortzukommen und sein eigenes Leben zu leben. Jetzt aber, nach allem, was er in den vergangenen zwei Wochen durchgemacht hatte, empfand er nicht anders als alle anderen. Er glaubte

an etwas, das größer war als er selbst.

Cameron beobachtete, wie die Öffnung des Montagegerüsts vorbeiglitt und der Schiffsbug sich in den leeren Raum über der Erde schob. Obwohl sie nach außen hin ruhig wirkte, hatte sie heftiges Herzklopfen, auch wenn die Realität sich kaum von den zahllosen Simulationen unterschied, die sie absolviert hatten.

Sie war zur Flotte gegangen, um ihr früheres Leben abzustreifen, und auch ihr hatte es an den patriotischen Gefühlen gemangelt, die typisch waren für die Vertreter ihrer Gesellschaftsschicht. Dafür besaß sie Ehrgeiz im Überfluss. Er verzehrte sie nahezu; er war ihr Antrieb und machte

sie unnahbar und unkollegial.

Aber damit kam sie klar, denn sie glaubte, das, was sie jetzt opferte, werde sich später auszahlen. Sie hatte nicht vor, zur Gebärmachine zu werden wie so viele ihrer Freundinnen. Wie viele andere glaubte auch sie, dass die Bevölkerung zu schnell wachse und dass derlei Anstrengungen nicht nur unnötig, sondern sogar unklug seien.

Deshalb hatte sie ihr Leben der Flotte gewidmet, in der Hoffnung, eines Tages Captain zu werden. Um nicht von ihrem Ziel abgelenkt zu werden, hatte sie auf Liebeleien verzichtet. Das hieß nicht, dass sie sich nicht hin und wieder mit einem Mann verabredete. Schließlich war sie eine junge Frau mit

Bedürfnissen. Aus ihren eher zweckmäßigen Beweggründen machte sie jedoch nie ein Hehl, weshalb es nur selten zu einer zweiten Verabredung kam.

»Plattform liegt hinter uns, Sir«, meldete Nathan. *So weit, so gut.*

»Schön, dann bringen Sie uns auf Starthöhe und bereiten Sie den Flug zum Jupiter vor.«

»Gehe auf Starthöhe«, bestätigte Nathan. Er beschleunigte mit ein paar Prozent Schub, um in einen höheren Orbit zu gelangen. Ein tiefes, nahezu unhörbares Grollen drang vom Heck herüber, als die gewaltigen Triebwerke hochfuhren.

»Berechne Kurs zum Jupiter«, meldete Cameron. »Geschwindigkeit, Sir?«

Der Captain überlegte einen Moment, bevor er lächelnd antwortete: »Nach Ermessen.«

Cameron und Nathan sahen einander an. Nathan wirkte auf einmal wie ein zu Streichen aufgelegter Junge, dem ein großartiger Einfall gekommen ist. Cameron aber schaute aufgrund der Reaktion ihres Piloten eher besorgt drein.

»Im Rahmen des Vernünftigen, versteht sich«, setzte der Captain hinzu.

»Halbe Lichtgeschwindigkeit«, flüsterte Nathan Cameron zu, die widerwillig bestätigte.

»Ich empfehle halbe Lichtgeschwindigkeit, Sir«, sagte Cameron. »In Anbetracht der momentanen Position des Planeten werden wir in ungefähr achtundsiebzig Minuten dort sein.«

»Ein bisschen viel für den Jungfernflug«, meinte der Captain und rutschte unruhig auf seinem Sitz. »Aber wir sollen schließlich den neuen Antrieb erproben, also bleibt es dabei. Aber lassen Sie's bitte langsam angehen. Denken Sie daran, unsere Inertialdämpfer wurden noch nicht getestet, und das Schiff ist voller Frischlinge ohne Weltraumerfahrung.«

»Jawohl, Sir«, sagte Nathan. »Ich beschleunige hübsch langsam.«

»Starthöhe wird in einer Minute erreicht«, meldete Cameron.

Captain Roberts drückte eine Taste an der Com-Konsole und wandte sich an die Besatzung. »An alle, hier spricht der Captain. Vorbereiten auf Beschleunigung in einer Minute.« Er schaltete die Verbindung auf den Maschinenraum um. »Leitender, wir wollen das Schiff auf halbe Lichtgeschwindigkeit bringen. Geben Sie Bescheid, falls es dort unten irgendwelche Probleme gibt?«

»Ja, Sir, aber ich rechne nicht mit Schwierigkeiten«, lautete die verrauschte Antwort.

Nathan stellte sich vor, wie Wladimir aufgeregt die fünfminütige

Beschleunigungskurve programmierte, die das Schiff in knapp fünfzehn Minuten auf halbe Lichtgeschwindigkeit bringen würde. In Anbetracht der Möglichkeiten des Schiffes war dies eine moderate Beschleunigung, doch der Captain hatte einen triftigen Grund genannt, den Nathan nicht bedacht hatte.

»Starthöhe erreicht. Bereit zum Verlassen des Orbits«, meldete Cameron.

»Ausgezeichnet. Dann bringen Sie uns aus dem Orbit und fliegen Sie zum Jupiter. Halbe Lichtgeschwindigkeit, Lieutenant.«

Cameron drückte eine Taste an ihrer Konsole, die den Schiffsstatus auf Gelb

änderte.

Während sie die letzte Beschleunigungswarnung durchgab, wechselten die Statusleuchten auf den Fluren und in den Sektoren von Grün auf Gelb. Wer stand, suchte sich einen Sitzplatz und blickte zum Bug. Wer sich nicht setzen konnte, lehnte sich an eine zum Heck weisende Wand. War auch keine Wand in der Nähe, hielt man sich irgendwo fest. Die Inertialdämpfer waren ein neues Feature der Flottenraumschiffe, doch bislang hatten sie die Bewährungsprobe in der Praxis noch nicht bestanden. Und die neuen Besatzungsmitglieder wollten auf keinen Fall beim ersten Beschleunigungsmanöver auf den

Hintern fallen.

»Verlasse Orbit«, meldete Nathan, als Cameron die Warnung durchgegeben hatte. Er löste die Beschleunigungssequenz aus, die er gerade eben einprogrammiert hatte. »Auf Kurs zum Jupiter. Beginne Beschleunigungssequenz.«

Alle Besatzungsmitglieder auf der Brücke, die nicht nach vorn blickten, unterbrachen ihre Tätigkeit und wandten ihren Sitz dem Hauptmonitor zu, als das Schiff zu beschleunigen begann. Die Erdsichel, die den unteren Rand des Monitors eingenommen hatte, wanderte plötzlich aus dem Sichtfeld heraus, als das Schiff den Orbit verließ und Kurs auf Jupiter nahm.

Ob es nun an der sanften Beschleunigungskurve lag oder an den neuen Inertialdämpfern, jedenfalls war von der Beschleunigung kaum etwas zu merken. Eigentlich war es ein wenig enttäuschend, und Nathan fragte sich unwillkürlich, ob die Dämpfer auch dann noch so wirkungsvoll wären, wenn er richtig Gas geben würde.

Fünfzehn Minuten später hatten sie halbe Lichtgeschwindigkeit erreicht, und Nathan schaltete die Triebwerke ab. In etwa einer Stunde würde er mit der Verzögerung beginnen müssen, damit sie in eine Umlaufbahn um den Jupiter einschwenken konnten. Cameron würde ihm natürlich Bescheid geben, wann er wie viel Schub geben musste, doch der

Rest der Besatzung würde davon vermutlich nichts mitbekommen.

»Halbe Lichtgeschwindigkeit erreicht, Captain. Kurs auf Jupiter.«

»Verstanden«, sagte der Captain und erhob sich. »Erster, Sie kommen mit«, sagte er und wandte sich zum Bereitschaftsraum am achterlichen Ende der Brücke. »Sie führen das Schiff, Lieutenant.«

Cameron verdrehte die Augen, als sie Nathans breites Grinsen sah.

Die Verzögerung bei der Annäherung an den Jupiter verlief dank Camerons präzisen Navigationsberechnungen wie geplant. In wenigen Minuten würde die *Aurora* von der Gravitationssenke des

Jupiters eingefangen werden und über dem Äquator in einen stabilen Orbit einschwenken. Der siebenundachtzig Minuten währende Flug war bislang ereignislos verlaufen, für Nathan nach den nervenzerfetzenden Simulationen der vergangenen Wochen eine willkommene Abwechslung. Vielleicht hatte Wladimir ja recht gehabt, als er meinte, er bräuchte das Schiff lediglich nach den Anweisungen des Captains zu steuern. Ihm sollte es recht sein.

Zu seiner Überraschung betraten auf einmal Doktor Karlsen und seine Tochter die Brücke und steuerten zielstrebig auf die steuerbordseitige Hilfsstation zu. Die vor dem Ausgang an den Seitenwänden der Brücke gelegenen

Arbeitsplätze ließen sich frei konfigurieren und zur Überwachung und Steuerung nahezu aller Bordsysteme verwenden.

»Was wollen die denn hier?«, flüsterte Nathan Cameron zu und drehte den Kopf zu den beiden Physikern herum. Cameron zuckte bloß mit den Schultern.

Nathan ging durch den Sinn, was Wladimir über die nervige Blondine und deren Arbeit gesagt hatte. Wenn sie und ihr Vater ein supergeheimes Projekt testen wollten, wäre die erdabgewandte Seite des Jupiter hervorragend dafür geeignet. Er spitzte die Ohren, doch anscheinend unterhielten sie sich auf Dänisch.

»Standby für Beendigung der Verzögerung«, meldete Cameron und lenkte Nathans Aufmerksamkeit wieder auf seine Arbeit.

»Standby.«

Auf Camerons Anweisung hin schaltete er den Hauptantrieb aus und beendete das Abbremsmanöver. Das Grollen der Triebwerke verstummte.

»Annäherungsgeschwindigkeit und Vektor sind perfekt«, verkündete Cameron stolz, obwohl außer Nathan niemand sie hören konnte. »Wir sollten in vier Minuten in den Orbit einschwenken.« Cameron schaltete den Com-Kanal um und wandte sich an den Captain. »Navigation, Sir. Erreichen

Jupiterorbit in vier Minuten.«

»*Ausgezeichnet, Fähnrich. Machen Sie weiter und wenden Sie das Schiff. Wir werden jeden Moment da sein*«, befahl der Captain über Com.

»Ja, Sir«, sagte sie und unterbrach die Verbindung. »Du sollst das Schiff wenden«, sagte sie zu Nathan.

»Leite Wendemanöver ein.«

Nathan schob den Joystick leicht nach vorn und beließ ihn mehrere Sekunden lang in dieser Position. Die *Aurora* war zwar ein recht kleines, aber schweres Schiff, und um sie in vertretbarer Zeit zu wenden, bedurfte es mehr als eines kurzen Schubs der Manövriertriebwerke. Die Inertialdämpfer funktionierten

tadellos, sodass das schwere Schiff eher wie ein Kampfbomber reagierte denn wie ein Trägerschiff.

Die *Aurora* hatte sich Jupiter mit dem Heck voran angenähert und mit dem Hauptantrieb verzögert. Die meisten interplanetarischen Flüge wurden bei weniger als einem Prozent Lichtgeschwindigkeit zurückgelegt, sodass deren Bremstriebwerke ausreichten, um das Schiff auf Orbitalgeschwindigkeit zu verzögern. Da es bei ihrem Flug jedoch darum ging, den Hauptantrieb zu testen, war ein aggressiveres Flugprofil nötig gewesen.

Jetzt, da die Schubphase abgeschlossen war, wendete das Schiff, bis die Nase in die Richtung des Gasriesen wies. Alle

auf der Brücke Anwesenden beobachteten staunend, wie der Planet von unten her in Sicht kam. Schließlich stoppte Nathan mit ein wenig Gegenschub die Drehbewegung, und die gewaltige Kugel verharrte in der Mitte des Monitors. Der Planet wurde rasch größer, bis er das untere Viertel des Bildschirms vollständig ausfüllte. Die braunen, roten und orangefarbenen Wolkenbänder, die in entgegengesetzte Richtung über die Planetenoberfläche wanderten, waren jetzt deutlich zu erkennen. Sie alle kannten nur die Erde aus der Nähe und waren gefesselt von dem Anblick.

Mit Ausnahme der beiden Wissenschaftler, die in der hinteren

Ecke noch immer beschäftigt waren. Entweder war das für sie nichts Neues, oder ihre Tätigkeit nahm sie dermaßen in Anspruch, dass sie ihre Umgebung nicht zur Kenntnis nahmen.

Sie bemerkten auch nicht, wie Commander Montero auf die Brücke zurückkehrte und am Leitstand Platz nahm. Zwei bewaffnete Marines folgten ihm und nahmen beiderseits des Backbordausgangs Aufstellung. Kurz darauf gingen auch an Steuerbord zwei Marines in Stellung.

Nathan und Cameron wussten nicht, was sie davon halten sollten, und wechselten besorgte Blicke.

»Captain auf Brücke!«, meldete einer

der Marines am Backbordausgang, als Captain Roberts aus dem Bereitschaftsraum kam und die Brücke betrat. Obwohl von niemandem erwartet wurde, dass er seine Aufgaben vernachlässigte, sich erhob und salutierte, verstummten alle Unterhaltungen, und die Konzentration nahm zu.

Der Captain wirkte ernster als zuvor. »Erster, sperren Sie die Brücke ab«, befahl er, als er auf dem Weg zum Kommandosessel am Leitstand vorbeikam.

Commander Montero drehte sich um und gab den Marines am Backbordausgang ein Zeichen, worauf sie die Luke verschlossen. Die Soldaten

an Steuerbord taten es ihnen nach.

»Com«, sagte der Erste, »unterbrechen Sie alle internen Verbindungen mit Ausnahme des Leitstands, der Kommandostation und der zwischen Steuerbord-Hilfsstation und den Schutzschirmgeneratoren.«

»Jawohl, Sir«, antwortete der Com-Offizier.

»Und schalten Sie bis auf Weiteres die Deep-Space-Anlage ab.«

»Ja, Sir.« Der Com-Offizier führte die Befehle des Commanders aus. »Deep-Space-Anlage ist offline. Interne Com-Verbindungen sind bis auf die genannten Ausnahmen unterbrochen, Sir.«

»Jupiter-Orbit wurde erreicht,

Captain«, meldete Nathan. Er wusste nicht, was vor sich ging, nahm aber an, dass die Orbitalposition dabei eine Rolle spielte. Er blickte Cameron an, die zum ersten Mal überhaupt einen besorgten Eindruck machte.

»Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit«, sagte der Captain.

Er wirkte ernst und streng, und Nathan fragte sich, was diese drastische Veränderung bewirkt haben mochte.

»Was ich Ihnen jetzt mitteilen werde, unterliegt strengster Geheimhaltung und gelangt ausschließlich zu Ihrer Kenntnis. Der Rest der Besatzung wird zumindest zum derzeitigen Zeitpunkt nichts davon erfahren. Bevor ich anfangen möchte ich

klarstellen, dass ich und Commander Montero erst gerade eben von dem Vorhaben erfahren haben, als wir eine verschlüsselte, positionsgebundene Datei geöffnet haben, die Admiral Yamori uns bei der Inspektion übergeben hat.«

Nicht nur Nathan und Cameron wechselten angesichts der Eröffnung durch den Captain besorgte Blicke.

»Vor achtzehn Monaten ist die Yung-Dynastie ins Centauri-System eingefallen. Die Verteidigungskräfte von Centauri wurden rasch besiegt, was zum Totalverlust nahezu der gesamten Raumstreitkräfte führte. Somit ist Sol das letzte freie System im Kernbereich.«

Es wurde totenstill im Raum. Nur hin und wieder machte ein Gerät mit einem leisen Piepen auf sich aufmerksam. Allen Anwesenden war klar, was die Erklärung des Captains bedeutete. Schließlich war das der Grund, weshalb die meisten sich der Flotte angeschlossen hatten.

Für Nathan bedeutete es noch mehr. Er hatte mit seinem Vater endlose Streitgespräche über die Bedeutung der Flotte geführt. Und er hatte nie verstanden, weshalb sein Vater, der früher mit ganzem Herzen an die Flotte geglaubt hatte, seine Haltung plötzlich verändert hatte. Jetzt aber, da die schlimmsten Befürchtungen wahr zu werden drohten, würde auch sein Vater

seinen fundamentalen Irrtum eingestehen müssen. Eigentlich hätte ihn das freuen sollen, doch im Moment ließ es ihn völlig gleichgültig.

»Der Geheimdienst der Flotte rechnet mit einer Invasion des Solsystems binnen ein bis zwei Jahren. Die Yung haben bei der Einnahme von Alpha Centauri eine ganze Reihe von Raumschiffen verloren, und der Geheimdienst glaubt, sie werden eine Weile brauchen, um ihre Streitkräfte so weit zu verstärken, dass sie einen Angriff auf die Erde wagen können. Wie Sie wissen, herrschen die Yung vor allem durch Angst. Und ein überwältigender Sieg ist für sie von allergrößter Bedeutung.«

Den Zuhörern gingen allerlei Fragen durch den Sinn. Was erwartete sie? Was war mit ihren Familien? Sie alle wussten, wie die Yung mit den Unterlegenen verfuhrten. Aber weshalb waren sie so früh gestartet, noch ehe das Schiff vollständig bewaffnet war?

Der Captain rechnete mit den Bedenken seiner Untergebenen und beeilte sich, sie nach Kräften zu zerstreuen. »Wir wurden in den Orbit des Jupiter beordert, um einen experimentellen Antrieb zu erproben, von dem das Flottenkommando sich einen bedeutsamen taktischen Vorteil erhofft. Wenn der Prototyp funktioniert und es uns gelingt, ihn rechtzeitig in die anderen Schiffe einzubauen, haben wir gute

Aussichten, die Erde zu retten.«

Alle hingen jetzt an seinen Lippen. »Doktor Karlsen und Doktor Sorenson von der Abteilung Spezialprojekte tragen die Verantwortung für die Durchführung des Tests, deshalb überlasse ich jetzt ihnen das Wort.« Der Captain nickte Doktor Karlsen zu und trat beiseite.

Der große, stämmige alte Mann trat auf die Kommandoplattform. Nathan kannte ihn bislang nur vom Hörensagen. Angeblich hatte er die vergangenen zwei Wochen über nicht nur am Schutzschirmgenerator gearbeitet, sondern auch dort gegessen und geschlafen. Nach einem Blick in das müde Gesicht des Mannes glaubte

Nathan das aufs Wort.

»Vor vielen Jahren, bei der Erprobung eines neuen Mehrschicht-Schutzschirms, entdeckten wir zufällig eine neue Methode zur superluminaren Fortbewegung. Mit dieser Technik kann man ein Raumschiff praktisch ohne Zeitverlust an einen Lichtjahre entfernten Ort versetzen.«

Der Wissenschaftler hatte einen ausgeprägten dänischen Akzent, doch die Bedeutung seiner unglaublichen Enthüllung war Nathan und den anderen sofort klar, wie das Geraune auf der Brücke bewies.

»Wollen Sie damit sagen, wir könnten damit sofort zur Erde *zurückspringen*?«,

entfuhr es Nathan.

»Und noch viel weiter, Lieutenant«, versicherte ihm der erfahrene Physiker. »Mit diesem Prototyp können wir bei jeder Transition mindestens zehn Lichtjahre zurücklegen«, verkündete er stolz.

Die Unruhe auf der Brücke steigerte sich. »Ruhe, Leute!«, befahl der Captain.

»Die einzigen Einschränkungen sind derzeit der außergewöhnlich hohe Energiebedarf und der navigatorische Unsicherheitsfaktor, denn schon der kleinste Fehler kann katastrophale Folgen haben.«

Das ließ den Captain hellhörig werden. »Folgen welcher Art?«

Doktor Karlsen reagierte verdutzt. Normalerweise hatte er es mit Physikerkollegen zu tun, nicht mit Laien.

»Nun, es gibt zahlreiche Risiken. Der Weltraum ist ja schließlich nicht leer. Wenn die Transition nicht exakt berechnet wurde, könnten Sie innerhalb eines Planeten oder eines Sterns landen. Oder in einem noch schlimmeren Schlamassel.«

Noch schlimmer?, dachte Nathan. *Was könnte schlimmer sein, als in einem Stern zu landen?* Er sah zu Cameron hinüber. Sie verstand vielleicht eher, wovon der Doktor redete, denn mit den Gefahren der interstellaren Navigation kannte sie sich besser aus als er.

»Danke, Doktor«, sagte der Captain.
»Wie Sie sich sicher vorstellen können, würde die Fähigkeit, große Entfernungen ohne Zeitverlust zu überwinden, einen gewaltigen taktischen Vorteil bedeuten. Wir haben Anweisung, dem Doktor und seinem Team bei der Erprobung des neuen Antriebs zu helfen. Der Jupiter wird uns vor erdseitiger Beobachtung schützen. Wir werden versuchen, zum Rand der Oort-Wolke zu springen, das entspricht einer Entfernung von etwa einem Lichtjahr. Wenn der Test erfolgreich verläuft, kehren wir zur Erde zurück, wo der Doktor und sein Team ihre Entwicklungsarbeit dann noch schneller werden fortführen können als bisher.«

Der Captain ließ den Blick erneut durch den Raum schweifen und registrierte die bestürzten, besorgten und verdutzten Gesichter seiner jungen Brückenbesatzung. »Ich weiß, das klingt gefährlich, und vermutlich haben Sie den Eindruck, das Flottenkommando benutze uns als Versuchskaninchen – wahrscheinlich haben Sie sogar recht. Doch in Anbetracht der ernsten Lage müssen wir Risiken eingehen, wenn wir eine Invasion verhindern wollen. Ich denke, unser Vorhaben ist nicht riskanter als die Begegnung mit einer Kriegsflotte der Yung. Und Sie alle wissen, dass es eines Tages dazu kommen könnte.« Der Captain blickte sich erneut auf der Brücke um. »Noch Fragen?« Dabei

schaute er seine Flugcrew an, denn er wusste genau, dass sie einiges würde wissen wollen.

»Sir«, sagte Nathan, »was ist unsere Aufgabe bei dem Test?«

»Sie brauchen gar nichts zu tun, Lieutenant«, antwortete der Captain. »Wenn ich meine Instruktionen richtig verstanden habe – gegebenenfalls korrigieren Sie mich bitte, Doktor –, bleiben Geschwindigkeit und Flugrichtung bei der Transition unverändert. Am Zielort sollten wir daher unseren Flug mit der gleichen Geschwindigkeit wie bisher fortsetzen. Halten Sie sich aber bereit, notfalls rasch auf ein Hindernis zu reagieren«, setzte er mit einem Augenzwinkern

hinzu.

Mit seinem Humor konnte der Captain seine nervöse Crew nicht beruhigen, und das entging ihm nicht. »Hört mal, Leute, in ein paar Augenblicken ist alles vorbei, und wir fliegen zurück zur Erde. Die Transition sollte keine Auswirkungen auf die übrigen Bordsysteme haben, deshalb wird für die meisten von Ihnen alles normal verlaufen. Der ganze Test wird ungefähr dreißig Minuten in Anspruch nehmen, anschließend geht der normale Betrieb weiter.«

Der Captain musterte die Gesichter seiner Crew und versuchte, mit jedem Einzelnen Blickkontakt herzustellen. »Ich möchte Sie daran erinnern, dass das

Projekt streng geheim ist und Sie mit niemandem darüber sprechen dürfen, auch nicht mit anderen Besatzungsmitgliedern. Es erübrigt sich zu betonen, dass die Yung augenblicklich angreifen und versuchen würden, sich mit allen Mitteln in den Besitz dieser Technologie zu bringen, wenn sie davon erfahren sollten. Das hier ist der größte Geist, der seit der Erfindung der Wasserstoffbombe aus der Flasche entlassen wurde.« Er legte eine weitere Pause ein, um die Wirkung seiner Worte zu erhöhen. »Und jetzt überprüfen Sie noch einmal alle Systeme und halten sich bereit. Der Test beginnt, sobald wir in den Funkschatten des Jupiter eingetreten sind.«

Nathan wusste, der Captain hatte recht. Der Raumflug, so wie sie ihn kannten, und alles, was damit in Verbindung stand, würde sich grundlegend ändern.

»Noch fünf Minuten bis zum Eintritt in den Funkschatten, Sir«, meldete Cameron.

»Lieutenant«, sagte der Captain, »wenn wir den Zielort erreichen und Sie orten ein Hindernis, dann leiten Sie ohne Rückfrage das Ausweichmanöver ein. Verstanden?«

»Jawohl, Sir«, antwortete Nathan. Allmählich fragte er sich, ob Wladimir sich womöglich geirrt haben könnte. Vielleicht hatte ein Pilot doch mehr zu tun, als nur die Befehle des Captains

auszuführen.

»Fähnrich Taylor, je eher nach der Transition die neue Position vorliegt, desto glücklicher machen Sie mich.«

»Ja, Sir.«

»Erster, versetzen Sie das Schiff bitte in Alarmstufe Gelb.«

»Jawohl, Sir, Alarmstufe Gelb.« Der Commander änderte den Schiffsstatus auf Gelb. Ein Farbwechsel der Leuchtstreifen und ein Tonsignal zeigten die Statusänderung an. »An alle, Alarmstufe Gelb! Bordstatus wurde auf Gelb geändert!«, verkündete der Commander über die Sprechanlage.

Im ganzen Schiff vergewisserte man sich, dass alles ordnungsgemäß verstaute

war. Sämtliche Systeme wurden überprüft und in Bereitschaft versetzt, alle entbehrlichen Systeme wurden abgeschaltet und alle Luken geschlossen.

Wenige Minuten später wechselten die letzten Zustandsleuchten auf dem Display von Grün zu Gelb. »Schiff ist in Alarmzustand Gelb versetzt«, meldete Commander Montero.

»Gut. Wie lange noch bis zur Schwelle?«

»Eine Minute, Sir«, antwortete Cameron.

Unten im Maschinenraum wurde Wladimir allmählich unruhig. Die beiden vom Team für Spezialprojekte benutzten Reaktoren liefen seit über vier

Stunden, seit der letzten Schicht, mit voller Leistung, und er konnte sich einfach nicht vorstellen, wozu man so viel Energie benötigte. Niemand hatte ihm gesagt, was vor sich ging, doch er wusste, dass für das Team für Spezialprojekte der Moment der Wahrheit unmittelbar bevorstand. Er konnte nur hoffen, dass seine Reaktoren nicht beschädigt wurden.

»Überqueren Schwelle, Sir«, meldete Cameron. »Wir befinden uns jetzt auf der erdabgewandten Seite des Jupiter.«

»Doktor Karlsen«, sagte der Captain, »wann immer Sie bereit sind.«

Doktor Karlsen schaute seiner Tochter über die Schulter, als sie Eingaben an

der Hilfsstation machte, und gab Kommentare auf Dänisch ab.

»Transitionssysteme einsatzbereit«, meldete sie. »Energiespeicher zu vierzig Prozent geladen.«

»Reicht das?«, erkundigte sich der Captain.

»Das ist für zwei Transitionen mehr als ausreichend, Captain«, antwortete sie, ihre Verärgerung über die Frage zu diesem kritischen Zeitpunkt gekonnt überspielend.

»Ob wir wohl was merken werden?«, flüsterte Nathan Cameron zu, bekam aber keine Antwort.

»Transitionsparameter in den Autosequencer einprogrammiert. Das

System ist bereit für Initialisierung.«

Doktor Sorenson blickte fragend den Captain an, der sich über die Schulter zu ihr umsah. Das war eine höfliche Geste, denn es war sein Schiff, und er führte das Kommando.

»Dann los«, befahl er.

»Initialisiere Transition in fünf Sekunden ...«

Obwohl man ihnen gesagt hatte, es sei nichts zu spüren und die Geschwindigkeit des Schiffes bleibe unverändert, drehten alle auf der Brücke ihren Sessel zum Bug.

»Vier ...«

Der Captain überlegte, was seine Frau wohl gerade tat.

»Drei ...«

Nathan legte beide Hände flach auf die Konsole, als müsste er sich abstützen.

»Zwei ...«

Cameron tat es ihm aus irgendeinem Grund nach.

»Eine Sekunde ...«

Nathan hielt die Luft an.

»Initialisiere ...«

Ein blassblauer Lichtschwall trat aus den Schutzschirmprojektoren aus, die strategisch am Rumpf des Schiffes verteilt waren. Das bläuliche Licht schwoll in Sekundenbruchteilen zu einer leuchtenden Kugel an, die das ganze Schiff einhüllte. Das Licht färbte sich

weiß, dann zog es sich ins Schiff zurück und brachte es zum Verschwinden. Eben noch war die *Aurora* um den Jupiter gekreist; im nächsten Moment war sie verschwunden.

Der Hauptmonitor zeigte einen blauweißen Blitz, der die gesamte Brücke gespenstisch erleuchtete, als wäre sie von einem gleißend hellen Kamerablitz erfasst worden. Alle, die nach vorn geschaut hatten, sahen auf einmal Sterne.

»Transition abgeschlossen«, verkündete Doktor Sorenson. »Bestimme Position.«

Trotz des großen blauweißen Flecks, der in seinem Gesichtsfeld schwebte,

hielt Nathan auf dem Hauptmonitor Ausschau nach eventuellen Hindernissen.

»Position?«, fragte der Captain.

»Wir sind lediglich zwei Meter vom angepeilten Austrittsort abgewichen«, meldete Doktor Sorenson. »Die Transition ist erfolgreich verlaufen«, verkündete sie stolz.

Doktor Karlsen, der emotionale Ausbrüche bei der Arbeit für unangebracht hielt, legte seiner Tochter die Hand auf die Schulter und drückte sie leicht. Für sie bedeutete die kleine Geste mehr, als Fremde ahnen konnten. Inwendig strahlten beide vor Stolz über diesen Höhepunkt ihrer zehnjährigen

Arbeit an einem Projekt, bei dem es ursprünglich um neuartige Schutzschirme gehen sollte und das nun entscheidenden Einfluss auf die Geschichte der Menschheit nehmen würde.

»Sie hat recht, Sir«, bestätigte Cameron dem Captain. »Wir befinden uns an der angepeilten Position, am Außenrand der Oort-Wolke.«

»Mein Gott!«, rief der Captain aus. »Sensorkontakte?«

»Die Umgebung scheint frei zu sein«, meldete Commander Montero.

»Die Sensoren arbeiten vielleicht fehlerhaft, Sir«, sagte der Offizier an der Fernortung. »Ich schlage vor, wir führen eine gründliche Diagnose durch, um

sicherzustellen, dass sie von der Transition nicht in Mitleidenschaft gezogen wurden.«

»Mich jedenfalls hat's ganz schön erwischt«, brummte Nathan, der sich bemühte, die großen blauen Flecken in seinem Gesichtsfeld durch wiederholtes Blinzeln zum Verschwinden zu bringen.

»In Ordnung. Tun Sie das«, befahl der Captain, dann wandte er sich an Doktor Karlsen. »Glückwunsch, Doktor. Sie haben möglicherweise soeben die Erde gerettet«, setzte er lächelnd hinzu.

»Ortung!«, meldete der Ortungsoffizier. »Kam gerade auf den Bildschirm. Übertrage Daten an Leitstand!«

Nathan lief ein kalter Schauer über

den Rücken.

»Ich hab's, Captain«, meldete der Commander vom Leitstand. »Führe Abgleich mit der Datenbank durch.«

»Pilot«, sagte der Captain leise und beherrscht, »verzögern Sie und drehen Sie das Schiff zur fraglichen Position herum. Und halten Sie den Schub gering, damit wir nicht geortet werden, falls das nicht bereits geschehen ist.«

»Aye, Sir«, bestätigte Nathan. »Drehe mit minimalem Schub langsam nach Backbord.«

»Mögliche Übereinstimmung«, sagte der Commander. »Patrouillenschiff der Yung, kleiner als unseres, leicht bewaffnet, ausgerüstet mit Raketen,

Railguns und Schutzschirmen – keine Energiewaffen. Nur geringe Feuerkraft.«

»Mag sein, aber in unserer derzeitigen Verfassung, ohne Schutzschirme und mit eingeschränkter Feuerkraft? Ich würde sagen, das Kräfteverhältnis ist ausgeglichen«, bemerkte der Captain. Der Commander nickte zustimmend.

»Bug weist zum georteten Schiff, Sir«, meldete Nathan.

»Danke.« Der Captain wandte sich wieder an den Commander. »Haben sie uns bemerkt?«

»Bin mir nicht sicher. Aber wenn es draußen so heftig geblitzt hat wie hier drinnen, werden sie uns kaum übersehen haben, meinen Sie nicht auch?«

»Mag sein, aber wir sind hinter ihnen aufgetaucht. Wenn wir Glück haben, sind ihre Sensoren nur nach vorn gerichtet.«

Commander Montero verzog das Gesicht, als die Anzeige sich änderte. »Kein Glück gehabt. Sie ändern den Kurs und beschleunigen in unsere Richtung.«

»Com, alle Kanäle wieder freigeben und die Gefechtsstationen in Bereitschaft versetzen! Und bringen Sie die Fernortung wieder online! Ich will wissen, ob das Yung-Schiff einen Funkspruch absetzt!« Der Captain drehte sich wieder um, während das Alarmsignal ertönte. Die Statusleuchten wechselten zu Rot und hüllten die Brücke in ein unheimliches Licht.

»Pilot, volle Beschleunigung bis auf ein Viertel Lichtgeschwindigkeit! Ich möchte die Nahwaffen einsatzbereit haben, bevor der Gegner Vorkehrungen treffen kann!«

»Aye, volle Beschleunigung voraus. Beschleunige auf ein Viertel Lichtgeschwindigkeit.« Nathan fuhr den Hauptantrieb hoch und wurde trotz der eingeschalteten Inertialdämpfer von der Beschleunigung in den Sitz gepresst.

Alle Anwesenden auf der Brücke bemühten sich, das Gleichgewicht zu wahren, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen. Doktor Karlsen, der hinter seiner Tochter an der Hilfsstation gestanden hatte, wäre beinahe gestürzt, konnte sich aber an einem der Marines

festhalten, die den Steuerbordausgang bewachten.

»Gegner hat die Schutzschirme hochgefahren, Captain!«, meldete der Commander vom Leitstand aus. »Und er bringt die Raketenwerfer in Position!«

»Elektronik-Leitstelle, Störsignal senden, volle Bandbreite. Die Raketen dürfen uns nicht erreichen!« Der Captain wandte sich wieder an den Leitstand. »Alle vorderen Torpedoschächte beladen und scharf machen! Geben Sie Bescheid, sobald Sie feuerbereit sind.«

»Captain, der Gegner sendet Funkspruch!«, meldete der Com-Offizier. »Stark gebündelt, auf Alpha Centauri gerichtet.«

»Wie lange wird der unterwegs sein?«, fragte der Captain.

»Drei Komma fünf Jahre, falls er nicht unterwegs aufgefangen und weitergeleitet wird!«

»Ich habe eine Feueroption, Captain!«, meldete der Commander. »Rohre zwei und vier sind einsatzbereit.«

»Rohre zwei und vier abfeuern!«, befahl der Captain.

»Aber, Sir«, wandte der Commander ein, »sie haben uns noch nicht angegriffen. Sie werden das als aggressiven Akt betrachten und zum Anlass nehmen ...«

»Wenn sie davonkommen und mit ÜLG nach Alpha Centauri fliegen, müssen wir

nicht erst in Jahren, sondern schon in wenigen Monaten mit einer Invasion rechnen, Commander!«

»Aye, Sir, Rohre zwei und vier werden abgefeuert«, erwiderte der Erste, der es bedauerte, das Urteil seines Captains in Zweifel gezogen zu haben.

Am vorderen Steuerbordrand des mächtigen Triebwerkssektors der *Aurora* glitten zwei kleine Luken auf. Im nächsten Moment schoss aus der oberen Öffnung ein Torpedo hervor, unmittelbar gefolgt vom zweiten. Mächtige Schweife aus weißen Abgasen hinter sich herziehend, rasten die Torpedos mit halber Lichtgeschwindigkeit davon. Die Beschleunigung fiel ihnen aufgrund der Eigengeschwindigkeit der *Aurora* nicht

schwer.

»Torpedos gestartet! Gegner leitet Abwehrmaßnahmen ein!«

»Blöd sind die nicht«, bemerkte der Captain.

»Ein Viertel Lichtgeschwindigkeit erreicht«, meldete Nathan. Er hatte Mühe, die auf ihn einprasselnden Informationen zu verarbeiten. Alles war ganz anders als bei den Simulationen, die ihm so real vorgekommen waren. Jetzt passierte viel mehr auf einmal, und er musste sich mehr Gedanken machen. Nathan versuchte, sich auf seine Arbeit zu konzentrieren und alles andere auszublenden, doch es gelang ihm nicht.

»Gegner hat sechs Raketen gestartet!«,

meldete der Commander. »Geschätzter Einschlag in dreißig Sekunden!«

»Senden wir ein Störsignal?«, rief der Captain.

»Ja, Sir! Auf allen Frequenzen!«, antwortete der für elektronische Gegenmaßnahmen verantwortliche Offizier.

»Torpedoeinschlag in fünfzehn Sekunden!«, meldete der Commander.

»Wie lange noch, bis wir Schussentfernung erreicht haben?«

»Eine Minute«, antwortete Cameron.

Nathan blickte zu der links von ihm sitzenden Cameron hinüber. Sie wirkte gelassen, die Anspannung war ihr nicht anzumerken.

»Railguns online schalten,
Punktabwehr-Modus! Schießt die
Raketen ab!«

»Railguns sind online!«

An einem Dutzend Stellen an der vorderen Schiffshälfte glitten Luken auf. Gefechtstürme fuhren aus und richteten sich auf die sich nähernden Raketen. Schon nach wenigen Sekunden schalteten sie auf Automatikmodus und feuerten mit ihren Magnetschlitten blau funkelnde Salven ab. Die einzelnen Geschosse spalteten sich in hunderte kleiner Sprengkörper auf, die sich ausbreiteten und explodierten und auf diese Weise einen Vorhang explosiver kinetischer Energie erzeugten, der die Raketen zerstören sollte, bevor sie das Schiff

erreichten.

»Zweite Ortung! Unterhalb der ersten!«, meldete der Ortungsoffizier.
»Übermittle Kurs an Leitstand!«

Der Commander checkte die Daten und verglich den Kurs mit dem ersten, um Zeit zu sparen, ein Trick, den er auf seinem ersten Posten gelernt hatte.
»Gleicher Schiffstyp, Captain. Torpedoeinschlag in fünf Sekunden.«

»Pilot, neuer Kurs. Halten Sie auf das zweite Schiff zu!«

»Aye, Sir!« In Sekundenschnelle übermittelte Cameron ihm einen neuen Kurs. Nathan zog die Schiffsnase ein wenig nach oben rechts und hielt auf das zweite gegnerische Raumschiff zu.

»Torpedoeinschlag!«, meldete der Commander.

Mit angehaltenem Atem warteten alle auf die Treffermeldung.

»Ortung Nummer eins verschwunden!«, verkündete der Commander triumphierend. Gleich der erste Schuss, den die *Aurora* abgefeuert hatte, war ein Volltreffer gewesen.

»Können Sie den zweiten Torpedo umdirigieren?«, fragte der Captain, schließlich war ihr Vorrat an Bugtorpedos begrenzt. Der Rest lagerte noch im Hangar.

»Negativ. Der zweite Torpedo wurde von Punktabwehrkanonen zerstört!« Der Commander warf einen Blick auf sein

Display und stellte fest, dass zwei der sechs vom ersten Patrouillenschiff abgefeuerten Raketen den Abwehrschirm durchdrungen hatten. »Achtung, Treffer!«

Die erste Rakete schlug am Bug ein, ein wenig links von der Mitte. Es war kein großes Geschoss, doch ohne Schutzschirm reichte die Sprengkraft aus, um eine der Geschützstellungen zu zerstören. Und da weniger als die Hälfte der Gefechtstürme einsatzbereit war, waren sie auf jeden einzelnen angewiesen.

Das Schiff erbebt von der Explosion, deren Widerschein auf dem Hauptdisplay die Brücke in rotgelbes Licht badete, das rasch verblasste. Man sah die zweite Rakete am oberen Rand

des Bildschirms vorbeirasen, dann schlug sie hinter den Kameras ein, die an der erhöhten Triebwerkssektion am Heck des Schiffes angebracht waren. Die zweite Explosion war von der Brücke aus nicht zu sehen, dafür aber zu spüren.

»Fernfunk ausgefallen!«, meldete der Com-Offizier. »Die Rakete muss die Antennen getroffen haben!«

»Das zweite Schiff gibt Fersengeld, Captain!«, rief der Commander.

»Feuern Sie Torpedos eins und drei auf das Raumschiff ab!«

»Es befindet sich noch außer Reichweite, Sir.«

»Fähnrich, wie lange dauert es, die

Aurora mit vollem Schub in Schussentfernung zu bringen?«

»Zwei Minuten«, antwortete Cameron.

»Voller Schub, Lieutenant!«

Nathan fuhr den Hauptantrieb hoch. Alle wurden erneut in den Sitz gedrückt, doch diesmal waren sie besser darauf vorbereitet.

»Erreichen Torpedoreichweite in einer Minute, vierzig Sekunden«, meldete Cameron ruhig.

»Erreichen wir das Schiff, bevor es auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigt hat?«, wandte der Captain sich an den Commander. Ihr eigener ÜLG-Antrieb war offline, da das Team für Spezialprojekte die Projektoren in

Beschlag genommen hatte.

»Wird sich zeigen«, meinte der Commander achselzuckend.

Es dauerte eine kleine Ewigkeit, zum gegnerischen Schiff aufzuschließen. Das kleine Raumschiff konnte ihnen davonfliegen, doch die *Aurora* beschleunigte schneller. Ohne die Projektoren konnte sie jedoch kein Feld erzeugen, das die Masse neutralisiert und den Übergang zur Überlichtgeschwindigkeit ermöglicht hätte.

»Wir durchstoßen das Trümmerfeld des ersten Patrouillenschiffs«, meldete der Ortungsoffizier. Trümmerteile unterschiedlicher Größe prallten gegen

die Hülle, was im ganzen Schiff zu hören war. Es klang wie Regengeprassel, ein paar Treffer waren allerdings auch verdammt laut.

»Schussentfernung in sechzig Sekunden«, sagte Cameron.

»Torpedo abschussbereit«, meldete der Commander.

»Der Gegner hat einen Antimateriereaktor an Bord, Captain!«, verkündete der Ortungsoffizier.

»Ein Patrouillenschiff mit einem Antimateriereaktor?«, wandte der Captain sich an den Commander.
»Haben Sie so was schon mal gehört?«

»Nein, Sir. Aber wir wissen nur sehr wenig über ihre Raumschiffe.«

»Ich frage mich, was die sonst noch an Bord haben.« Der Captain überlegte einen Moment. »Können Sie die Torpedos nachträglich so umdirigieren, dass nur der Antrieb zerstört wird, nicht aber das ganze Schiff?«

»Ich werd's versuchen, aber ich kann nichts versprechen.« Der Commander sah seinen Captain an, als lese er dessen Gedanken. »Denken Sie, was ich denke?«

»*Ein* Schiff ist eher so etwas wie ein Zufall ...« Captain Roberts wandte sich an seinen Ersten.

»Zwei sind eine Falle«, beendete der Commander den Satz. »Torpedos umprogrammieren.«

Im Sektor der Spezialkräfte unmittelbar vor dem Flugdeck der *Aurora* warteten Jessica und ihre Teamkollegen darauf, dass es etwas für sie zu tun gäbe. Sie alle hatten eine Ausbildung für verdeckte Einsätze absolviert und kamen mit nahezu jeder Lage zurecht. Bei Alarmstufe Gelb aber blieb ihnen nichts anderes übrig, als im Bereitschaftsraum herumzusitzen und zu warten.

Ein Posten auf der *Aurora* war das Letzte gewesen, was Jessica sich nach dem Abschluss der Ausbildung gewünscht hatte. Sie hatte gehofft, man werde sie einem Erkundungsteam zuteilen, auf eine der von den Yung eroberten Kernwelten schmuggeln und dem Geheimdienst zuarbeiten lassen.

Solche Einsätze waren der Traum eines jeden Offiziers der Spezialkräfte, denn da sie meist keinen Kontakt zur Erde hatten, waren sie befugt, alles Notwendige zu tun, um die Interessen ihrer Heimatwelt zu schützen. Das Leben war aufregend und gefährlich, wenn man selbst über sein Geschick bestimmte und nicht irgendein Vorgesetzter, der auf der Erde hinter seinem Schreibtisch saß.

Stattdessen war sie hier gelandet. Sie begriff sehr wohl, weshalb jedes Raumschiff sein eigenes Spezialteam benötigte. Dieses Schiff mit seinem ÜLG-Antrieb aber hatte kaum Aussichten, irgendwohin zu gelangen, wo es interessant werden würde. Deshalb war es in dieser Hinsicht besser, einem

älteren Schiff zugeteilt zu werden, das mit Unterlichtgeschwindigkeit flog.

Als die Gefechtsstationen alarmiert wurden, hatte sie geglaubt, es handele sich um eine Übung, obwohl gar keine angekündigt war. Selbst dann noch, als das Schiff scharfe Manöver flog und sporadisch beschleunigte, blieb sie skeptisch. Dann aber hörte und spürte sie, dass Torpedos abgefeuert wurden. Und dann der Lärm der Railguns, die auf Dauerfeuer geschaltet waren. Der Schiffsführung war zuzutrauen, dass sie die Kanonen bei einer Übung einsetzte, aber Torpedos hätte sie niemals leichtfertig abgefeuert. Das waren kleine Raumschiffe, ausgerüstet mit taktischen Atomsprengköpfen.

Der letzte Beweis waren die Explosionen. Der erste Treffer erfolgte weiter vorn und warf sie von den Sitzen. Kurz darauf wurden zwei weitere Torpedos abgefeuert. Entweder sie kämpften gegen mehrere Schiffe oder gegen ein richtig großes. Aber im Orbit des Jupiter? Das ergab keinen Sinn.

Nach den letzten beiden Torpedostarts kehrte auf einmal Stille ein. Der Hauptantrieb, der mit Vollschrub gearbeitet hatte, war ebenfalls verstummt. Und sie meinte die Verzögerung zu spüren, wenngleich das wegen der Intertialdämpfer nicht immer einfach war.

Plötzlich färbte sich die Beleuchtung rot, und der Einsatzalarm ertönte. Der

Teamchef nahm den Hörer ab.

»Spezialkräfte«, sagte er. Dann lauschte er einen Moment. »Ja, Sir!« Der Teamchef legte auf und wandte sich an seine Leute. »Alle herhören! Fertig machen für das Entern eines fremden Raumfahrzeugs! Zwei Teams zu je vier Mann! Aufbruch in zehn Minuten!«

»Heilige Scheiße!«, rief Jessica aus. *Vielleicht ist der Posten ja doch gar nicht so übel!*

»Der Hauptantrieb ist definitiv zerstört«, erklärte der Commander. »Wir haben mit beiden Torpedos geradewegs ins Ziel getroffen. Haben ihnen den Arsch weggesprengt.«

»Wie sieht's dort drüben aus?«,

wandte der Captain sich an seinen Ortungsoffizier.

»Alles ziemlich dunkel, Sir. Ich schätze, das Schiff läuft mit Notstrom. Die Schutzschirme und Waffensysteme sind offline, aber der Antimateriereaktor arbeitet noch. Wahrscheinlich wurde die Energieverteilung beschädigt.«

Der Captain wandte sich dem Com-Offizier zu. »Irgendwelche Funksignale?«

»Nein, Sir, kein Pieps. Aber ich bin auf die Naherfassung angewiesen, deshalb bin ich mir nicht hundertprozentig sicher. Wenn sie mit Richtstrahl arbeiten, würde ich's wahrscheinlich nicht bemerken.«

»Könnte es sein, dass sie sich schlafend stellen, um uns in eine Falle zu locken?« Diesmal richtete er seine Frage an Commander Montero.

»Möglich wär's, aber das glaube ich nicht. Das Schiff ist schwer beschädigt. Der größte Teil des Hecks ist weg.«

»Er hat recht, Sir«, setzte der Ortungsoffizier hinzu. »Nur noch der Maschinenraum und die Brücke sind belüftet. Überall sonst herrscht Vakuum.«

Der Captain überlegte einen Moment. Der Instinkt riet ihm, Abstand zu wahren und das Wrack mit den elf verbliebenen Railguns zu pulverisieren. Andererseits war dies eine gute Gelegenheit, sich

wertvolle Informationen zu beschaffen, auch im Hinblick auf nützliche neue Technologien. Bislang war noch kein Raumschiff der Yung gekapert worden.

»Es ist riskant«, sagte der Captain zum Ersten, »aber ich glaube, wir sollten es versuchen.« Er blickte fragend seinen Stellvertreter an.

»Einverstanden«, sagte der Commander.

»Na schön.« Der Captain lehnte sich im Kommandosessel zurück. »Bringen Sie uns näher ran, Lieutenant, aber schön langsam. Drehen Sie das Schiff um die Längsachse und bringen Sie es an der Oberseite des Wracks in Position. Da wir keine Shuttles an Bord haben,

müssen wir halt den direkten Weg nehmen.«

»Ja, Sir«, bestätigte Nathan, dann drehte er das Schiff. Sie hatten bereits verzögert und schwebten seit mehreren Minuten langsam auf das antriebslose Raumschiff zu.

»Erster, behalten Sie das Schiff für alle Fälle im Visier.«

»Wird gemacht, Sir.«

Die beiden Enterteams traten aufs Flugdeck hinaus. Sie trugen gepanzerte Kampfanzüge und Nahkampfwaffen, die mit Schnellverschlüssen am Brustpanzer befestigt waren. Die Schwerkraft betrug auf dem Flugdeck nur ein Viertel des Normalwerts, deshalb hatten sie keine

Mühe, die Transferpacks auf die offene Landebühne zu schaffen.

Jessica schaute nach oben, als sie auf den Vorsprung trat. Unmittelbar über ihr schwebte das Patrouillenschiff der Yung. Es war etwa halb so groß wie die *Aurora* und schwer beschädigt, und sie machte mehrere Öffnungen im Rumpf aus, durch die sie ins Schiffsinne gelangen könnten. Die Gefechtstürme wirkten unbeschädigt, was Jessica ein wenig nervös machte.

»Das ist cool!«, rief ihr Teamkollege Fähnrich Mendez aus.

»Kannst du laut sagen«, pflichtete sie ihm bei. Jessica kniete nieder, befestigte ein schweres Transferseil am Deck und

legte das zusammengerollte Seil neben sich.

»Ich kann mich nicht erinnern, dass dieses Szenario beim Training vorkam. Was meinst du, Jess?«

»Ich auch nicht.«

»Schluss mit dem Geschnatter«, sagte der Teamchef. »Bringen wir's hinter uns. Wir fliegen rüber und verteilen uns nach Erreichen des Zielraumschiffs. Alpha rückt zum Bug vor, Bravo zum Heck.«

Sie teilten sich in Zweiergruppen auf. Der eine hielt sich das Transferpack vor die Brust, der andere klinkte sich an dessen Rücken ein. Mit einem kurzen Schubstoß der Manövrierdüsen des

Transferpacks hoben die Zweiergruppen von der Landebühne ab und schwebten zur Oberseite des gegnerischen Raumschiffs hoch. Sie flogen langsam, denn sie wollten schließlich keine Bruchlandung hinlegen.

Jessica und Enrique starteten als Letzte. Enrique bediente das Transferpack, und Jessica hatte sich an seinem Rücken festgeklinkt – in der einen Hand hielt sie eine Waffe, in der anderen das Transferseil, das sie am Schiffsdeck befestigt hatte. Die Schubleistung der Transferpacks reichte lediglich aus, um sie zum gegnerischen Raumschiff zu befördern, deshalb brauchten sie das Seil, um zur *Aurora* zurückzukehren.

Jessica blickte nach vorn und hielt

Ausschau nach einer Bedrohung. Das Yung-Schiff wirkte schmutzig und vernachlässigt. Eigentlich sah es aus wie ein Piratenschiff, falls es so etwas überhaupt gab.

»*Nähern uns dem Schiff, Sir*«, tönte es aus dem Lautsprecher.

Der Hauptmonitor gab das Bild einer Kamera wieder, die unmittelbar vor dem Flugdeck an der Oberseite der *Aurora* montiert war. So hatten sie gute Sicht auf das Enterteam, das den Abgrund zwischen den beiden Raumschiffen langsam überwand.

Nathan beobachtete staunend, wie die Spezialkräfte in Zweiergruppen durch die Leere schwebten. Er konnte nicht

nachvollziehen, wie jemand sich zu einer solchen Aktion überwinden, geschweige denn sie sich geradezu *herbeiwünschen* konnte. Die Spezialkräfte genossen auf der Erde einen guten Ruf. Alles, jederzeit, überall, lautete ihr Motto. Offenbar war es ihnen ernst damit.

»Tut sich was am Schiff?«, erkundigte sich der Captain.

»Nein, Sir«, versicherte ihm der Ortungsoffizier. »Der Gegner ist nach wie vor auf Notstrom angewiesen.«

Im Raumschiff der Yung war es dunkel, nur die Notbeleuchtung funktionierte noch. Die einzelnen Sektoren wurden anscheinend von einer einzigen Batterie

versorgt, deren Leistung kaum ausreichte. Jessica fand das eigenartig, denn auf der *Aurora* konnte sie im Schein der Notbeleuchtung noch lesen.

Jessicas Team wandte sich zum Heck, wo der Antrieb untergebracht war, während Team Alpha die Brücke einnehmen wollte. Es herrschte Schwerelosigkeit an Bord, wenngleich an der Bauweise des Schiffes und den umherschwebenden Trümmern zu erkennen war, dass es mit künstlicher Schwerkraft ausgestattet war; im Moment funktionierte sie bloß nicht.

Als sie durch die Gänge schwebten, stießen sie auf die ersten Toten. Doch es waren nur wenige, und Jessica nahm an, dass die Crew bei der plötzlichen

Dekompression ins All gerissen worden war. Ihr sollte es recht sein, denn das bedeutete weniger bewaffnete Gegner.

Zur Fortbewegung mussten sie die Manövrierdüsen der Raumanzüge verwenden, denn es gab kaum Festhaltungsmöglichkeiten, und der Decksboden enthielt anscheinend nicht genug Metall, um ihren Magnetstiefeln Halt zu geben. Jessica setzte nach Möglichkeit die Hände ein, um die Schubaggregate zu schonen. Vielleicht würde sie den Treibstoff noch brauchen.

Zum Glück war es vom Eintrittspunkt aus nicht weit bis zum Maschinenraum des kleinen Schiffes, und nach wenigen Minuten hatten sie die Zugangsluke erreicht.

»Wir werden unter Feuer genommen!«, meldete jemand über Funk. »Ich wiederhole, werden unter Feuer genommen!«

Jessica blickte fragend ihren Teamführer an.

»Sie kennen die Regeln, Nash«, sagte er warnend. »Die machen ihren Job; wir den unseren.«

Aus sicherer Entfernung beobachtete sie, wie ihr Kollege einen Sprengsatz an der Luke anbrachte. Als er fertig war, zog er sich mit ihr hinter die Gangbiegung zurück und erstattete Meldung.

»Sprengsatz angebracht, Lieutenant.«

»Zünden.«

»Volle Deckung!«

Es blitzte, doch da an Bord Vakuum herrschte, war kein Laut zu hören. Metallsplitter flogen an ihnen vorbei. Nach kurzer Wartezeit warf Enrique einen Blick um die Ecke. Der Gang war voller Rauch, doch aus der offenen Luke fiel Licht.

»Wir sind durch«, meldete Enrique.

Der Teamführer und dessen Partner gingen beiderseits der Türöffnung in Stellung. Mit einer Hand mussten sie sich am Lukenrad festhalten, sonst wären sie abgetrieben.

Der Lieutenant nahm einen kleinen Filzstift aus der Tasche und warf ihn durch die Luke. Er schwebte über die

Schwelle und fiel plötzlich zu Boden.

»Da drinnen herrscht Schwerkraft«, meldete er. Er nahm seine Glasfaserkamera hervor und schob die Linse vorsichtig in den Raum. An der anderen Seite arbeitete ein Mann im Druckanzug hektisch an einer Konsole. Anscheinend war er unbewaffnet.

»Ich sehe an der linken Seite einen Gegner im Druckanzug, der an einer Konsole hantiert. Ob er bewaffnet ist, kann ich nicht erkennen.«

Sein Partner streckte plötzlich seine Waffe durch die Luke und eröffnete das Feuer. Gleich darauf wurden von innen zwei bläuliche Energiestrahlen auf die Luke abgefeuert. Der eine prallte

drinnen von der Wand ab, der zweite traf den übereifrigen Fähnrich an der Schulter und brannte ein Loch in dessen Raumanzug. Er schrie vor Schmerz, als die obere Hälfte seines Anzugs auf einmal die Luft verlor. Im nächsten Moment war er tot.

»Scheiße!«, rief der Lieutenant.
»Mendez! Nash! Vorsicht! In fünf Sekunden werfe ich Blendgranaten!«

Jessica und Enrique gingen beiderseits der Luke in Position und bereiteten sich darauf vor, sich von der Wand abzustößen und in den Raum zu hechten. Kurz darauf schleuderte der Lieutenant eine Blendgranate in den Nebenraum. Die Granate explodierte lautlos und erhellte kurz den Flur. Enrique stieß sich

von der Wand ab und flog gewichtslos durch die Lukenöffnung. Als er die Schwelle überquerte, wurde er von der künstlichen Schwerkraft unsanfter als erwartet zu Boden gerissen. Die Waffe fiel ihm aus der Hand.

Bläuliche Energiestrahlen zuckten durch den Raum, einer streifte seinen linken Oberschenkel.

Jessica war unmittelbar nach ihm losgehechtet und etwas tiefer durch die Luke geflogen. Sie landete dicht hinter Enrique und feuerte auf den Gegner. Der Lieutenant sprang als Nächster durch die Luke, landete auf den Füßen und rannte an der Wand entlang auf den Gegner zu, der das Feuer eingestellt hatte. Er eilte um die Konsole herum und stieß auf den

Gegner, der am Boden lag. Oberkörper und Gesicht waren von Treffern übersät.

»Gesichert!«, meldete der Lieutenant.

Jessica kroch zu Enrique zurück und packte einen Notverband aus.

»Was zum Teufel hast du dir dabei gedacht, deine Waffe fallen zu lassen?!«, schimpfte sie. »Du solltest dich nicht anschießen lassen, Blödmann!«

»Tut mir leid, Jess«, sagte er und zuckte zusammen. »Ich hab nicht gewusst, dass du dir was aus mir machst.«

»Tu ich auch nicht«, meinte sie und legte ihm den Verband an. »Ich will mir nur ersparen, dass ich einen neuen Trottel zurechtstutzen muss«, setzte sie

grinsend hinzu.

»Wie geht es ihm?«, fragte der Lieutenant hinter der Konsole hervor.

»Er wird's überleben!«, antwortete Jessica. »Ein Glück, dass die Anzüge unterteilt sind. Sonst hätte er dekomprimiert und wäre längst tot.«

Sie dichtete den Verband ab, dann drückte sie ein paar Knöpfe an seiner Handgelenksteuerung und füllte das beschädigte Segment wieder mit Luft. »Du hast eine Menge Luft verloren. Du solltest besser umkehren.«

Jessica half Enrique auf die Beine und geleitete ihn durch die Luke auf den Flur, wo er in der Schwerelosigkeit schweben konnte. »Schalte die Anzugdüsen ein und

schaff deinen Arsch aufs Schiff zurück!« Sie versetzte ihm einen Schubs. Im nächsten Moment schaltete sich sein Antriebsaggregat ein. Er beschleunigte und verschwand um die Ecke.

Jessica stieg in den Nebenraum und ging zum Lieutenant hinüber. Er drückte wahllos Knöpfe und schaute dabei auf die Displays.

»Mist! Das ist alles in Yung!«, schimpfte er genervt. »Können Sie Yung lesen?«

»Niemand kann Yung lesen, Lieutenant!«, entgegnete sie. »Mann, ich hab nicht mal gewusst, dass die eine eigene Sprache haben!«

An einem Bereich der Konsole

befanden sich mehrere Anzeigen, die möglicherweise mit dem Antimateriereaktor in Verbindung standen. Sie blinkten rot, und die Zeiger wanderten nach oben.

»Das gefällt mir nicht«, murkte Jessica.
»Denken Sie, was ich denke?«

»Allerdings.«

»Captain, ich empfangе von Team Alpha keine Biosignale mehr«, meldete der Erste. »Und es finden auch keine Funkunterhaltungen mehr statt.«

»Aurora, *Teamleiter Bravo! Wir haben ein Problem!*«

»Reden Sie, Bravo«, sagte der Commander. Als diensthabender Gefechts-offizier war er auch für die

Enteraktion zuständig.

»Aurora, es sieht so aus, als hätten wir eine Überlastung des Antimateriereaktors ausgelöst! Sicher bin ich mir nicht. Die Beschriftung ist in Yung! Aber ich glaube, das Ding kann jeden Moment hochgehen!«

»Rückzug anordnen!«, befahl der Captain.

»Bravo, ziehen Sie sich zurück! Ich wiederhole: Ziehen Sie sich zurück! Kehren Sie an Bord zurück!«

»Verstanden!«

»Wie lange brauchen wir, um mit Vollschrub Sicherheitsabstand einzunehmen?«, fragte der Captain.

Cameron führte blitzschnell einige

Berechnungen durch. »Geschätzt acht Minuten, Sir.«

»Was machen Sie da?«, wollte Jessica wissen. »Sie haben es doch gehört; wir sollen uns zurückziehen!«

»Ich glaube, ich weiß, wie ich uns einen Aufschub verschaffen kann!«, erklärte der Lieutenant. »Wenn ich diesen Knopf drücke, sinkt die Reaktortemperatur um ein paar Grad! Die Aufheizung kommt nicht zum Stillstand, aber ich kann der *Aurora* ein paar Minuten mehr Zeit verschaffen, um sich in Sicherheit zu bringen.«

»Sind Sie verrückt? Sie werden verdampft werden!«

»Wenigstens werd ich's nicht

mitbekommen«, scherzte er.

Sie musterte ihn durchs Visier. Die Angst stand ihm ins Gesicht geschrieben, als er wiederholt den Knopf drückte, um das Unvermeidliche hinauszuschieben.

»Verschwinden Sie schon!«, befahl er.

»Lieutenant!«

»Hören Sie, vielleicht reicht die Zeit nicht mal dann, wenn ich hier bleibe!«
Er erwiderte ernst ihren Blick. »Bitte gehen Sie, Jess«, sagte er.

Sie wich zögernd einen Schritt zurück, dann salutierte sie, machte kehrt und stürmte durch die Luke in den Gang hinaus, wo sie in der Schwerelosigkeit dem Ausgang entgegenglitt.

»Wie lange dauert es denn noch, bis

wir hier wegkönnen?«, fragte der Captain.

»Zwei sind jetzt am Transferseil«, antwortete der Commander. »Einer hält sich noch im Maschinensektor auf.«

»Was zum Teufel soll das? Holen Sie ihn raus!«

»Bravo Einsatzleiter, es ist noch jemand an Bord! Lagebericht!«, befahl der Commander. Nach kurzer Pause wiederholte der Erste die Anfrage. »Bravo Einsatzleiter! Haben Sie mich gehört?«

»Aurora, *Fähnrich Nash! Der Lieutenant hat vermutlich sein Funkgerät ausgeschaltet!*«

Nathan wandte den Kopf, als ihm auf

einmal bewusst wurde, dass Jessica dort draußen war. Von einer besonders starken Gefühlsbeziehung konnte bei ihnen zwar keine Rede sein, doch er *kannte* Leute, die dort draußen waren und ihr Leben für sie riskierten, und das war für ihn eine ganz neue Empfindung.

»Nash, *Aurora*! Erklärung!«, sagte der Commander.

»*Er ist zurückgeblieben! Er versucht, die Überlastung manuell hinauszuzögern! Damit will er uns ein paar Minuten Aufschub verschaffen! Vermutlich hat er abgeschaltet, deshalb konnte ich's ihm nicht ausreden!*«

Commander Montero sah den Captain

an, der mit leerem Blick vor sich hinstarrte. Die neue Crew mochte frisch von der Akademie kommen und unerfahren sein, aber an Mut mangelte es ihr jedenfalls nicht.

»Verstanden«, sagte der Commander ernst. »Geschätzte Ankunftszeit auf der *Aurora*?«

»In zwei Minuten, Sir!«

»Verstanden.«

Jessica hangelte sich am Seil entlang zurück zum Schiff. Die halbe Strecke hatte sie bereits geschafft, als sie hochschaute und Enrique neben der Seilbefestigung auf der Landebühne stehen sah.

»Tempo, Jess!«, rief er über Funk.

»Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit!«

Plötzlich weiteten sich Enriques Augen, als er am Rumpf des Yung-Raumschiffs eine Bewegung wahrnahm.

»Jess! Einer der Gefechtstürme!«

»Captain«, rief der Ortungsoffizier, »das Yung-Schiff, Sir! Einer der Gefechtstürme ist wieder online gegangen!«

»Was? Ich dachte, die Energieversorgung wäre ausgefallen!«, blaffte der Captain.

»Ich weiß auch nicht, Sir, aber ein Turm dreht sich zur Landebühne herum«, erläuterte der Ortungsoffizier gehetzt. »Weitere Türme gehen online! Zwei, drei, vier ... die sind alle wieder aktiv!«

Salve um Salve wurde von den Gefechtstürmen abgefeuert, während Jessica sich so schnell sie konnte an der Leine entlang zur *Aurora* hangelte. Aus dem Augenwinkel nahm sie Blitze wahr, als das Yung-Schiff aus weiteren Kanonen das Feuer auf die *Aurora* eröffnete. Trümmerteile flogen umher.

»Verdammtter Mist!«, rief sie aus.

Im nächsten Moment erwiderten die Kanonen der *Aurora* das Feuer. Enrique beobachtete staunend, wie die Oberseite des Schiffsrumpfs von den Salven der Railguns abgerissen wurde.

»Mach die Leine los!«, rief sie Enrique zu. »Lass uns von hier verschwinden!«

Enrique tat wie geheißen und bückte

sich. Er öffnete eine Klappe an der Seite der Verbindungskupplung und drückte einen Knopf.

Das andere Ende der Leine löste sich von dem Yung-Schiff und schwebte frei im Raum.

»Transferseil gelöst!«, meldete er.

»*Aurora*, Nash! Das Seil ist los! Starten Sie!«

»*Nash! Hier Aurora! Sind Sie in Sicherheit?*«

»Ich bin ich Sicherheit, verdammt nochmal! Machen Sie schon!«

»*Aurora, hier Mendez! Sie ist immer noch am Seil, etwa fünfzig Meter entfernt!*«

»Verdammt noch mal!«, rief sie. »Ich werd's schon schaffen!«

»Bringen Sie uns weg von hier«, befahl der Captain, »aber nicht zu schnell. Wir wollen schließlich nicht, dass sie gegen die Hülle prallt.«

Nathan aktivierte die Andockdüsen und gab einige Sekunden lang Schub. Er stellte sich vor, wie Jessica sich dort draußen im Vakuum an das Transferseil klammerte und auf die Schiffshülle zuflog. Egal wie langsam sie sich bewegte, der Aufprall würde unangenehm sein.

»Commander!«, rief Nathan, als ihm plötzlich eine Idee kam. »Sagen Sie ihr, sie soll Bescheid geben, wenn sie die

Hülle fast erreicht hat! In ein paar Metern Abstand!«

Der Commander verzichtete auf eine Nachfrage, denn aus seiner Sicht sprach nichts dagegen.

»Gute Idee, Nathan«, sagte der Captain, der bereits ahnte, was sein Pilot vorhatte.

»Nash, hier *Aurora*! Geben Sie kurz vor dem Aufprall Bescheid!«

Auf der Landebühne wurde Enrique durch die Intertialdämpfer vor den Beschleunigungskräften geschützt. Für Jessica galt das nicht. Ihr blieb nichts anderes übrig, als sich ans Seil zu klammern. Da sie die Beine um das Seil geschlungen hatte, damit sie nicht

abrutschte, würde sie sich erst dann weiterhangeln können, wenn sie gegen den Schiffsrumpf geprallt war. Das hieß, falls sie den Aufprall überlebte.

Während sie am Seil hin und her schwang, beobachtete sie die Einschläge der Yung-Kanonen am Schiffsrumpf. Der Anblick tat ihr weh, doch die Schäden waren anscheinend nicht besonders schwer. Sie vermutete, dass die Yung blindlings um sich schossen, anstatt sich strategische Ziele vorzunehmen.

Während die *Aurora* weiter beschleunigte, kam sie der Hülle immer näher, denn aufgrund ihres Körpergewichts beschrieb das Seil einen langsamen Bogen zum Schiff. Sie schätzte, dass sie etwa fünfzehn Meter

achterlich der Landebühne aufprallen würde. Die Landebühne aber ragte mindestens zehn Meter vom Schiffsrumpf ab, und es führte kein Weg hinauf. Wenn sie den Aufprall überlebte, wie sollte sie dann ins Schiff zurückgelangen? Sie bezweifelte, dass sie bei voller Beschleunigung auf dem Schiffsrumpf herumklettern könnte, Inertialdämpfer hin oder her.

Als sie sich wieder drehte, bemerkte sie nahe der vermutlichen Auftreffstelle etwas Rundes. *Eine Luke!*

»*Aurora*, Nash! Gibt es unmittelbar hinter der Landebühne eine Luke?«

»*Bestätigt! Wir arbeiten dran!*«

Sekunden später eilte der Leiter der

Spezialkräfte durch die Gänge der *Aurora* zu der hinter der Landebühne gelegenen Luftschleuse.

»Wie lange noch bis zum Erreichen der Überlast?«, fragte der Captain.

»Unbekannt«, antwortete der Commander. »Der letzten Meldung des Lieutenants nach sollte der Reaktor bereits hochgegangen sein.«

»Ich schätze, was immer er da tut, es zeigt Wirkung.«

»Captain, wir wenden dem Gegner allmählich das Hinterteil zu. Wir haben keinen Schutzschirm, und wenn wir zu viele Treffer am Heck einstecken, könnte der Antrieb ausfallen«, warnte der Commander.

»Pilot, langsam nach Steuerbord drehen. Wir sollten ihnen nicht zu viel von unserem Allerwertesten zeigen.«

»Verstanden, Sir.«

Das Schiff neigte sich leicht nach Steuerbord, als es langsam nach rechts schwenkte. Jessicas Flugbogen verlagerte sich ein wenig nach Backbord, wodurch sie der Luftschleuse noch näher kommen würde. *Verdammt, Nathan. Ich hab dich unterschätzt*, dachte sie voller Bewunderung.

Der Einsatzleiter hatte die Luftschleuse erreicht und führte die Dekompression durch.

»*Noch drei Meter!*«, meldete Jessica über Funk.

Ohne spezielle Aufforderung versetzte Nathan das Heck des Schiffes ein wenig nach unten, um Jessicas Aufprall abzufangen. Viel war es nicht, doch er hoffte sehr, dass es ihr helfen würde.

Jessicas Augen weiteten sich, als sie dem Schiff entgegenstürzte. Doch dann auf einmal verlangsamte sich ihre Annäherungsgeschwindigkeit ganz beträchtlich. Sie stellte fest, dass das Schiffsheck nach unten schwenkte; Nathan versuchte offenbar, ihre Landung abzufedern.

Trotz seiner Bemühungen schlug sie so hart auf, dass ihr die Luft wegblieb. Sie prallte vom Deck ab und stieg ein Stück empor, dann wurde sie aufgrund der Schiffsbeschleunigung wieder eingeholt

und schlug ein zweites Mal auf. Als sie sich seitlich abwälzte, öffnete sich auf einmal die nur einen Meter entfernte Luke. *Vielleicht hast du dir ja einen zweiten Quickie verdient, Nathan*, dachte sie, als sie in die Luftschleuse kletterte.

»Brücke, Schleuse Vierzehn! Nash ist drin!«

»Voller Schub voraus!«, befahl der Captain.

Nathan fuhr unverzüglich den Antrieb hoch und wurde von der Beschleunigung in den Sitz gedrückt. *Die Dämpfer sind verflucht gut*, dachte er.

»Wie lange wird es dauern, bis wir in Sicherheit sind?«, fragte der Captain

noch einmal.

»Fünf Minuten, Sir«, antwortete Cameron.

Nathan war sich nicht sicher, meinte aber einen Anflug von Angst bei ihr herauszuhören. *Vielleicht ist sie ja doch ein Mensch?*

Das Schiff erbebt noch immer unter dem Beschuss, doch die Einschläge wurden seltener, da der Abstand zum Gegner größer wurde. Der Captain überlegte fieberhaft. Wenn er einen Torpedo losschickte, würde er die Überlastung des Reaktors verhindern. Dann aber würde er möglicherweise auch den tapferen Lieutenant töten, der sich opferte, um ihnen einen Aufschub zu

verschaffen. Mit dem ÜLG-Antrieb könnte er sich problemlos in Sicherheit bringen, doch die Projektoren waren ja vom Team für Spezialprojekte in Beschlag genommen. Da kam ihm eine Idee.

»Doktor Karlsen«, sagte der Captain und drehte sich um, »können wir einen weiteren Sprung durchführen?«

»Nun, man kann nicht einfach mit den Fingern schnippen und ›spring‹ befehlen«, erwiderte er. »Erst müssen die Energiespeicher aufgeladen werden ...«

»Wie lange dauert das?«

»Mindestens eine Stunde pro zurückgelegtes Lichtjahr«, antwortete

der Doktor. »Und man muss auch noch andere Dinge beachten ...«

»Aber die Speicher haben gegenwärtig doch genug Energie, um zur Erde zurückzuspringen, Captain«, warf Doktor Sorenson ein. Ihrem Vater lag es nicht, in der Öffentlichkeit zu sprechen, und er hatte bisweilen auch Mühe, größere Zusammenhänge zu erkennen. Ungeachtet seiner brillanten Fähigkeiten als Physiker neigte er in dieser Hinsicht zum Tunnelblick.

»Wie lange würde es dauern?«

»Zu lange, fürchte ich«, sagte sie.

»Was ist mit der Erde? Haben Sie nicht bereits eine Sequenz für den Rücksprung zur Erde programmiert?«

»Ja, aber wir fliegen nicht mal in die Richtung. Und wir sind bereits ein ganzes Stück vom ursprünglichen Startpunkt entfernt. Ich müsste die Transition neu berechnen ...«

Der Captain wurde der Details allmählich überdrüssig. Er wollte einfach nur wissen, ob sie sich mit dem Transitionsantrieb in Sicherheit bringen konnten. »Fährnich, wie lange würde es dauern, den ursprünglichen Ankunftsort anzusteuern?«

»Etwa drei Minuten«, schätzte Cameron. »Aber nur dann, wenn wir den direkten Weg nehmen, und dann kämen wir wieder in die Feuerreichweite des Gegners.«

»Doktor, was würde passieren, wenn wir die für die Rückkehr zur Erde berechnete Sequenz auf dem gegenwärtigen Kurs verwenden?«

Doktor Karlsen reagierte geschockt und redete auf Dänisch auf seine Tochter ein. Ohne ihn zu beachten, konzentrierte sich seine Tochter ganz auf den Captain, denn sie wusste, dass er versuchte, sie aus einer gefährlichen Lage zu befreien.

»Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht«, räumte sie ein. »Es könnte sein, dass der Sprungbefehl aufgrund der Sicherheitsvorkehrungen zurückgewiesen wird, weil die Flugrichtung des Schiffes keine Übereinstimmung aufweist mit ...«

»Können Sie die Sicherheitsvorkehrungen außer Kraft setzen?«

»Ja, aber ...«

»Dann tun Sie's!«, befahl er.

»Captain, das ist keine gute Idee!«, protestierte Doktor Karlsen.

Doktor Sorenson sagte etwas auf Dänisch zu ihrem Vater. Sie versuchte ihn zu beruhigen, während sie sich gleichzeitig bemühte, die Sicherheitsprotokolle zu umgehen.

»Captain!«, meldete der Ortungsoffizier, »der Reaktor wird jeden Moment hochgehen!«

»Doktor«, drängte der Captain, »die Zeit läuft uns davon!«

»Es ist so weit!«, rief der Ortungsoffizier.

»Jetzt, Doktor! Springen Sie!«

Doktor Sorenson machte eine weitere Eingabe, dann drückte sie die Entertaste.

»Löse Transitionssequenz aus!«, verkündete sie.

Das Schiff erbebt unter der Druckwelle der Antimaterieexplosion und verschwand im nächsten Moment in einem bläulichen Lichtblitz.

»Transition durchgeführt!«, meldete Doktor Sorenson erleichtert.

Nathan nahm die Hand von den Augen. Diesmal hatte er sein Gesicht vor dem Transitionsblitz geschützt, der über den Hauptmonitor auf die Brücke übertragen

wurde. Auch Cameron hatte ihre Augen bedeckt. Er wandte den Kopf nach rechts und sah, dass sich der Ortungsoffizier vom Boden hochrappelte.

»Status!«, rief der Captain.

Nathan schaute auf seine Konsole und vergewisserte sich, dass alles in Ordnung war. Er blickte Cameron an, die mit einem Kopfnicken bestätigte, dass ihre Systeme ebenfalls noch arbeiteten.

»Die Steuerung funk...«

»Ortung!«, rief der Ortungsoffizier.
»Mehrere Ortungen um uns herum!
Übermittele Flugbahnen an
Gefechtsleitstand!«

»Was zum Teufel ist da los? Wo sind

wir gelandet?«, fragte der Captain.

Das Schiff geriet plötzlich unter Beschuss und erbebte von mächtigen Explosionen. Das Feuer war wesentlich heftiger als der Beschuss durch das Raumschiff der Yung.

Es roch nach verbranntem Plastik. Hinter Nathans Rücken knisterten kurzgeschlossene Kabel.

»Feuer erwidern mit sämtlichen Geschützen!«, befahl der Captain.

»Welches Schiff sollen wir unter Feuer nehmen, Sir?«, fragte der Commander.

»Nehmen Sie sich das größte der Schiffe vor, die auf uns feuern!«, ordnete der Captain an. »Zumindest so lange, bis wir verdammt noch mal wissen, mit

wem wir es zu tun haben!«

»Der Beschuss kommt ausschließlich vom größten Schiff, Sir!«

»Dann ist das Ihr Ziel, Commander.«

»Das Ding ist groß, Captain!«, rief der Commander. »Mindestens doppelt so groß wie unsere Raumschiffe der Defender-Klasse!«

»Was? Die Yung haben keine so großen Schiffe!«

»Mit unseren Railguns können wir nichts ausrichten, Sir. Ich schlage vor, wir schicken eine Breitseite Torpedos los!«

»Pilot, hart nach Steuerbord! Kurs auf das größte Schiff!«

Nathan steuerte die *Aurora* hart nach Steuerbord, bis der Gegner die Mitte seines Monitors einnahm. Sie näherten sich ihm von Backbord, ein idealer Winkel für einen Torpedoangriff.

»Zielerfassung, Rohre eins bis vier beladen, bereit machen zum Feuern!«, befahl der Captain.

»Sir, die kleineren Schiffe, die bunten«, sagte Nathan, »kämpfen ebenfalls gegen das große Raumschiff!«

»Wo zum Teufel sind wir da hineingeraten?«, brummte der Captain.

Als das große Schiff mitbekam, dass die *Aurora* sich in den Kampf einschaltete, richtete es sogleich sämtliche Waffen auf den neuen

Angreifer und ließ von den kleineren Raumschiffen ab.

»Sie wollen uns aufhalten!«, rief der Commander, als das Schiff auch schon vom gegnerischen Sperrfeuer erbebt.

Überall auf der Brücke gab es Kurzschlüsse. Alle möglichen Gegenstände und Verkleidungsteile lösten sich von den Wänden. Ein Träger stürzte vor den Backbordausgang und tötete einen der Marines, die dort Wache standen. Nathan zuckte wiederholte zusammen, als die Energiestrahlen auf dem Monitor auf sie zurasten, knapp die Kameras verfehlten und in der Nähe einschlugen.

»Zielerfassung abgeschlossen!«,

meldete der Erste.

»Alle Rohre Feuer frei!«

An beiden Seiten des oberen Rands der Antriebssektion glitten die Luken der Torpedorohre auf. Fast gleichzeitig schossen vier Torpedos heraus und rasten, leuchtende Abgasfahnen hinter sich herziehend, aufs Ziel zu.

»Torpedos eins bis vier gestartet!«, meldete der Erste. »Auf diese kurze Distanz dürften uns die Atomsprengköpfe ganz schön durchschütteln, Captain.«

»Ich weiß«, brummte der Captain.

»Raketen!«, rief der Ortungsoffizier. »Acht im Anflug begriffen. Übermittelte Flugbahnen an Leitstelle!«

»Verdammt!«, fluchte der Captain halblaut. »Störsender einschalten!«, rief er, verärgert darüber, dass er den Befehl nicht eher gegeben hatte.

»Ich habe die Störsender in dem Moment aktiviert, als die neuen Ortungen gemeldet wurden!«, meldete der für elektronische Gegenmaßnahmen zuständige Offizier, stolz darauf, dass er die Initiative ergriffen hatte, als der Captain zu beschäftigt gewesen war.

»Guter Mann!«

»Schalte Bordkanonen auf Punktabwehr um«, meldete der Leitstand.

Sie verfügten nur noch über acht Railguns, denn drei waren seit der Ankunft in dieser unbekannten

Raumregion vom Gegner zerstört worden. Die Kanonen hörten einen Moment auf zu feuern, als von den Panzergranaten auf Punktmunition umgeschaltet wurde.

»Das wird nicht reichen, Sir«, sagte der Commander warnend.

»Wie lange noch bis zum Einschlag?«

»Zwanzig Sekunden.«

»Wann erreichen die Torpedos ihr Ziel?«

»In zehn Sekunden.«

Der Captain fuhr zum vorderen Monitor herum, als auch schon der erste Torpedo detonierte und ein Loch in das riesige Raumschiff riss, das den Bildschirm nahezu ausfüllte. Unmittelbar darauf gab

es zwei weitere Treffer, die mehrere Explosionen nach sich zogen.

»Ja!«, rief der Captain.

»Achtung, Raketeneinschlag!«, rief der Commander.

Fünf der acht Raketen hatten das Punktabwehrfeuer der *Aurora* durchdrungen. Die erste traf in schiefem Winkel die Schiffsnase und wurde ohne zu detonieren zur Monitorkamera abgelenkt, sodass sich auf der Brücke alle unwillkürlich duckten. Die zweite Rakete schlug an der Steuerbordseite des Bugs ein und riss einen Teil der Außenhülle ab. Die dritte und die vierte Rakete trafen die besser gepanzerte Unterseite des Bugs. Die fünfte Rakete

schlug an der Steuerbordseite ein, unmittelbar unter dem Sektor mit den Schutzschirmgeneratoren.

Nathan konnte nicht sagen, was sie heftiger durchschüttelte – die Detonationen der Raketen oder die Druckwellen der mit Atomsprengköpfen ausgestatteten Torpedos.

»Das gegnerische Schiff ist manövrierunfähig, Sir! Es feuert aber noch immer!«

»Ziehen Sie das Schiff hoch, Lieutenant!«, befahl der Captain. »Wenden Sie dem Gegner den Bauch zu, wenn wir ihn passieren! Da ist die Panzerung am stärksten!«

Nathan zog den Steuerknüppel an sich

heran, doch das Schiff reagierte nicht. Er warf einen Blick auf die Anzeigen, doch es half nichts; er hatte die Kontrolle über das Schiff verloren. »Captain! Die Steuerung reagiert nicht!«

»Doktor, können wir erneut springen?«, fragte der Captain besorgt.

»Ausgeschlossen! Das System ist offline!«, antwortete Doktor Sorenson.

»Notverzögerung!«, befahl der Captain.
»Kollisionsalarm auslösen!«

Nathan aktivierte das Bremstriebwerk und versuchte das Schiff mit Vollschrub zu verzögern. Doch es war bereits zu schnell, sodass die Bremstriebwerke kaum Wirkung zeigten, denn sie waren für Manöver auf engem Raum angelegt,

nicht für Geschwindigkeiten, wie sie im Gefecht üblich waren.

Der Kollisionsalarm gellte durchs Schiff, dann ertönte eine Computerstimme: »*Kollisionswarnung, Kollisionswarnung!*«

»Die vorderen Sektoren evakuieren!«, befahl der Captain.

Nathan musterte hektisch seine Konsole, suchte nach Systemen, die noch funktionierten, nach einer Möglichkeit, die *Aurora* zu steuern und zu verhindern, dass sie die Backbordseite des gegnerischen Schiffes rammte. Doch er wurde nicht fündig. Nur noch die Manövrierdüsen waren einsatzbereit, und die lieferten nicht genügend Schub.

Er schaute zum Hauptdisplay hoch. Das brennende gegnerische Schiff füllte jetzt den gesamten Bildschirm aus. Es hatte den Beschuss eingestellt, denn aufgrund des geringen Abstands war der Zielwinkel zu flach für die Bordkanonen. In der Flanke waren drei Löcher zu erkennen. Das erste stammte von einem Torpedo, das zweite, größere befand sich dicht hinter dem ersten. Dort waren vermutlich der zweite und der dritte Torpedo eingeschlagen. Das dritte Loch war wesentlich kleiner und lag weiter hinten. Es sah aus, als wäre dort etwas ins Schiff eingedrungen.

Nathan betrachtete das mittlere, größere Loch. Ihm kam eine Idee.

»Wie lange noch bis zum Aufprall?«,

fragte der Captain.

»Fünf Sekunden«, antwortete der Erste.

Nathan legte die Hand um den Steuerhebel der Manövrierdüsen und drückte ihn kräftig nach Steuerbord. Viel nützen würde es nicht, doch der Bug rückte jedenfalls ein wenig zu Seite und wies nun unmittelbar auf das Loch.

Als der Captain begriff, was Nathan gerade tat, legte er ihm lächelnd die Hand auf die Schulter. Jetzt wusste er, dass er den richtigen Mann für den Job ausgewählt hatte.

5

Nathan hatte Kopfschmerzen, richtig üble Kopfschmerzen. Noch nie hatte er solche Schmerzen gehabt. Auch sein Bein tat weh. Er hustete. Es roch verbrannt, und jeder Atemzug schmerzte in der Lunge. Er schlug die Augen auf, doch alles drehte sich um ihn.

Er kniff die Augen wieder zu und bemühte sich, die Drehbewegung unter Kontrolle zu bringen. Überall waren Geräusche; es knisterte, knallte, zischte. In der Ferne waren gedämpfte Explosionen zu hören. Und da war ein Stöhnen, jemand stöhnte. Wieder drehte

sich alles, jedoch nicht so schlimm wie zuvor. Um ihn herum war es dunkel, abgesehen von einem schwachen Leuchten weiter hinten im Raum und gelegentlichen bläulich-weißen Blitzen, die mit dem Knistern und Knallen einhergingen.

Er wälzte sich auf die rechte Seite und stellte fest, dass er auf einer schiefen Fläche lag. Seine Füße befanden sich tiefer als der Kopf. Nach einem Moment der Desorientierung stürzte die Erinnerung auf ihn ein und drängte den Schmerz, den Schwindel und das Husten in den Hintergrund.

Dann schaute er sich um und stellte fest, dass er auf der langen, winkelförmigen Haube der

Steuerkonsole und der Unterseite des dunklen Hauptmonitors lag. *Ich bin wohl über die Konsole geflogen.*

Die Frau, die eben noch geschluchzt hatte, sprach ihn in einer unverständlichen Sprache an. Er ließ sich von der Abdeckung auf den Boden gleiten und kroch zwischen der Steuerkonsole und der Konsole des Ortungsoffiziers hindurch. Dann blickte er nach links und sah den Ortungsoffizier, dem die Konsole, die sich bei der Kollision offenbar losgerissen hatte und herabgestürzt war, den Kopf zerschmettert hatte. Eine Blutlache sammelte sich unter dem Toten. Aus seinem Kopf trat Blut aus und rann an der Konsole hinunter.

Nathan kroch zwischen den Konsolen hervor und sah sich auf einmal Captain Roberts gegenüber. Der Captain lag auf dem Rücken und blutete am rechten Auge. Seine Schulter wirkte verrenkt, seine Uniform war am Bauch blutig. Nathan hatte den Eindruck, dass er nicht mehr atmete, doch es war zu dunkel, um das erkennen zu können.

Ein neues Geräusch ertönte, das Nathan zunächst nicht einordnen konnte. Dann begriff er, dass über einen offenen Funkkanal Schreie und Schüsse übertragen wurden. Jemand sollte sich darum kümmern, dachte er. Jemand, der das Kommando führte.

Mühsam klammerte er sich an der Rückenlehne des Pilotensessels fest und

zog sich hoch. Als er das linke Bein belastete, zuckte er vor Schmerzen zusammen. Er sah an sich hinunter, bückte sich und fasste sich an die linke Wade; die Hose fühlte sich feucht an. Er blutete und fragte sich, ob etwas gebrochen war.

Er schaute sich in der verqualmten Zentrale um und hielt Ausschau nach einem Verantwortlichen. Der Captain war bewusstlos; vermutlich war er noch am Leben, aber auf keinen Fall in der Lage, das Kommando zu übernehmen. Der Commander war nicht zu sehen.

Nathan schleppte sich die Treppe zur oberen Brückenebene hoch und humpelte zur Rückseite des Gefechtsstands. Hinter der Konsole lag Commander Montero.

Am Rücken hatte er schwere Verbrennungen, und ein neben ihm am Boden liegenden Träger hatte ihn am Kopf getroffen. Nathan bückte sich und wälzte ihn herum. Tot.

Schwankend richtete Nathan sich auf und blickte sich auf der Brücke um. Nur die beiden Notleuchten an den Ausgängen an der anderen Seite des Raums brannten noch. In der hinteren Steuerbordecke schluchzte Doktor Sorenson am zerquetschten Leichnam ihres Vaters. Hinter ihr regte sich ein Marine, der allmählich das Bewusstsein wiedererlangte. Der ein Stück weiter vorne liegende Elektronikoffizier war tot, denn die Konsole war ihm ins Gesicht geflogen.

Nathan blickte nach links. Der Fähnrich an der Wissenschaftsstation kam soeben zu sich, und auch Cameron zeigte Lebenszeichen.

Wieder waren Schüsse und Geschrei zu hören. Beides kam von dem Nathan unmittelbar gegenüber gelegenen Leitstand, der wider alle Wahrscheinlichkeit noch funktionierte. Wieder dachte er, man müsse etwas unternehmen. Dann wurde ihm bewusst, dass *er* der ranghöchste Offizier auf der Brücke war. Und das bedeutete, dass er die Verantwortung übernehmen musste.

Nathan stellte sich vor die Leitstelle und schaltete die Bordsprechanlage auf allgemeine Durchsage. »An alle! Machen Sie sich bereit, gegnerische

Entertrupps zurückzuschlagen! Ich wiederhole! Wir werden geentert! Suchen Sie sich eine Waffe und verteidigen Sie sich!« Nathan blickte zu dem Marine hinüber, der soeben zu sich gekommen war. »Wir werden geentert!«, blaffte er. *Wo?*, dachte er. *Wo sind sie?* Er warf einen Blick aufs Display des Leitstands und sah, dass sich die Sendestation des offenen Kanals im Bugsektor befand. »Achtung, Bugsektor! Ich wiederhole! Bugsektor, melden!« Nathan drehte sich zu dem Marine herum. »Sichern Sie die Brücke! Niemand kommt hier rein oder raus ohne meinen ausdrücklichen Befehl!« Der Marine nickte wortlos und vergewisserte sich, dass seine Waffe

geladen und gesichert war, dann sah er nach den anderen Marines. Nathan warf erneut einen Blick aufs Display, versuchte, sich ein Bild vom Zustand der *Aurora* zu machen. Der Bug hatte sich tief ins gegnerische Schiff gebohrt, und zwanzig Meter weiter hinten war der Rumpf an der Backbordseite aufgerissen. Vermutlich waren die gegnerischen Kräfte dort eingedrungen.

Endlich schlug auch Cameron die Augen auf und hustete.

»Cameron!«, rief Nathan. »Cameron! Wach auf!«

Cameron drehte den Kopf hin und her, versuchte zu begreifen, was sie da sah.

»Helfen Sie ihr auf die Beine!«, befahl

Nathan dem weiblichen Fähnrich an der Wissenschaftsstation, die gerade erst zu Bewusstsein gekommen war.

Die junge Frau kam herunter, zog Cameron auf die Beine und stützte sie, bis sie sich von allein aufrechthalten konnte.

»Cameron, bist du verletzt?«, fragte er.

»Nein«, antwortete sie zwischen zwei Hustenanfällen. »Glaub nicht.«

»Übernimm das Steuer!«, befahl er.

»Was? Warum? Was ist denn los?«, fragte sie und schaute sich um. »Wo ist der Captain?«

»Verletzt.« Nathan fuhr damit fort, die Systeme der Leitstelle zu checken.

»Was ist mit dem Ersten?«

»Tot.« Nathan rief den Maschinensektor an. »Brücke an Maschinenraum! Hören Sie mich?«

»Tot? Wer hat dann das Kommando?«, fragte Cameron, die noch immer nicht ganz bei sich war. Plötzlich erinnerte sie sich an die Befehlskette, und das Unglaubliche dämmerte ihr. Sie schaute sich um und sah nur zwei Marines, Doktor Sorenson und den Fähnrich an der Wissenschaftsstation. Ungläubig wandte sie den Kopf zu Nathan herum.

Nathans Stimme tönte aus sämtlichen Bordlautsprechern. »*An alle! Bereiten Sie sich darauf vor, die gegnerischen Enterkommandos zurückzuschlagen!*

*Ich wiederhole: Wir werden geentert!
Besorgen Sie sich eine Waffe und
verteidigen Sie sich! Achtung,
Bugsektor! Ich wiederhole! Bugsektor
melden!«*

Jessica und der Bootsmann rannten den Gang entlang und sprangen durch die Luken, die die einzelnen Sektoren voneinander trennten. Jessica war noch im Raumanzug, hatte Lebenserhaltungssystem, Helm und die Steuereinheit aber abgeworfen. Der Anzug war immer noch ziemlich schwer, würde ihr bei einem Feuergefecht aber einen gewissen Schutz bieten. Sie zielte mit ihrer automatischen Nahkampfwaffe nach vorn und rannte hinter dem Bootsmann her, der ebenfalls bewaffnet

war und eine Flakweste trug.

»Was zum Teufel geht da vor?«, fragte sie, als Nathan seine Durchsage gemacht hatte. »Erst legen wir uns mit Kriegsschiffen an, dann entern wir sie, dann beschießen wir sie, und jetzt auf einmal werden *wir* geentert? Was soll das? Dabei waren wir eben noch im Orbit um Jupiter!«

»Wissen Sie, was Ihr Problem ist, Fähnrich?«, sagte der Bootsmann über die Schulter hinweg.

»Nein, aber Sie werden's mir bestimmt gleich verraten!«

»Sie reden zu viel!«

Der Bootsmann bog um eine Ecke und sah sich auf einmal einem Gegner

gegenüber. Da er noch nie einem Yung begegnet war, hatte er nicht gewusst, was ihn erwartete. Er wusste nur, dass sie Menschen waren.

»Ha!«, rief er und duckte sich, als der Gegner mit dem Kolben seiner Waffe nach ihm ausholte. Er rammte dem gegnerischen Soldaten die linke Schulter in den Bauch und schob ihn seinen Kameraden entgegen. Der Bootsmann langte mit der Rechten um den Soldaten herum und schoss auf die hinter ihm befindlichen Gegner. Die vordersten drei stürzten, von mehreren Kugeln getroffen, auf einen blutigen Haufen.

»Kopf runter!«, schrie Jessica, als sie ihre Waffe anlegte.

Der Bootsmann warf sich aufs Deck, und Jessica verfeuerte den ganzen Clip auf die übrigen Soldaten und brachte nicht nur den ersten, sondern auch die übrigen vier zur Strecke.

»Sind Sie okay?«, rief sie, warf den leeren Clip weg und legte im Laufen einen neuen ein.

»Verdamnte Scheiße!«, rief der Bootsmann, verblüfft darüber, dass sie acht Gegner ausgeschaltet hatten und dass er bei der Begegnung nicht einmal eine Schramme davongetragen hatte. Ungläubig blickte er an sich hinunter und suchte nach Verletzungen.

»Kommen Sie! Es ist noch nicht vorbei!«, brüllte Jessica, aufgeputscht

vom Adrenalin. Endlich kam ihr das absolvierte Kampftraining zustatten.

An der nächsten Ecke trafen sie auf ihre Schiffskollegen, die sich bemühten, mit kleineren Handwaffen den Gang zu halten. Sie waren zu fünf gewesen, doch zwei von ihnen waren bereits tot. Ihre Leichen wiesen Einschusswunden von Energiewaffen auf.

»Na, wie läuft's bei euch?«, fragte Jessica, kniete neben ihnen nieder und eröffnete das Feuer. Der Gestank nach verbranntem Fleisch war übelkeiterregend.

»Besser als bei denen!«, erwiderte einer.

»Keine Ahnung, was für Waffen die

haben, aber treffen tun sie!«, meinte ein anderer.

»Ja, das sehe ich«, sagte Jessica, als der Bootsmann sich hinter ihr fallen ließ.

»Da!«, sagte der Bootsmann zu seinen Crewkollegen und verteilte ein paar Energiewaffen des Gegners. »Hab mir gedacht, die könntet ihr vielleicht brauchen!«

Der erste Sprecher musterte die Waffe ungläubig. »Wo haben Sie die denn her?«

»Hab sie den Mistkerlen abgenommen, die wir eben ausgeschaltet haben«, prahlte der Bootsmann und zeigte in den Gang hinein, durch den sie gekommen waren. »Hab mir gedacht, die können eh

nichts mehr damit anfangen!«

»Von da hinten?«, fragte der Mann und wurde noch etwas blasser.

»Ja, haben wohl versucht, euch zu umgehen!«

»Scheiße! Danke, Mann!« Der Mann betrachtete die Waffe. »Wie funktionieren die?«

»Darüber hab ich mir noch keine Gedanken gemacht«, meinte der Bootsmann. »Gib mal her.« Er nahm dem Mann die Waffe ab und besah sie sich. Sie sah aus wie eine überdimensionierte Leuchtpistole, hatte aber einen längeren Lauf und einen großen Akku, der vor dem Abzug angebracht war. Der Bootsmann zielte in

den Gang und drückte ab, doch nichts geschah. Nach kurzem Überlegen legte er einen Schalter um, zielte erneut und drückte wieder ab. Diesmal entlud sich die Waffe, und ein hellroter Lichtblitz schoss durch den Gang, traf eine der Statusleuchten an der Decke und verwandelte sie in eine Masse aus geschmolzenem Plastik und Metall.

»Das gefällt mir!«, rief der Bootsmann grinsend und gab dem Mann die Waffe zurück.

Die anderen beiden Männer folgten seinem Beispiel und gingen mit ihren neuen Waffen neben ihrem Kollegen in Stellung.

»Ich, Nash und drei weitere

*Besatzungsmitglieder halten
einstweilen den Gang, Sir!«*, meldete
der Bootsmann über Com. »*Aber wenn
der Gegner Verstärkung bekommen
sollte, machen sie uns im
Handumdrehen nieder!«*

»Verstanden«, antwortete Nathan.
»Standby.« Er wandte sich an Cameron.
»Cam, du musst das Steuer
übernehmen!«

»Ist klar«, antwortete sie und schickte
sich in das Unvermeidliche. So
unglaublich es schien, aber Nathan Scott
war jetzt der offizielle Kommandant der
Aurora, zumindest so lange, bis ein
ranghöherer Offizier an Bord seinen
Platz einnahm. »Was soll ich tun?«

»Schaffst du's, das Schiff loszueisen?«

»Keine Ahnung«, meinte sie und machte sich daran, die Funktionen des Schiffes zu checken.

»Brücke an Maschinensektor! Bitte melden!«, rief Nathan.

»Da! Hier Maschinenraum! Nathan, bist du das?«

»Ja, Wladi! Ich bin's!« Aus dem Lautsprecher kamen die unterschiedlichsten Geräusche. Im Hintergrund schrien Menschen, Alarmsirenen gellten, und er meinte das Zischen von tragbaren Feuerlöschern zu hören. Wladimir aber übertönte alles mit seinen Anweisungen.

»Was machst du auf dem

Kommandokanal, Nathan? Das kann dich echt in Schwierigkeiten bringen!«

»Ich habe das Kommando!«

»Shto?«

Nathan hatte in den vergangenen Wochen ein paar Worte Russisch von Waldimir gelernt und wusste, dass »shto« »was« bedeutete, deshalb wiederholte er: »Ich habe das Kommando!«

»O bozhe moi!«

Diesen Ausdruck kannte Nathan ebenfalls.

»Hör mal, Wladi, kannst du die Manövriertriebwerke wieder online bringen?«

»Ich weiß nicht, Nathan! Hier geht es drunter und drüber! Ich ruf dich zurück!«

»Ich brauche nur die Bremstriebwerke und Manövrierdüsen, Nathan«, erklärte Cameron. »Mehr nicht!«

»Oberbootsmann!«, rief Nathan über Funk.

»Ja, ich höre.«

»An welcher Seite des vorderen Primärschotts befinden Sie sich?«

»An Backbord!«

»Verdammt«, fluchte Nathan.

»Können Sie den Gegner hinter die vorderen Primärschotts zurücktreiben?«

»Wenn ich ein paar Leute mehr hätte,

dann vielleicht!«

Nathan drehte sich zu dem Marine um, der den Backbordausgang bewachte. »Sie beide gehen runter und helfen. Der Gegner muss bis hinter das vordere Primärschott zurückgedrängt werden. Dann verriegeln Sie die Luken, und ich befördere die Mistkerle in den Weltraum!«

»Zu Befehl, Sir!«, bestätigte der Marine, trat vor und reichte Nathan seine Waffe. »Die können Sie vielleicht brauchen, Sir.«

Nathan reagierte verblüfft, dann wurde ihm bewusst, weshalb der Marine ihm die Waffe anbot. »Was ist mit Ihnen?«, fragte er.

»Am Ende der Rampe ist ein Waffenschrank, Sir. Dort decken wir uns ein.«

»In Ordnung. Viel Glück.« Auch der zweite Marine gab ihm seine Waffe. Nathan sah ihnen nach. Zum zweiten Mal binnen einer knappen Stunde staunte er über die Tapferkeit der Leute, mit denen er diente, und fragte sich, ob er ihrer Gesellschaft überhaupt würdig war.

Er sah zu Cameron hinüber, und nachdem er Blickkontakt hergestellt hatte, warf er ihr eine Waffe zu. »Für alle Fälle«, sagte er. Dann blickte er zu der Wissenschaftsoffizierin links von der Flugkonsole. Sie wirkte ziemlich mitgenommen, machte aber einen einsatzbereiten Eindruck.

»Bootsmann!«, rief Nathan ins Mikro.
»Zwei Marines sind zu Ihnen unterwegs,
und sie bringen Waffen mit!«

»*Verstanden, Sir!*«, antwortete der
Bootsmann.

»Wie heißen Sie, Fähnrich?«, fragte
Nathan die Frau an der
Wissenschaftsstation. Er fand es etwas
peinlich, dass er ihren Namen nicht
kannte, obwohl sie gestern zusammen
eine komplette Acht-Stunden-Schicht auf
der Brücke absolviert hatten.

»Yosef«, antwortete sie mit bebender
Stimme. »Fähnrich Yosef, Sir.«

»Und Ihr Vorname?«

»Kaylah.«

»Okay, Kaylah. Können Sie von Ihrem

Arbeitsplatz aus die Sensoren übernehmen?« Ein Ortungsoffizier war im Moment wichtiger als ein Wissenschaftsoffizier, doch die Sensorstation war blutverschmiert.

»Ja, Sir«, antwortete sie, »aber es wird ein paar Minuten dauern, bis ich die Konsole und die Displays umkonfiguriert habe.«

»Gut, denn die Ortung ist im Moment das Wichtigste.«

»Aber ich bin dafür nicht ausgebildet, Sir.«

»Aber ich bin auf Sie angewiesen, Kaylah. Außerdem sind Sie Wissenschaftsoffizierin, deshalb nehme ich an, Sie sind ein schlauer Kopf. Sie

werden sich bestimmt schnell einarbeiten«, versicherte er ihr.

»Ja, Sir«, antwortete sie, drehte sich zur Konsole um und machte sich daran, sie umzukonfigurieren.

»*Bootsmann!*«, dröhnte hinter ihm auf dem Gang eine Männerstimme.

Der Bootsman fuhr herum, bereit, auf jeden Gegner zu feuern, der sich ihnen von hinten näherte.

»Nicht schießen! Zwei Marines direkt hinter Ihnen!«

»Na, dann kommt mal her, und willkommen bei der Party, Jungs!«, rief der Bootsman.

Die beiden Marines kamen geduckt angerannt und ließen sich hinter dem

Bootsmann fallen.

»Schön, dass Ihr gekommen seid, Jungs!«, bedankte sich der Bootsmann.

»Weatherly!«, stellte sich der erste Marine vor.

»Holmes!«, rief der zweite.

»Der Lieutenant hat gemeint, Sie bräuchten Unterstützung, um den Gegner zurückzudrängen?«, meinte Weatherly.

»Ja! Da drüben, gleich neben dem Primärschott, haben sich ein Dutzend Yung verschanzt!«

»Das sind keine Yung, Bootsmann!«, verbesserte ihn Holmes.

»Natürlich sind das Yung, Dummkopf! Wer sonst sollte das sein?«

»Das weiß ich nicht, Bootsmann, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass das keine Yung sind! Die sind von dem fetten Kriegsschiff gekommen, das wir gerammt haben! Durch ein Loch im Bug!«

»Was für ein fettes Kriegsschiff?«, fragte Jessica, die der Unterhaltung gefolgt war.

»Im Jupiterorbit?«, setzte der Bootsmann verdutzt hinzu.

»Wir sind nicht mehr in der Umlaufbahn um den Jupiter!«

»Was zum Teufel reden Sie da?«

»Halt die Klappe, Holmes!«, sagte Weatherly. »Das ist streng geheim, schon vergessen?«

»Ist im Moment ja wohl kein Thema mehr«, entgegnete Holmes.

»Ihr solltet mir jetzt besser mal sagen, was hier los ist, sonst gebe ich mir noch die Kugel!«, drohte der Bootsmann.

Sergeant Weatherly wusste, dass sein Kamerad vermutlich recht hatte, und gelangte zu dem Schluss, dass es unter den gegebenen Umständen das Beste wäre, sein Wissen mit dem Bootsmann zu teilen. »Wir waren die letzte Stunde über auf der Brücke, Bootsmann, und da war der Teufel los. Scheiße, Sie würden's mir nicht glauben.«

»Na los, versuchen Sie's«, sagte der Bootsmann. In diesem Moment prallte unmittelbar über seinem Kopf ein

Energiestrahl von der Wand ab, und er duckte sich instinktiv.

»Die haben einen neuen Antrieb oder so was in der Art! Damit springt das Schiff zehn Lichtjahre weit, bevor man Piep sagen kann«, erklärte Weatherly.

»Blödsinn!« Der Bootsmann glaubte dem Marine kein Wort.

»Nein, Bootsmann! Das stimmt wirklich! Die sind damit schon zweimal gesprungen! Erst zur Oort-Wolke. Dort sind wir mit zwei Patrouillenschiffen der Yung aneinandergeraten. Dann mussten sie sich mit einem zweiten Sprung vor der Antimaterie-Explosion in Sicherheit bringen!«

»Kein Scheiß?«, meinte der Bootsmann

und schaute Jessica an. Sie nickte, denn zumindest den letzten Punkt konnte sie aus eigener Erfahrung bestätigen. Lediglich ihre momentane Position hatte sie nicht gekannt. »Und wo zum Teufel sind wir jetzt?«, fragte der Bootsmann.

»Keine Ahnung. Scheiße, ich glaube, das weiß niemand so genau. Wir sind mitten in einer gewaltigen Raumschlacht herausgekommen! Wurden von diesem riesigen Kriegsschiff angegriffen! Doppelt so groß wie die *Aurora*. Haben es mit vier Torpedos gespickt, aber es hat weiter auf uns gefeuert! Dann haben wir's gerammt und stecken jetzt mit der Nase in der Seite des Raumschiffs! Die gegnerischen Soldaten sind durch ein Loch im Bug an Bord gekommen! Der

Lieutenant möchte, dass wir sie in den Sektor mit dem Loch zurückdrängen, damit er das Schiff zurücksetzen und sie ins Vakuum befördern kann!«

Jessica hatte den Marines trotz des fortdauernden Feuergefechts zugehört. »Von welchem Lieutenant reden Sie da?«, rief sie. »Wo steckt der Captain?«

»Der Captain ist verletzt, Ma'am! Und der Erste ist tot! Ist beim Zusammenprall passiert. Lieutenant Scott hat das Kommando übernommen!«

»Heilige Scheiße!«, entgegnete sie.

»Also, ich finde, wir sollten mit der Party beginnen!«, erklärte der Bootsmann.

»Hier Maschinenraum, Mechanik-

Maat Stewart!«, meldete sich eine zitterige Stimme über Com.

»Wo ist Wladimir?«, fragte Nathan.

»Der versucht, den Manövrierantrieb wieder in Gang zu bringen, Sir!«

»Und der Leitende?«

»Keine Ahnung, Sir. Ich glaube, er ist tot, Sir. Seit der Kollision führt Wladimir das Kommando! Soll ich ihn holen?«

»Nein, sagen Sie ihm nur, er soll sich beeilen!«

Nathan hob den Blick von seiner Konsole und sah Cameron an. »Ich glaube, er wird's nicht mehr rechtzeitig schaffen.«

»Was sollen wir tun?«

Nathan überlegte, doch es fiel ihm nichts ein.

»Kaylah? Haben Sie die Sensoren schon online?«

»Ja, Sir.«

»Gut. Können Sie mir sagen, wie viele Überlebende es im Bugsektor gibt, die sich vor den primären Schotts aufhalten?«

Kaylah war einen Moment damit beschäftigt, die Sensoren umzuorientieren. »Es gibt eine Menge Störungen, Sir. Entweder aufgrund von Defekten oder ausgehend vom gegnerischen Schiff. Aber es sieht so aus, als gäbe es außer den Kombattanten

acht Überlebende.«

»Verdammt«, fluchte Nathan.
»Hoffentlich schaffen sie's rechtzeitig zu den Schutzräumen.«

»Wenn es uns nicht gelingt, uns vom Gegner zu lösen«, warf Cameron ein,
»kommt es darauf auch nicht mehr an.«

Vier Blend-und vier Sprenggranaten kullerten über den Boden und kamen dicht vor dem Gegner zur Ruhe. Als die Soldaten merkten, womit sie es zu tun hatten, versuchten sie, in Deckung zu gehen, doch die meisten reagierten zu spät. Die Sprenggranaten zündeten zuerst, kurz darauf gingen auch die Blendgranaten hoch.

Jessica wartete in der Deckung ein

paar Sekunden ab, bis keine Splitter mehr umherflogen. Die beiden Marines rückten als Erste vor, beide mit schweren Kampfanzügen ausgerüstet, die sie im Waffenschrank vorgefunden hatten. Mit ihren breit streuenden Nahkampfwaffen schossen sie auf alles, was sich bewegte. Als sie ihre Munition verfeuert hatten, traten sie beiseite und ließen Jessica und den Oberbootsmann zwischen sich durch, die das Dauerfeuer fortsetzten. Unterdessen luden die Marines nach und rückten von hinten wieder an die Spitze. Dies wiederholte sich mehrmals. Da der Gegner gezwungen war, in Deckung zu bleiben, konnten sie fast ungehindert vorrücken. Dann scherten sie nach links und rechts

aus und gingen zum Nahkampf über. Als sie aus der Feuerlinie gerückt waren, nahmen die drei Crewmitglieder die offene Luke mit ihren erbeuteten Energiewaffen unter Feuer und verhinderten so, dass die Verteidiger von der anderen Seite des Schotts Verstärkung bekamen.

Jessica griff den ersten gegnerischen Soldaten an. Sie versetzte ihm mehrere Faustschläge ins Gesicht, dann zog sie das Kampfmesser und ramnte es ihm in den Bauch. Sergeant Weatherly schlug den nächsten Gegner mit dem Kolben seiner Waffe bewusstlos, gleich darauf legte er dem benommenen Soldaten den Waffenriemen um den Hals und schleuderte ihn dem dritten Soldaten

entgegen. Beide stürzten zu Boden. Weatherly zog seine Seitenwaffe und verpasste beiden Gegnern jeweils mehrere Kugeln, dann nahm er sich den vierten Gegner vor, der Jessica bei der Kehle gepackt hatte und sie gegen die Wand drückte. Plötzlich traf ein Energiestrahle aus einer gegnerischen Waffe den Sergeant an der Seite und schleuderte ihn herum, sodass er das Gleichgewicht verlor und zusammenbrach.

Als ihr Gegner von Sergeant Weatherlys Feuerstoß getroffen wurde, ließ Jessica sich fallen. Sie warf sich zur Seite, trat nach dem letzten gegnerischen Soldaten und warf ihn von den Beinen. Dann wälzte sie sich vor,

rammte dem Mann das Messer in die Brust und drehte die Klinge in der Wunde, bevor er sich wieder aufrichten konnte.

An der anderen Seite des Flurs kämpfte der Bootsmann; sein Stil war nicht unbedingt elegant, aber effizient. Ein, zwei, drei gegnerische Soldaten schleuderte er in die Mitte des Gangs, wo sie vom Feuer der Energiewaffen seiner Kollegen erfasst wurden. Das war nicht hübsch, schaltete alle drei aber wirkungsvoll aus. Der vierte und der fünfte Gegner wurden von Sergeant Holmes erledigt, der im Nahkampf einem überlangen Messer den Vorzug gab.

Damit war ihre Seite des Schotts frei

von gegnerischen Soldaten. Jessica machte den anderen ein Zeichen, das Feuer einzustellen, worauf der Bootsmann die Luke zudrückte und verriegelte, bevor weitere gegnerische Kämpfer nachrücken konnten.

»*Brücke*«, ertönte die Stimme des Bootsmanns über Com, »*der Bugsektor ist gesichert!*«

»Gute Arbeit, Bootsmann! Standby!« Nathan blickte Cameron an. »Und jetzt versuch mal zurückzusetzen.«

»Der Schub wird nicht reichen ...«

»Versuch's einfach!«, fiel er ihr ins Wort.

»Okay«, sagte sie und aktivierte das Bremstriebwerk. »Bremstriebwerk

arbeitet mit fünfundzwanzig Prozent Schub.«

Das Schiff begann zu vibrieren. An der Seite einer Konsole löste sich eine lockere Verkleidung.

»Da tut sich nichts!«, meldete Cameron.

»Geh auf fünfzig Prozent.«

»Erhöhe Schub auf fünfzig Prozent.«

Das Triebwerksgeräusch wurde lauter, die Vibrationen nahmen zu. Die *Aurora* löste sich aber noch immer nicht vom gegnerischen Schiff.

»Das bringt nichts!«, erklärte Cameron.
»Der Schub reicht einfach nicht!«

»Hundert Prozent!«, ordnete er an.

Cameron wandte den Kopf herum und musterte ihn mit abgrundtiefer Missbilligung. Er glaubte schon, sie werde seinen Befehl missachten. Da er nicht länger warten wollte, blaffte er sie an: »Mach schon!«

Diesen Ton war sie nicht von ihm gewohnt. Erschreckt wandte sie sich wieder ihrer Konsole zu und fuhr den Schub auf volle Leistung hoch.

»Bremstriebwerk auf maximaler Leistung!«, übertönte sie den Lärm des vibrierenden Schiffs. An den beschädigten Konsolen kam es zu neuen Kurzschlüssen. Ein Teil des Deckenträgers stürzte hinter Nathan auf den Boden. Überall lösten sich Teile.

»Sir«, meldete Fähnrich Yosef, »wir hängen irgendwo fest!«

Nathan stürmte an Fähnrich Yosefs Seite und hatte Mühe, auf dem schwankenden Boden das Gleichgewicht zu wahren. Er blickte über Yosefs Schulter hinweg.

»Da!« Sie zeigte aufs Sensordisplay. Das Schwarz-Weiß-Bild ähnelte einem computerverstärkten Röntgenbild. Einige Objekte aber waren mit unterschiedlichen Farben umrandet.

»Was ist das?«

»Es könnte sich um einen Träger der Rahmenkonstruktion handeln«, erklärte sie. »Offenbar hat er sich bei der Kollision gelöst und in unser Schiff

gebohrt! An der Stelle sind die Soldaten eingedrungen.«

Da war noch ein anderes großes Objekt, das Nathan zunächst nicht identifizieren konnte. Er machte ein Durcheinander von Leitungen und Behältern sowie mehrere Düsen aus.

»Gehört das zu deren Schiff oder zu unserem?«, fragte er und zeigte auf das unbekannte, gleichwohl vertraut wirkende Objekt.

»Zu unserem, Sir. Das ist ...«

»Das Andocktriebwerk!« Nathan kam eine Idee, und er fuhr zu Cameron herum. »Cameron, Erinnerst du dich, wie wir im Simulator das Trudeln gestoppt haben?«

»Das ist doch nicht dein Ernst!«,

protestierte sie, denn sie erinnerte sich sehr gut daran.

»Vielleicht kommen wir damit los!«

»Nathan, im Bugsektor befinden sich noch acht Personen!«

»Aber die halten sich alle am achterlichen Ende des Sektors auf! Bei der Simulation wurde nur der vordere Teil beschädigt! Und es ist nur eine Frage der Zeit, bis die Eindringlinge das Schott sprengen und das Schiff erobern werden!«

»Das hier ist keine Simulation, Nathan!«, gab sie zu bedenken.

»Glaubst du, das wüsste ich nicht?«, erwiderte er und schaute sich auf der Brücke um. »Glaubst du das wirklich?«

Cameron ließ sich Nathans Idee durch den Kopf gehen. Es war äußerst riskant, doch sie musste zugeben, dass sie sich ohne die starken Manövriertriebwerke nicht vom gegnerischen Schiff würden lösen können.

»Du hast das Kommando«, sagte sie und machte sich daran, die Limitierung des Maximalschubs der Brennkammern aufzuheben.

»Schubbegrenzung aufgehoben«, meldete sie. »Welche Seite willst du zuerst in die Luft jagen?«, fragte sie sarkastisch.

»Die Backbordseite!«

»Vollschub auf die backbordseitigen Andockdüsen.«

Die *Aurora* verlagerte sich ruckartig

nach Steuerbord, sodass Nathan nach links stolperte. Aufgrund der starken Vibrationen brach mit einem lauten Knacken die Verkleidung an der Vorderseite der Flugkonsole.

Plötzlich explodierte etwas. Der Explosionsherd lag vorn, links unten. Der Knall war viel lauter als bei der Simulation. Das ganze Schiff wurde angehoben, dann fiel es wieder zurück, und Nathan verlor das Gleichgewicht.

Dann schoss die *Aurora* auf einmal aus dem Loch, das sie in das gegnerische Raumschiff gerammt hatte. Die Druckwelle des explodierenden Andocktriebwerks vergrößerte die Öffnung und zerriss den Träger, an dem die *Aurora* festhing. Nathan hatte das

Gefühl, jemand habe ihm den Teppich unter den Füßen weggezogen. Er stürzte auf den Boden. Offenbar waren die Inertialdämpfer ausgefallen.

»Wir haben uns gelöst!«, rief Cameron überrascht.

»Tatsächlich«, meinte Nathan und zog sich an der Leitstelle wieder hoch.

Der vordere Sektor war jetzt zum Vakuum hin offen, und Nathan hoffte, dass die Eindringlinge durch den plötzlichen Druckverlust nach draußen gerissen worden waren.

»Kaylah! Wie viele Eindringlinge halten sich noch im Bugbereich auf?«

»Keiner mehr, Sir! Sie wurden entweder von der entweichenden Luft

mitgerissen oder sind erstickt!«

»Und wie viele von unseren Leuten?«

Sie zögerte kurz. Nathan ahnte, dass ihm ihre Antwort nicht gefallen würde.

»Sechs, Sir«, antwortete sie mit ernster Stimme. »Sie haben sich in ihren Kojen in Sicherheit gebracht.«

Nathan bemühte sich, die Toten zu verdrängen, denn er glaubte, das gehöre sich so für einen guten Vorgesetzten. Doch es gelang ihm nicht. *Ich habe eben zwei Menschen sterben lassen!* Er wusste, dass heute noch viele andere umgekommen waren, doch der Tod dieser beiden Besatzungsmitglieder war die unmittelbare Folge seiner im vollen Bewusstsein des Risikos getroffenen

Entscheidung. Er wusste nicht, ob er sich das jemals würde verzeihen können. Doch er würde damit leben müssen.

Die *Aurora* entfernte sich langsam von dem beschädigten gegnerischen Schiff, in dessen Flanke ein großes Loch klaffte. Trümmerteile und die Leichen gegnerischer Soldaten schwebten in der Schwerelosigkeit, eine unheimliche Schleppe, die sich vom Bug der *Aurora* zum aufgerissenen Raumschiffsrumpf zog. Aber kaum, dass die *Aurora* sich in Bewegung gesetzt hatte, eröffneten die noch einsatzfähigen Geschütze des Kriegsschiffs wieder das Feuer.

Die erste Salve schlug nahe der Brücke ein und traf sie gänzlich unvorbereitet. Nathan verlor wieder das

Gleichgewicht. *Ich sollte mir allmählich einen Sessel besorgen!*, dachte er, denn er war es leid, sich ständig festhalten zu müssen.

»Herrgott noch mal!«, rief er aus. »Wie schaffen die das, noch immer zu feuern?« Die vergangenen zwanzig Minuten waren ein ständiger Kampf ums Überleben gewesen. Und als er gerade angefangen hatte zu glauben, sie hätten eine Chance, stellte ihnen das Schicksal auch schon das nächste Hindernis in den Weg.

Die Salven schlugen an der Oberseite des Bugs ein und rüttelten sie so heftig durch, dass Nathan kaum einen klaren Gedanken fassen konnte. Er hatte eine Mordsangst und hätte sich bei dem

Treffer beinahe in die Hose gemacht. Auf einmal erschien ihm die Vorstellung, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und in die Politik zu gehen, gar nicht so abwegig.

Da sie keinen Schutzschirm hatten, riss jeder Treffer Teile aus dem Außenrumpf und legte die darunter befindliche Schicht frei. Nicht mehr lange, und es würden sich weitere Lecks bilden, und dann wäre ihr Schicksal besiegelt. Eine Granate würde ins Innere der *Aurora* vordringen, bevor sie explodierte, und das Schiff auseinanderreißen.

Einige Lichter gingen auf der Brücke an, und auch ein paar Systeme schalteten sich ein. Der Hauptmonitor flackerte kurz, mehr nicht.

»Manövrierantrieb wieder online!«, meldete Cameron.

»Bring uns von hier weg!«, sagte er.

Weitere Explosionen ließen das Schiff erbeben. Es gab einen Ruck, und Nathan wurde so fest gegen die Konsole der Leitstelle geschleudert, dass es ihm den Atem verschlug.

»Geht es nicht schneller?«, rief er.

»Wir geben vollen Schub rückwärts!«, meldete Cameron. »Es reicht einfach nicht! Das Schiff wurde für den Rückwärtsgang nicht gebaut!« An ihrer Konsole wechselte eine weitere Kontrollleuchte von Rot nach Grün. »Moment! Das orbitale Manövriersystem ist soeben online

gegangen! Wenn ich das Schiff wenden kann ...«

»Das steht aber nicht im Regelbuch, Fähnrich!«, fiel Nathan ihr ins Wort, denn er hatte an der Idee bereits Gefallen gefunden.

»Ja, ich frage mich auch, von wem ich die schlechte Angewohnheit habe«, meinte sie.

»Aber du wartest hoffentlich nicht auf eine Extraeinladung, oder?«, sagte Nathan. Die Inertialdämpfer waren immer noch ausgefallen, und er spürte die Beschleunigung, als die Nase der *Aurora* hochgedrückt wurde.

»Bestimmt nicht«, erwiderte sie lächelnd.

Zehn Sekunden später fühlte Nathan sich auf einmal ungewöhnlich leicht, als Cameron die Rückwärtsdrehung unvermittelt abschloss. Er hielt sich an der Konsole fest, um nicht umgeworfen zu werden, wenn sie das orbitale Manövriersystem mit Vollschrub startete.

»OMS arbeitet!« Auf dem Flugdisplay verfolgte sie, wie sie immer schneller wurden. Das OMS war dazu gedacht, das Schiff durch eine Erhöhung der Orbitalgeschwindigkeit in eine höhere Umlaufbahn zu befördern. Mit dem Haupttriebwerk hätten sie sich in Sekundenschnelle in Sicherheit bringen können. So aber dauerte es lange Minuten.

»Brücke an Maschinenraum!«, rief

Nathan ins Mikrofon.

»Ja, Nathan!« Die Übertragung hörte sich an, als wäre im Maschinensektor immer noch die Hölle los.

»Wladi, wir werden beschossen! Kannst du irgendwelche Waffensysteme online schalten?«

»Tut mir leid, Nathan, aber wir haben nur einen Reaktor online, und das mit gerade mal fünfzig Prozent Leistung! Vielleicht könnte ich ein paar Railguns anschließen, aber das könnte ihn überlasten. Ich weiß auch nicht.«

»Was ist mit den Torpedos? Kannst du mir Torpedos geben?«

»Torpedos müssten gehen. Wenn die Crew es schafft, die Rohre zu beladen,

müsste es klappen, denn die verfügen über eine eigene Energieversorgung. Man drückt einen Knopf, und los geht's. Aber das solltest du eigentlich wissen, Nathan.«

»Woher soll ich das wissen? Ich bin Pilot!«

Cameron hob die Hand, ohne sich umzudrehen.

»Ach, und du wusstest das, nehme ich an?«, sagte er. Sie enthielt sich einer Bemerkung, sondern lächelte nur selbstgefällig, was Nathan allerdings nicht mitbekam, da sie ihm den Rücken zuwandte.

»Kann ich sonst noch was für dich tun, Nathan? Ich bin im Moment sehr

beschäftigt.« Im Hintergrund knallte es, und Wladimir brüllte jemandem Anweisungen zu.

»Nein, danke. Mach weiter. Ende.«

Nathan warf einen Blick auf die Statusanzeige der Torpedos. Die vorderen Rohre waren nicht beladen, und die hinteren Rohre waren noch nicht vollständig installiert.

»Torpedoraum, hier Brücke!«, rief er über Com. »Torpedoraum! Hören Sie mich?« Niemand antwortete.

»Verdammt!« Er sah wieder auf die Statusanzeige, und diesmal fiel ihm etwas auf. Einer der Torpedos, die der Captain auf das gegnerische Kriegsschiff abgefeuert hatte, war nicht detoniert und

immer noch scharf.

»Kaylah!«, rief er. »Scannen Sie das Kriegsschiff! Einer unserer Torpedos ist nicht detoniert! Können Sie feststellen, wo er sich befindet? Vielleicht noch innerhalb des gegnerischen Raumschiffs?«

Kaylah hantierte eine Weile an ihrer Konsole, während weitere Treffer an der Hülle detonierten und das Schiff unablässig erbeben ließen.

»Ich hab's! Der Torpedo steckt mittschiffs fest, ein wenig nach achtern zu.« Sie drehte sich zu Nathan um. »Direkt vor der Reaktoreinheit!«

»Was ist das für ein Reaktor?«, fragte er. Sie waren noch nicht weit vom

Gegner entfernt, und wenn er Antimaterie verfeuerte, würden sie die Explosion kaum überleben.

»Ich scanne!« Ein weiterer Granateneinschlag. Aus der Instrumententafel über der Konsole für elektronische Abwehr flogen Funken.

»Kaylah!«, drängte Nathan, denn er fürchtete, schon der nächste Treffer könnte einer zu viel sein. »Was für ein Reaktor ist das?«

»Ein Fusionsreaktor!«, antwortete sie. »Die benutzen simple Fusionsreaktoren! Sechs insgesamt!«

»Nathan! Was hast du ...« Cameron brachte ihre Frage nicht zu Ende, denn Nathan wollte keine Zeit mit

Diskussionen verschwenden.

»Achtung, gut festhalten!«, befahl er über Com, dann zündete er den übrig gebliebenen Torpedo.

In der lautlosen schwarzen Leere des Alls wurde das Heck des beschädigten Kriegsschiffs von einem gleißenden Blitz aufgerissen, und die ganze hintere Hälfte brach einfach ab. Im nächsten Moment explodierten in rascher Folge die sechs Fusionsreaktoren und zerrissen das Heck in mehrere große Teile, während das Vorderteil in zahllose Fragmente zerlegt wurde.

Viele der Trümmerteile trafen die *Aurora*. Sie prallten mit solcher Heftigkeit gegen den Rumpf, dass das

Heck auf einmal um dreißig Grad nach unten gedrückt wurde. Alle Crewmitglieder, die sich in der hinteren Schiffshälfte aufhielten, wurden gegen die Decke geschleudert und stürzten gleich darauf auf den Boden. Das war aber noch nicht alles. Abgesehen von zahllosen kleineren Trümmerteilen wurden sie von sechs größeren Trümmern getroffen, wenn auch mit geringerer Wucht.

Nathan schüttelte den Staub ab. Er lag schon wieder am Boden, hinter der Konsole der Leitstelle, und blickte auf Doktor Sorenson. Sie hatte die ganze Zeit über ihren toten Vater in den Armen gehalten und war von der letzten Druckwelle zusammen mit ihrem Vater

zum Steuerbordausgang geschleudert worden, wo sie auf dem toten Marine gelandet war. Abgesehen von einem Schreckensschrei und ihrem Schluchzen hatte sie während der ganzen Aktion keinen Mucks von sich gegeben. Er fragte sich, ob sie vielleicht unter Schock stand. Ja, so musste es sein; sie standen alle unter Schock.

Er sah das Grauen in ihren Augen. »Sind Sie unverletzt?«, fragte er. Nach einer Weile schaute sie ihn an. »Doktor Sorenson, sind Sie unverletzt?«, wiederholte er. Sie starrte ihn an und nickte schließlich andeutungsweise. »Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte er. »Es wird alles gut.« Das konnte er zwar selbst nicht so recht glauben, doch

er wollte ihr Hoffnung machen.

Nathan rappelte sich hoch. Cameron hatte es irgendwie geschafft, im Navigationssessel sitzen zu bleiben, und versuchte festzustellen, welche Systeme noch funktionierten. Er ging zu Kaylah hinüber, die ebenfalls keine schweren Verletzungen davongetragen hatte. Sie wirkte durcheinander und hatte an der Kopfseite eine kleine Schnittwunde, doch sie war bei Bewusstsein und zog sich an ihrem Sessel hoch.

»Ich will wissen, welche Schiffe sonst noch da draußen sind, Kaylah«, sagte er und half ihr, sich zu setzen. »Da der Hauptmonitor ausgefallen ist, sind wir auf das angewiesen, was Sie sehen.«

»Ja, Sir.«

Es war noch immer recht dunkel auf der Brücke, und die Konsole des Leitstands lieferte weniger Informationen als zuvor. »Verdammt«, fluchte er. »Jetzt funktioniert so gut wie nichts mehr!« Er sah Cameron an, die vor ihm an der Navigationskonsole saß. »Wie sieht's bei dir aus?«

»Hier läuft gar nichts. Alles ausgefallen; kein Antrieb, keine Manövrierfähigkeit. Sogar das Diagnosesystem ist ausgefallen. Das Schiff läuft auf Notstrom.« Sie wandte ihm das Gesicht zu. »Wir sind am Arsch, Nathan«, sagte sie und verschränkte die Arme.

Nathan hatte einen Moment lang den Eindruck, sie wolle ihm Vorwürfe machen. Er hatte ihr keine Gelegenheit gegeben, gegen seinen Plan, den letzten Torpedo zu zünden, Einwände zu erheben. Für Diskussionen war einfach keine Zeit gewesen, denn es ging ums nackte Überleben.

»Auch die Sensoren sind ausgefallen, Sir. Na ja, nicht ganz, aber sie arbeiten unregelmäßig. Es baut sich kein richtiges Bild auf.«

»Weiter versuchen«, sagte Nathan, dessen Entschlossenheit sich auf einmal verflüchtigt hatte.

»Brücke an Maschinensektor.« Nathan sah auf die Anzeige, doch auch die

Sprechanlage war anscheinend ausgefallen. »Na großartig. Keine Verbindung.«

»Was machen wir jetzt?«, fragte Cameron.

Nathan schaute sich auf der Brücke um, in der Hoffnung, ihm käme dabei eine Idee. Doch das passierte nicht. Bislang hatte er großes Glück gehabt, und das war ihm auch bewusst. Er hatte vielleicht ein, zwei gute Entscheidungen getroffen, aber dass sie noch lebten, war pures Glück. Er fragte sich, wie lange seine Glückssträhne wohl anhalten würde.

»Irgendwelche Vorschläge?«, fragte er und gestand damit ein, dass er nicht

weiterwusste.

Cameron schaute ihn wortlos an, doch er sah in ihrem Blick, dass auch sie keine Idee hatte.

Nathan atmete tief durch. »Ich schätze, uns bleibt nichts anderes übrig als zu warten«, meinte er resigniert. »Und darauf zu hoffen, dass Wladi durchhält.«

Jetzt hatte er endlich Gelegenheit, sich ein Bild von den Zerstörungen zu machen. Die Navigations- und die Steuerkonsole wirkten erfreulicherweise weitgehend unbeschädigt. Die Stationen für Ortung und elektronische Abwehrmaßnahmen waren beide durchgeschmort. Die Hilfskonsole hingegen, die für den Sprungantrieb

umkonfiguriert worden war, wirkte erstaunlicherweise relativ unbeschädigt, obwohl der unmittelbar dahinter befindliche Ausgang praktisch eingestürzt war.

Bei den Com-Stationen an der Rückseite der Brücke hatte es einen explosiven Kurzschluss gegeben, doch die Hilfsstation an der Backbordseite sowie die Wissenschafts- und die Maschinenstation waren alle intakt. Und auch die Leitstelle, die Nathan benutzt hatte, war relativ unbeschädigt.

Alles in allem hätte es wesentlich schlimmer kommen können. Schließlich waren sie noch am Leben. Und das bedeutete, es gab Optionen. Er konnte nur hoffen, dass diese Optionen nicht

allzu unangenehm ausfallen würden.

Cameron kümmerte sich um die Verletzten. Als Erstes sah sie nach dem Captain, der noch immer bewusstlos war. Sie tat, was sie konnte, und holte das Erste-Hilfe-Kit aus dem Schrank am Ausgang. Abgesehen vom Captain, Nathan, Kaylah, Cameron und Jessica waren alle tot. Sieben Menschen hatten in der vergangenen halben Stunde auf der Brücke ihr Leben gelassen. Cameron fragte sich, wie viele wohl insgesamt ums Leben gekommen waren. Den Testflug hatten sie mit einer Rumpfbesatzung von einhundert Personen begonnen, was für den Betrieb des Schiffes kaum ausreichte. Allein schon die Toten auf der Brücke waren

ein schwerer Verlust. Wenn sie wieder zur Erde zurückkehren wollten, waren sie auf jeden Einzelnen angewiesen.

Die Erde, dachte sie und überlegte, in welcher Richtung sie wohl liegen mochte.

»Hast du dir schon Gedanken über die kleineren Raumschiffe gemacht?«, fragte sie.

»Was?« Er schreckte aus seinen Gedanken auf.

»Die anderen Schiffe dort draußen, die kleineren, die das große attackiert haben, das uns beinahe den Rest gegeben hätte.«

»Äh, ja, daran habe ich auch schon gedacht.« Das war gelogen; er hatte sie

ganz vergessen gehabt. »Also, wenn sie die Druckwelle überstanden haben, haben sie sich vielleicht aus dem Staub gemacht. Ich meine, ein so großes Raumschiff hat doch bestimmt Freunde, oder?«

»Mag sein. Aber wenn sie noch dort draußen sind?«

»Glaubst du, sie könnten uns angreifen?«, fragte er.

»Warum nicht?«

»Wir haben ihnen nichts getan.«

»Wir hatten auch dem großen Schiff nichts getan, aber das war kein Hinderungsgrund.«

»Vielleicht haben sie geglaubt, wir würden den kleineren Schiffen zu Hilfe

kommen.«

»Wäre möglich.«

»Dann sollten die kleineren Schiffe uns eigentlich dankbar sein, dass wir ihnen geholfen haben, oder?«

»Kann sein. Aber was ist, wenn das Piraten sind? Sie könnten jederzeit an Bord kommen.«

»Weltraumpiraten? Ich bitte dich, Cam.« Das klang verrückt. Andererseits, je länger er darüber nachdachte ...
»Glaubst du wirklich?«

»Ich weiß nicht, was ich glauben soll«, seufzte sie.

Nathan meinte, bei Cameron einen Anflug von Verzweiflung wahrzunehmen. Er wusste genau, wie ihr

zumute war. »Lass uns positiv denken, okay!«, sagte er.

Auf einmal ertönte aus dem Com-Lautsprecher des Leitstands eine verrauschte Stimme mit russischem Akzent. »*Nathan! Hörst du mich?*«

Nathan sprang auf und rannte zum Leitstand. »Ja, Wladi! Ich höre dich! Wie sieht's bei dir aus?«

»*Also, ich bin okay*«, scherzte Waldimir, was Nathan ein Lächeln entlockte. »*Aber das Schiff, dem geht's gar nicht gut.*«

»Kannst du die Energieversorgung wiederherstellen?« Nathan wusste, dass sie ohne Strom nur begrenzte Zeit durchhalten konnten.

»Ja! Bald! Wir arbeiten dran! Aber, Nathan, ich musste vorab schon mal die Com-Anlage in Betrieb nehmen, weil ich dir etwas mitteilen muss. Von hinten nähern sich uns Schiffe. Ich glaube, sie haben vor, im Hangar zu landen.«

Nathan schwirrte der Kopf. Waren das die gleichen Schiffe, die das Kriegsschiff angegriffen hatten, das um ein Haar die *Aurora* vernichtet hätte? Und wenn ja, woher kamen sie? Wollten sie an Bord kommen? Weshalb hätten sie sonst landen sollen? Vielleicht kamen einige der kleineren Schiffe von dem großen. Vielleicht waren das ja ihre Besucher.

Nathan löste sich einen Moment lang

aus seinen Gedanken. »Woher weißt du das?«, fragte er Wladimir.

»Wir haben hier Strom, und ich habe einen Mann für die Sensoren abgestellt. Er hat sie gesehen. Er meint, die Landung könnte in wenigen Minuten erfolgen.«

Nathan wusste nur eines mit Gewissheit: Egal, wer die Besucher waren, er durfte sie nicht ohne Eskorte an Bord lassen. Und wenn es sich um ein weiteres Enterkommando handelte, was am wahrscheinlichsten schien, musste man sie auf dem Flugdeck aufhalten, bevor sie weiter ins Schiff vordrangen.

»Du musst jemanden zum Hangar schicken«, sagte Nathan. »Wladi, könnt

ihr die Besucher daran hindern, das Schiff zu entern?«

»Wir haben keine Waffen, Nathan!«

Nathan überlegte angestrengt und schaute sich hektisch auf der Brücke um, als hielte er Ausschau nach einer Eingebung. »Funktioniert der Funk?«

»Ja! Ich habe schon versucht, dich anzufunken, aber du hast dich nicht gemeldet.«

»Tut mir leid, ich hatte das Funkgerät nicht eingeschaltet.«

»Was ist denn das für ein Commander, der sein Funkgerät ausgeschaltet lässt?«, sagte er zu einer anderen Person.

»Ich muss wieder an die Arbeit, Wladi!

Bring die Energieversorgung ans Laufen,
so schnell es geht!«

Nathan setzte sich das Headset wieder auf. »Oberbootsmann, sind Sie noch da?«, fragte er eindringlich, »Oberbootsmann, hier Brücke! Hören Sie mich?«

»*Brücke, hier Fähnrich Nash.*« Eine Pause. »*Der Bootsmann ist tot.*«

Nathan war dem Mann nur ein einziges Mal begegnet, als dieser ihn dazu beschwatzt hatte, den Schiffsrumpf zu berühren, doch aus irgendeinem Grund ging ihm sein Tod nahe und brachte ihn auf neue Gedanken.

»Jessica?«

»*Ja?*«

»Wie viele haben bei dir die Druckwelle überlebt?«

»Wenn du die letzte Achterbahnfahrt meinst, dann lautet die Antwort: ich, Sergeant Weatherly und zwei Techniker.«

»Und eure Waffen sind noch scharf?«

»Äh, ja«, antwortete sie anzüglich.

»Dann geh in den Hangar und nimm alle Leute mit, die du hast! Uns nähern sich Schiffe mit unbekannter Absicht!«

»Was? Wer zum Teufel ist das?«

»Weiß ich nicht. Zieh einfach los und sorg dafür, dass kein fremder Besucher das Flugdeck verlässt!«, befahl er. »Und jetzt marsch, marsch, Fähnrich!« Er wusste nicht genau, weshalb er das

gesagt hatte. Vielleicht deshalb, weil er annahm, dass von einem Captain eine solche Bemerkung erwartet wurde. Vielleicht versuchte er, in die Rolle des Vorgesetzten zu schlüpfen. Oder aber er war die Fragerei leid. Er wollte keine Befehle geben, zumal in dieser Lage. Aber die Verantwortung war ihm zugefallen, und er hatte nicht vor, sich zu drücken. Diesmal nicht.

»*Bin schon unterwegs*«, antwortete Jessica, der die Verzweiflung in seiner Stimme nicht entgangen war.

»Und bleib ständig auf Empfang. Auf das Festnetz ist im Moment kein Verlass!«

»*Jawohl, Sir!*«

6

Jessica machte vorsichtig einen Bogen um die Container, die am vorderen Ende des Hangars gestapelt waren. Der Weg vom Eingang zu ihrer gegenwärtigen Position etwa in der Mitte des großen Raums war beschwerlich gewesen. Über die Hälfte der Notleuchten des Hangars war ausgefallen, und die zahlreichen Container warfen lange Schatten. Viele kleinere Kisten waren umgestürzt und durch die Gegend geschleudert worden, sodass ein nahezu undurchdringliches Labyrinth entstanden war. Allerdings würden die umgestürzten Container bei

dem zu erwartenden Feuergesecht eine gute Deckung abgeben.

Bei ihr waren Sergeant Weatherly, die beiden Techniker, die schon gegen das erste Entersommando vorgegangen waren, und drei andere Besatzungsmitglieder, die sie unterwegs aufgelesen und bewaffnet hatte. Als sie aus dem Containerserverbau heraus waren, schaute sie sich um. Zwei Decks weiter oben führten an beiden Seiten des Hangars Laufgänge an den Wänden entlang.

»Sergeant«, flüsterte sie und blieb stehen. »Besetzen Sie die Gänge mit jeweils zwei Mann.« Sie zeigte zu den Seiten des Hangars. »Sagen Sie den Leuten, sie sollen das Feuer eröffnen,

sobald unsere Gäste zu schießen beginnen. Sie bleiben bei mir.« Der Sergeant schickte die beiden Männer, die zuvor mit ihnen zusammen gekämpft hatten, nach Steuerbord und die drei Neuzugänge nach Backbord.

Jessica ließ sich hinter einer Transportkiste in der Mitte des Hangars auf ein Knie nieder. Der Sergeant gesellte sich zu ihr. Die einen Meter hohe und drei Meter lange Kiste würde ihnen ausreichend Deckung bieten.

»Diese Stelle hier ist so gut wie jede andere«, flüsterte sie. »Sie werden durch die kleine Personenschleuse kommen, die in das Hangartor eingebaut ist«, erklärte sie und zeigte auf das große Tor an der anderen Seite des Hangars.

Erst vor einer Stunde, als sie in der Oort-Wolke das Patrouillenschiff der Yung geentert hatte, war sie hier durchgekommen. »Weiter vorn gibt es keine richtige Deckung mehr, deshalb haben sie keine Chance, solange die Männer auf den Laufgängen ordentlich zielen«, setzte sie hinzu.

»Brücke«, flüsterte sie ins Com-Set, »wir haben eine Verteidigungsstellung im Hangar bezogen. Ohne massive Feuerkraft kommt hier niemand durch.«

»Komm ja nicht auf die Idee, erst zu schießen und dann Fragen zu stellen«, schärfte Nathan ihr über Funk ein.

»Ich weiß, Sir. Wir könnten ein paar Informationen gut gebrauchen.«

»Genau. Aber geh kein unnötiges Risiko ein. Uns gehen die Leute aus.«

In diesem Moment bewegte sich die Verriegelung, und die Schleusenluke schwenkte auf. Sie spähte übers Visier hinweg und wartete darauf, dass jemand herauskam. Es dauerte mindestens zehn Sekunden, bis ein Helm zum Vorschein kam und gleich wieder verschwand.

Blöd sind die nicht, dachte sie. Sie packte die Waffe fester und bereitete sich darauf vor, das Feuer zu eröffnen, als der erste Besucher vorsichtig aus der Schleusenkammer hervorkam. Anscheinend handelte es sich um einen Mann in einem Druckanzug, der ihrem Modell ganz ähnlich war. Er hatte den Helm noch auf, und der war beleuchtet,

doch aus dieser Entfernung konnte sie sein Gesicht nicht erkennen. Seine Waffe allerdings glich exakt denen des zurückgeschlagenen Enterkommandos. Sie fasste das als schlechtes Omen auf.

»Sehen Sie die Waffe, Ma'am?«, wisperte der Sergeant.

»Ja«, erwiderte sie leise. »Aber schießen Sie noch nicht. Wir warten lieber, bis noch mehr aus der Schleuse gekommen sind.«

Sie beobachteten, wie der erste Mann ein paar Schritte in den Hangar hineintat. Dann hielt er an, drehte den Oberkörper hin und her und schaute sich im düsteren Raum um. Als drei weitere Personen, zwei Männer und eine Frau,

aus der Luke kamen, wandte er sich wieder nach vorn und rückte weiter vor. Nach einer Weile richteten Jessica und der Sergeant sich hinter ihrer Deckung auf und zielten mit ihren Waffen auf die Neuankömmlinge. »Keinen Schritt weiter!«, rief sie.

Zwei der männlichen Besucher hoben ihre Waffen, um sich zu verteidigen.

»Lassen Sie das!«, sagte Jessica eindringlich und beugte sich ein wenig vor, einerseits, um gegebenenfalls den Rückschlag ihrer Waffe abzufedern, andererseits, um ihrer Warnung Nachdruck zu verleihen. Der Sergeant imitierte ihre Haltung.

Der Mann in der Mitte der

Besuchergruppe hob langsam die Hände bis in Brusthöhe. Er wandte den Oberkörper nach links und nach rechts und neigte sich dabei leicht nach hinten, sodass er die vier Besatzungsmitglieder auf den Laufgängen sehen konnte, die mit ihren Waffen auf die Eindringlinge zielten. Als er begriffen hatte, dass Jessica und ihr Team im Vorteil waren, gab er seinen Leuten Anweisung, die Waffen zu senken.

»So ist's gut!«, sagte Jessica. »Legen Sie die Waffen auf den Boden!«, fuhr sie fort und richtete die Waffe nach unten. Die beiden Bewaffneten legten ihre Waffen langsam ab, dann richteten sie sich wieder auf und hoben zum Zeichen ihrer Kooperationsbereitschaft die

Hände.

Der Anführer der Gruppe nahm bedächtig den Helm ab. Er war ein rauer Bursche, Ende vierzig oder Anfang fünfzig, mit hellbraunem Haar und dunklen Augen, die fest entschlossen und unnachgiebig, gleichzeitig aber auch sympathisch wirkten. Er musterte Jessica und die anderen einen Moment, dann sprach er sie in einer fremden Sprache an. Er wiederholte den Satz mehrmals, bis er einsah, dass sie ihn nicht verstanden. Dass sie seiner Sprache nicht mächtig waren, erstaunte ihn offenbar.

Als Nächstes nahmen die beiden anderen Männer die Helme ab. Jessica fiel auf, dass beide erheblich jünger

waren als ihr Anführer. Der eine hatte schwarzes Haar und schwarze Augen, der andere zudem eine wesentlich dunklere Hautfarbe. Beide lächelten nicht, sondern musterten aus dem Augenwinkel die von oben auf sie herabzielenden Waffen.

Als Letzte nahm die Frau den Helm ab. Sie war so jung, dass sie die Tochter des Anführers hätte sein können, sah ihm aber nicht ähnlich. Sie hatte langes, glattes schwarzes Haar und grüne Augen und wirkte ebenso entschlossen wie er.

»*Maschinenraum an Brücke*«, tönte Waldimirs Stimme aus dem Lautsprecher der Bordsprechanlage. Dass die Übertragung wieder deutlicher klang, fasste Nathan als ermutigendes

Zeichen auf.

»Schieß los.«

»*Die Bordsprechanlage ist wieder voll funktionsfähig*«, verkündete er stolz. »*Wir arbeiten daran, die Stromversorgung der Kommandodecks wiederherzustellen.*«

»Ausgezeichnet ...«

»*Nash an Brücke*«, meldete Jessica sich über Funk.

»Moment mal, Wladi«, sagte Nathan und schaltete auf Jessica um. »Ich höre.«

»*Wir haben hier vier, äh, Besucher in Gewahrsam genommen.*«

»Wer sind sie?«

»*Keine Ahnung; sie sprechen kein*

Englisch.«

»Welche Sprache sprechen sie dann?«

»Das weiß ich auch nicht, Sir. Was sollen wir mit ihnen machen?«

Nathan überlegte. Er wollte mit den Leuten sprechen, herausfinden, wer sie waren und was gerade eben dort draußen passiert war. Vor allem aber wollte er in Erfahrung bringen, was sie vorhatten.

»Bring sie am besten hierher«, sagte er, denn etwas Besseres fiel ihm nicht ein.

»Auf die Brücke? Davon würde ich abraten, Sir«, sagte Jessica. »Zu gefährlich.«

Sie hatte leise gesprochen, wohl damit ihre Gäste nichts mitbekamen, auch

wenn sie anscheinend des Englischen nicht mächtig waren. Seiner Ansicht nach sprach nichts dagegen, zumal in Anbetracht des Zustands, in dem sich das Schiff befand. Aber da Jessica die Ausbildung der Spezialkräfte absolviert hatte, wusste sie in diesen Dingen wohl besser Bescheid als er.

»Du hast recht«, sagte er. »Bring sie in den Besprechungsraum auf dem C-Deck. Ich komme rüber.«

»*Ja, Sir.*«

»Wladi?«, sagte Nathan, nachdem er wieder umgeschaltet hatte.

»Ich höre.«

»Wie viele seid ihr dort unten?«

»*Weiß ich nicht genau*«, antwortete

Wladimir. »Hier sind wir zu sechst, mich eingeschlossen. Wir haben vier Tote gefunden, von denen zwei nicht identifiziert werden konnten. Drei werden noch vermisst.«

»Was ist mit Patel, dem Leitenden?«, fragte Nathan. Irgendwann musste er klären, wer das Kommando hatte. An Bord der *Aurora* gab es bestimmt einen ranghöheren Offizier, der ihn ablösen konnte.

»Der wird noch immer vermisst«, antwortete Wladimir bedrückt.

Nach einer respektvollen Pause nahm Nathan seine erste Beförderung unter Einsatzbedingungen vor. »Ich schätze, dann bist du jetzt der Leitende, Wladi.«

»Ja«, erwiderte Wladimir nüchtern. »Dann sollte ich wohl mal wieder an die Arbeit gehen«, setzte er hinzu und unterbrach die Verbindung. Nathan wusste, dass Patel Wladimir viel bedeutet hatte, denn er hatte oft von ihm gesprochen und sich darauf gefreut, von ihm zu lernen. Der Verlust würde seinem Freund nahegehen.

Nathan richtete sich auf und strich seine Uniform glatt. »Ich gehe zum Besprechungsraum, um unsere Besucher in Empfang zu nehmen«, erklärte er. »Du hast das Kommando über die Brücke, Cam«, setzte er hinzu.

»Ich?« Sie klang überrascht. »Warum gerade ich?«

Nathan schaute sich auf der Brücke um. Außer Cameron hielten sich nur noch Doktor Sorenson und Fähnrich Yosef auf der Brücke auf. »Warum nicht?« Das war eigentlich keine Antwort. Es war nur das Erste, was ihm einfiel.

Cameron sah ihm mit offenem Mund nach. Dass er lächelte, weil es das erste Mal war, dass es ihr die Sprache verschlagen hatte, bekam sie nicht mit.

Nathan betrat den Besprechungsraum ein paar Minuten nach Jessica und ihren Gästen. Der Raum war ein wenig zu groß für eine so kleine Versammlung. In Anbetracht der Verwüstungen, die hier herrschten, ging das aber in Ordnung. Es hatte eine Weile gedauert, bis sie die umgestürzten Tische und Stühle

beiseitegeräumt hatten.

Die vier Besucher saßen an einem Tisch – zwei jüngere Männer, ein älterer Mann und eine junge Frau mit faszinierend grünen Augen. Die darin liegende Entschlossenheit und Leidenschaft machten es ihm schwer, den Blick von ihr abzuwenden.

Der Anführer der Gruppe erhob sich, um Nathan, den er für den Kommandanten hielt, seinen Respekt zu erweisen. Sein Gesichtsausdruck ließ erkennen, dass er von Nathans Auftritt überrascht war.

Als der Mann sich aufrichtete, hob Jessica augenblicklich die Waffe, die beiden anderen Bewacher taten es ihr

nach. Jessica sah in den Augen des Mannes, der halb aufgerichtet verharrte, dass er sich der Drohung bewusst war. Auch die beiden jungen Männer spannten sich an, als wollten sie eingreifen. Offenbar waren sie ausgesprochen kampferfahren, und das gefiel ihr nicht.

»Schon gut«, sagte Nathan rasch, denn er wollte nicht, dass die Situation aus dem Ruder lief. Er beobachtete, wie Jessica und die beiden Bewacher langsam die Waffen senkten und es zuließen, dass der Mann sich aufrichtete. Der Fremde nickte Jessica zu, als wollte er ihr wegen ihrer Wachsamkeit seine Anerkennung ausdrücken. Sie aber hatte eher den Eindruck, dass es herausfordernd gemeint war. Sie traute

diesem Mann nicht.

Der Anführer der Gruppe hatte sich aufgerichtet und sagte etwas in einer fremden Sprache. Offenbar stellte er sich vor, denn er klopfte sich mehrmals an die Brust und wiederholte das Wort »Marak«. Kurz darauf kannten sie einander mit Namen, doch das war auch schon alles. Er sagte etwas zu der neben ihm sitzenden Frau, und auf einmal kam Nathan die Sprache irgendwie bekannt vor. Dann wurde ihm bewusst, dass es wohl Russisch war.

»Maschinensektor, hier
Besprechungsraum!«

»Ja, Nathan.«

»Hör mal, Wladi, ich habe hier

Besucher von den Raumschiffen, die du bei der Annäherung bemerkt hast. Sie sprechen eine Sprache, die mir wie Russisch vorkommt. Würdest du mal mit ihnen reden?«

»Dann bin ich jetzt also ein Dolmetscher?«

»Versuch's einfach mal, Wladi. Sag etwas auf Russisch.« Nathan zeigte aufs Com-Gerät, um den Gästen anzuzeigen, dass sie gut zuhören sollten.

»Wui ponimajetje po Russki?«, fragte Wladimir. Der Anführer der Gruppe sah verdutzt die Frau an.

»Wui po-ni-ma-je-tje po Russ-ki?«, wiederholte Wladimir etwas langsamer. Er klang ungeduldig. Der Anführer sagte

etwas in seiner Sprache, diesmal ins Mikrofon der Sprechanlage.

Nach kurzem Schweigen sagte Wladimir: »*Das ist nicht Russisch. Darf ich jetzt weiterarbeiten?*«

»Klar, danke.« Nathan setzte sich und rieb sich mit beiden Händen das Gesicht. Einen Versuch war es wert gewesen. Schließlich waren die Bewohner der Kernwelten die Nachfahren von Erdmenschen. Und Geheimdiensterkenntnisse deuteten darauf hin, dass viele der Sprachen, die vor tausend Jahren zur Zeit der Kolonisierung auf der Erde gesprochen wurden, dort in abgewandelter Form noch immer gepflegt wurden. Deshalb waren die Funkoffiziere für gewöhnlich

in mindestens einem halben Dutzend Sprachen bewandert. Aber ihr Funkoffizier war tot, und auf das Übersetzungsprogramm konnte er wie auf die meisten anderen Systeme nicht zugreifen. *Das wird mühsam*, dachte er. *Was soll ich als Nächstes probieren?* Nach kurzem Überlegen sah er den Mann an und fragte ihn langsam und überdeutlich: »Woher kommen Sie?«

Der Mann erwiderte wortlos seinen Blick. Nathan meinte, in seinen Augen einen Anflug von Begreifen wahrzunehmen. Vielleicht hatte er ihn ja verstanden, scheute aber vor einer falschen Antwort zurück. Die Frau zeigte den gleichen Ausdruck, aber noch ausgeprägter. Nathan wiederholte seine

Frage, dann wechselten die beiden ein paar Worte. Die Frau versuchte dem Anführer anscheinend etwas zu erklären. Vielleicht hatte sie Nathan ja verstanden oder glaubte es zumindest.

»Wir – kommen – aus – dem – Solssystem«, sagte er. Nathan suchte angestrengt nach den richtigen Worten, was ihm für gewöhnlich nicht schwer fiel. Aber diese Leute stammten von einer anderen Welt, einem anderen Planeten. *Wie kommuniziert man mit jemanden von einer anderen Welt?* »Sol? Haben Sie schon davon gehört?«, fragte er frustriert. »Erde?« Der Anführer und die Frau tauschten weitere unverständliche Worte aus, und Nathan gewann den Eindruck, dass sie sich

uneinig waren. »Erde? Haben – Sie – schon – von – der – Erde – gehört?«

Der Anführer machte eine strenge Bemerkung, dann ergriff die Frau das Wort. »Ich gehört«, sagte sie und setzte nach kurzem Nachdenken hinzu: »Ich – gehört – Erde.«

»Tatsächlich?«, meinte Nathan, ganz geschockt von der Tatsache, dass es ihm endlich gelungen war, eine Verbindung herzustellen. »Sie haben von der Erde gehört?«

»Ja«, antwortete sie, was sich aus ihrem Mund irgendwie fremdartig anhörte. Offenbar hatte sie große Mühe mit der Sprache, die sie vielleicht einmal gelernt, inzwischen aber so gut

wie vergessen hatte.

»Dann sprechen Sie Englisch?«

»Enn-gliss?«, wiederholte sie.

»Ja, Englisch.«

Sie überlegte kurz, dann begriff sie, was er meinte. »Ah, Angla!«, rief sie aufgeregt aus. Sie unterhielt sich eine kleine Ewigkeit lang angeregt mit dem Anführer, dann wandte sie sich wieder Nathan zu.

»Ich – Angla – lern – viel – jung«, sagte sie langsam, jedes einzelne Wort sorgfältig artikulierend. »Bitte – langsam. Ich – sonst – nicht – versteh.«

Offenbar hatte sie große Mühe, sich an die in ihrer Jugend erlernte Sprache zu erinnern. »Ich – spreche – ganz –

langsam. Ich – heiße – Nathan.« Nathan fiel es schwer, jetzt, da er sich endlich mit ihr verständigen konnte, seiner Aufregung Herr zu werden. Ihm kamen alle möglichen Fragen in den Sinn, sodass er gar nicht wusste, wo er anfangen sollte.

»Ich – Jalea.«

»Jalea?«, wiederholte er mit falscher Aussprache.

»Ja-lii-ja«, verbesserte sie ihn.

»Jalea?«, versuchte er es erneut, was ihm diesmal ein zustimmendes Kopfnicken einbrachte.

»Frag sie, wer uns angegriffen hat«, schlug Jessica vor. Nathan bedeutete ihr, sich zu gedulden.

»Und das ist Mah-rak?«, fragte Nathan und zeigte auf den Anführer.

»Ja. Marak.«

»Marak – ist – euer – Anführer?«

Sie überlegte einen Moment. »Ja.« Sie klang ein wenig unsicher, und Nathan fragte sich, ob der ältere Mann der Kommandant des Schiffes war oder nur der Anführer dieser kleinen Einsatzgruppe. Dieses Rätsel aber konnte er später lösen.

»Woher – seid – ihr?«, fragte er als Nächstes. »Eure – Heimatwelt?«

»Bah-kah-rah.«

Nathan wiederholte den Namen zur Sicherheit.

»Das – große – Raumschiff. War – es – von – Bakara?«

»Nein«, antwortete sie rasch. »Schiff – von Takara.«

»Takara? Und sind die Takarer böse?«

»Ja. Takar sehr böse.«

»Ihr kämpft gegen sie, ja?«

»Ja. Schon lange. Viele Jahre.«

Jessica wurde allmählich unruhig.
»Frag sie doch mal, warum sie hier sind.«

Sie hatte recht. Er ließ sich ablenken und verlor das Wesentliche aus dem Blick. Die Energieversorgung war noch nicht wiederhergestellt, die Sensoren waren ausgefallen. Weder

Manövriertriebwerk noch Hauptantrieb arbeiteten, von den Waffensystemen ganz zu schweigen. Obendrein hatten sie keinerlei Überblick über die Gefahrenlage in der näheren Umgebung. Mann, er wusste nicht einmal, wo sie sich befanden.

»Okay. Warum seid ihr hier?«

»Wollen helfen«, antwortete sie mit einem Lächeln. »Wir funken. Ihr nicht antworten. Wir kommen, ihr uns helfen. Jetzt wir euch helfen.«

Das Angebot überraschte Nathan. Er konnte sich nicht vorstellen, wie sie ihnen unter den gegebenen Umständen helfen sollten, doch es war immerhin ein guter Anfang. »Wie könnt ihr uns

helfen?«

»Schiff kaputt. Wir helfen reparieren«, erklärte sie und zeigte auf die beiden jungen Männer. Bis jetzt hatte Nathan sie für Leibwächter gehalten, doch anscheinend waren sie Techniker.

»Ihr wollt uns helfen, das Schiff instand zu setzen? Wie?«

»Männer sehr klug. Sie euch helfen.«

Jessica gefiel das nicht, und sie fürchtete, Nathan könnte auf das Angebot eingehen. »Lieutenant, ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Vielleicht sollten wir uns einfach bedanken, nein danke sagen und weiter versuchen, unsere Probleme selbst zu lösen.«

»Bald kommen mehr«, setzte Jalea

hinzu. »Sehr bald, vielleicht paar, vielleicht viele.«

»Ja, das habe ich befürchtet«, murmelte Nathan.

»Nathan«, sagte Jessica und nahm ihn beiseite. »Vier Fremde, von denen nur eine Person ein paar Worte Englisch spricht, können unmöglich so viel ausrichten, dass es das Risiko wert wäre.«

»Woher weißt du, dass sie nur von diesen vier redet? Die kommen von einem Raumschiff, und vorher haben wir da draußen sechs Schiffe gesehen.«

Jessica wollte weitere Einwände erheben, doch Nathan wandte sich wieder Jalea zu.

»Mit wie vielen Leuten könnt ihr uns unterstützen?«, fragte er langsam.

Jalea wandte sich Marak zu und übersetzte ihm die Frage. »Viele«, antwortete sie.

Das klang ermutigend. Nathans Skepsis machte Neugier Platz.

Marak bemerkte Nathans Stimmungswechsel und sagte etwas zu Jalea.

»Wir können viel helfen, aber nicht hier.«

»Das sind potenzielle Verbündete«, sagte Nathan zu Jessica. Sie wirkte unverändert skeptisch. »Du darfst auch weiter mit deiner großen Knarre auf sie zielen«, versprach er ihr, was ihm einen

herablassenden Blick einbrachte.

»Du hast das Kommando«, sagte sie.

Nathan wandte sich wieder an Jalea und Marak. »Wir nehmen Ihr Angebot an«, sagte er langsam und deutlich, »aber diese hübsche junge Dame und ihre Freunde werden Sie im Auge behalten. Es tut mir leid, aber wir wissen so gut wie nichts über Sie. Geht das in Ordnung?«

Jalea erläuterte Marak Nathans Bedingungen. Der Wortwechsel währte länger, als Nathan recht war. Andererseits dauerten die Absprachen zwischen ihm und Cameron bisweilen ebenfalls länger, als wünschenswert gewesen wäre. Der Captain hatte ihn

deswegen sogar gerügt.

Schließlich sah Jessica ihn wieder an und sagte: »Ja, ist gut.«

»Ausgezeichnet!«, rief er aus. »Diese Leute werden euch dorthin bringen, wo Hilfe am dringendsten gebraucht wird.« Nathan wandte sich an Jessica. »Bring sie bitte zum Maschinensektor.«

»Ja, Sir«, bestätigte sie widerstrebend.

Bevor sie sich zum Gehen wandte, fasste Nathan Jessica beim Arm und flüsterte ihr ins Ohr: »Das war mein voller Ernst, Jess. Behalte sie *ständig* im Auge.«

»Genau das habe ich vor«, versicherte sie ihm.

Nathan schaute ihnen lächelnd nach.

Ein bewaffnetes Besatzungsmitglied ging mit Jessica vorneweg, die anderen beiden Bewaffneten bildeten den Abschluss. Als sie gegangen waren, ließ Nathan sich mit einem Seufzer der Erleichterung auf seinen Stuhl fallen. Nach einer Weile schaltete er die Com-Anlage ein. »Maschinensektor, hier Bereitschaftsraum.«

»Was gibt's, Nathan?«

»Wladimir, ich habe eine Überraschung für dich.«

Auf dem Weg zur Brücke sah Nathan, wie Verletzte zur MedStation gebracht wurden. Es war richtig, dass alle, die nicht mit der Schadensbehebung beschäftigt waren, sich um die

Verletzten kümmerten. Daran hatte er nicht gedacht, und das war heute nicht seine erste Nachlässigkeit.

»Hilfe!«

Nathan fuhr herum, doch da war niemand. »Hallo?«, rief er.

»Helfen Sie mir!«, rief jemand. Es war eine Frauenstimme, und sie kam hinter der Gangbiegung hervor. Nathan lief in die Richtung, hielt an der Ecke an und blickte in den Gang hinein.

In etwa zehn Metern Entfernung sah er eine junge Frau, eine der Wissenschaftlerinnen, die am Sprungantrieb arbeiteten. Obwohl sie selbst blutverschmiert war, bemühte sie sich vergeblich, einen schwerverletzten

Mann zur MedStation zu schaffen. Der Verletzte war erheblich größer als sie, und selbst in ungeschwächtem Zustand hätte sie Mühe gehabt, ihn zu stützen.

Nathan lief zu ihr. »Ich trage den Mann«, sagte er.

»Ich schaff's nicht«, meinte sie kläglich. Sie sah aus, als würde sie jeden Moment zusammenbrechen, und blutete aus einer großen Platzwunde an der Stirn. Nathan legte sich den Arm des Verletzten über die rechte Schulter. Dann stützte er die Frau mit der Linken.

»Halten Sie sich an mir fest«, sagte er.

»Ich glaube, ich schaff's nicht«, wiederholte sie. »Ich muss mich ausruhen.«

»Kommen Sie, es ist nicht mehr weit, Sie sind fast da.«

Die Frau schleppte sich mit hängendem Kopf weiter.

»Sie bluten am Bein«, sagte sie, als sie seine blutgetränkte Hose bemerkte.

»Ja, ich weiß.«

»Tut es weh?«

»Nicht besonders«, meinte er lachend, obwohl er bei jedem Schritt vor Schmerz zusammenzuckte. Als er auf der Brücke zu sich gekommen war, hatte er zunächst geglaubt, sein Bein sei gebrochen. Anschließend hatte er sich an die Beeinträchtigung gewöhnt und nahm an, dass es sich schlimmstenfalls um eine tiefe Schnittwunde handelte. Jetzt

aber, mit der zusätzlichen Belastung durch die beiden Verletzten, schoss bei jedem Schritt ein sengender Schmerz vom Bein in die Hüfte. »Sie werden wieder gesund.«

Der Weg zur MedStation zog sich scheinbar ewig hin, obwohl sie in Wirklichkeit nur ein paar Minuten brauchten. Als er laut um Hilfe rief, kamen zwei Besatzungsmitglieder herausgestürzt.

Auf den Anblick, der sich Nathan auf der Station bot, war er allerdings nicht gefasst gewesen. Mindestens zwanzig Personen mit unterschiedlich schweren Verletzungen waren hier versammelt. Einige hatten Knochenbrüche und tiefe Schnittwunden, die genäht werden

mussten. Andere waren noch schwerer verletzt, hatten abgequetschte Gliedmaßen, offene Bauchverletzungen und eingedrückte Brustkörper. Und nahezu jeder hatte Verbrennungen, wobei die leichter Verletzten die größten Schmerzen hatten, während die Schwerverwundeten kaum etwas spürten.

Voller Grauen beobachtete er, wie diejenigen, die sich noch bewegen konnten, denen halfen, die dazu nicht mehr in der Lage waren. Die meisten hatten nur einen Erste-Hilfe-Kurs absolviert und verfügten vermutlich über keinerlei praktische Erfahrung. Trotzdem gaben sie unter unglaublich schwierigen Umständen ihr Bestes. Sie befanden sich

in einem trüb erhellten Raum mit lauter Verletzten und Sterbenden, inmitten eines antriebslos dahintreibenden Raumschiffs, das darauf wartete, vom nächstbesten Gegner geentert zu werden. *Wie konnten wir nur in diese Lage geraten?*, fragte er sich. *Wie konnte es so schlimm kommen?*

Er hatte den Behandlungsraum beinahe erreicht, als er bemerkte, dass die Tür zu einem Nebenraum offen stand. In Anbetracht des herrschenden Gedränges wirkte der Raum ausgesprochen still. Nathan wunderte sich, weshalb er nicht für die Behandlung der Verletzten genutzt wurde. Der Raum war unbeleuchtet, abgesehen von dem Lichtschimmer, der vom Vorraum

hereinfiel. Vielleicht weckte die Dunkelheit seine Neugier; er ging zur Tür und spähte durch den Spalt. Der grauenhafte Anblick verursachte ihm schmerzhaftes Schuldgefühle. *Sind alle diese Menschen wegen mir umgekommen? Aufgrund der Entscheidungen, die ich getroffen habe?*

Es war beinahe mehr, als er ertragen konnte. Er eilte in den Nebenraum und übergab sich ins Waschbecken. Ihm war schwindlig, und ihm brach der kalte Schweiß aus. Er musste sich am Becken festhalten, sonst wäre er umgekippt.

Minutenlang stand er da und versuchte, sich zusammenzureißen. Doch das schlechte Gewissen verursachte ihm

nach wie vor Übelkeit, obwohl sein Magen bereits leer war.

»Alles in Ordnung?«, sprach ihn von hinten eine Frau an. Er wandte den Kopf zu ihr herum.

»Ja, sicher«, log er.

»Wirklich? Sie sehen nicht gut aus. Wie viel Blut haben Sie verloren?«

»Hä?« Er wandte ihr das Gesicht zu und erblickte eine kleine Chinesin mit blutbeschniitem Kittel. Das lange schwarze Haar hatte sie sich zum Pferdeschwanz zurückgebunden und den wiederum geknotet, um zu verhindern, dass er mit den offenen Wunden ihrer Patienten in Berührung kam. Sie trug keine Untersuchungshandschuhe, wie sie

beim medizinischen Personal Vorschrift waren, denn es war zu aufwendig, sie alle paar Minuten zu wechseln, wenn sie von einem Patienten zum nächsten eilte. Sie wirkte so erschöpft, als arbeite sie schon seit Tagen, obwohl die erste Transition gerade mal zwei Stunden her war. Gleichwohl war sie aufmerksam genug, seine Verletzung zu bemerken.

»Ihr Bein«, sagte sie. »Es blutet.«

»Ach, das.« Jetzt erinnerte er sich wieder, und er merkte, dass sein Bein pochte. »Ich kann warten. Außerdem sind viele Patienten schlimmer dran als ich.«

»Sind Sie sicher?« Plötzlich merkte sie, dass er einen höheren Rang hatte als

sie. »Sir«, setzte sie hinzu. Dann schaltete sie. »Wollen Sie mit dem Captain sprechen?«

Er verspürte jähe Hoffnung. *Also ist er noch am Leben? Und bei Bewusstsein?* Dann würde der Albtraum namens Kommandogewalt vielleicht bald ein Ende nehmen. Wenn der Captain überlebt hatte, konnte er ihn wenigstens um Rat fragen, selbst dann, wenn er noch eine Weile ausfallen sollte.

Nathan warf einen Blick auf das blutverschmierte Namensschild der Frau. DR. M. CHEN stand darauf. »Dann lebt er also?«, fragte er. »Wie geht es ihm, Doktor? Ist er bei Bewusstsein? Kann ich ihn sprechen?«

»Vielleicht. Er kommt immer wieder vorübergehend zu sich. Er muss dringend operiert werden.«

»Können Sie das nicht machen?«

Sie musterte ihn erstaunt. »Ich bin nur Assistenzärztin, keine Chirurgin. Er muss in einem Unfallkrankenhaus behandelt werden, das auf Traumabehandlung spezialisiert ist, und zwar bald.«

Nathans Hoffnung zerstob. »Ich glaube, das ist im Moment keine Option.«

»Sie haben doch bestimmt einen Notruf gesendet. In ein paar Stunden sollte Hilfe von der Erde eintreffen, oder nicht?«

»Ich fürchte, Sie sind im Moment seine

einzige Chance, Doktor.«

»Aber ich bin keine Chirurgin. Ich habe bislang nur bei ein paar kleineren Eingriffen assistiert«, wandte sie ein. »Außerdem können wir ohne Strom nicht operieren.«

Daran hatte Nathan noch nicht gedacht. »Und wenn Sie wieder Strom hätten?«, fragte er. »Könnten Sie ihn dann operieren?«

Doktor Chen schaute sich um und überlegte, wie sie vorgehen sollte. »Möglicherweise. Ich könnte die Vorgehensweise aus der medizinischen Datenbank abrufen.«

»Wie viel Zeit bleibt ihm noch?«

»Das weiß ich nicht. Es können

Stunden oder Minuten sein«, sagte sie. »Aber ich verstehe nicht, weshalb wir nicht auf ein Rettungsschiff warten sollen. Seine Überlebenschancen wären viel besser, wenn ...«

»Es wird kein Rettungsschiff kommen«, fiel er ihr ungeduldig ins Wort. Sie merkte, wie erregt er war. Und an seinen Rangabzeichen konnte sie erkennen, dass er zur Brückenbesatzung gehörte und vermutlich besser über ihre Lage Bescheid wusste als sie.

»Kann ich ihn sehen?«, fragte er.

»Ja, aber machen Sie's kurz«, sagte sie. »Er liegt in der Ecke.« Sie neigte den Kopf nach rechts. Nathan straffte sich, fuhr glättend über seine Uniform. Kurz

darauf stand er vor dem Bett des Captains. Dessen Kopfbandage war an der Stelle des rechten Auges blutig. Seine rechte Schulter wirkte noch immer verrutscht, vermutlich war sie nicht bloß ausgerenkt. Der Bauch war an der rechten Seite mit blutgetränkten Bandagen abgedeckt. Von der Decke hingen mehrere Transfusionsbeutel, alle mit einem Infusionsschlauch verbunden, dessen Kanüle in seinem linken Arm steckte. Und von seinem rechten Arm führte ein Schlauch zu einem großen Beutel mit synthetischem Blut. Er atmete selbstständig durch eine Sauerstoffmaske, die bei jedem Ausatmen leicht beschlug. Sein Gesicht war geschwollen und aufgedunsen, und

zunächst erkannte Nathan ihn gar nicht wieder.

Er betrachtete ihn minutenlang und fragte sich, was der Captain an seiner Stelle wohl anders gemacht hätte. Hätte er ebenfalls zwei Besatzungsmitglieder umkommen lassen, nur um die gegnerischen Soldaten ins Vakuum zu befördern? Hätte er zugelassen, dass die Fremden bei den Instandsetzungsarbeiten mithalfen? Vor allem aber fragte er sich, ob er an den Verletzungen des Captains mitschuldig war.

Da ihm vor lauter schlechtem Gewissen wieder übel wurde, wollte er schon gehen, als der Captain ihn ansprach.

»Lieutenant«, flüsterte er hinter der Sauerstoffmaske.

Nathan versuchte Haltung anzunehmen und kämpfte gegen die Übelkeit an. »Ja, Sir!«

»Wie geht's dem Schiff?«

»Ist ziemlich mitgenommen, Sir. Aber wir leben noch, und die Reparaturarbeiten sind im Gange.«

»Und der Erste Offizier?«

Nathan hätte am liebsten die Antwort verweigert, fühlte sich aber verpflichtet, wahrheitsgemäß Auskunft zu geben. »Der ist leider tot, Sir.«

Der Captain hustete, was ihm anscheinend Schmerzen bereitete.

»Und Patel?«

»Wird noch vermisst.«

»Wer hat das Kommando?«

»Das bin wohl ich, Sir.«

Nathan hatte den Eindruck, dass der Captain lächelte, doch wegen der Gesichtsschwellungen war er sich nicht sicher. »Nun, wir leben noch, deshalb schätze ich, Sie haben Ihre Sache bislang gut gemacht.«

Nathan wurde erneut von Schuldgefühlen überwältigt. »Da bin ich mir nicht so sicher, Sir«, gestand er ein. »Ich glaube, wir haben einfach Glück gehabt.«

»Unsinn«, entgegnete der Captain. »Sie sind der geborene Anführer, Nathan.

Genau wie Ihr alter Herr.«

Nathan kam die Bemerkung unsinnig vor. Er wusste zwar, dass der Captain seinen Vater kannte, doch über ihn selbst wusste er so gut wie nichts.

»Sir, ich bin mir nicht sicher, ob ich das schaffe«, sagte Nathan. Dieser Gedanke beschäftigte ihn, seit er das Kommando übernommen hatte, und es tat ihm gut, es endlich jemandem einzugestehen.

»Unsinn. Vergessen Sie nicht, es geht nicht darum, recht zu haben und alle Antworten zu kennen. Es geht um Entscheidungen.« Die Unterhaltung hatte den Captain geschwächt. Um neue Kraft zu schöpfen, schloss er einen Moment

lang die Augen. Nathan fürchtete schon, der Captain hätte wieder das Bewusstsein verloren, doch dann schlug er die Augen langsam wieder auf. »Nathan, entfernen Sie die Abzeichen von meiner Uniform.«

Nathan schaute sich um, dann entdeckte er auf der Ablage das aufgeschnittene Uniformhemd des Captains. Behutsam löste er die blutigen Schulterklappen. Er wollte sie gerade dem Captain reichen, da stutzte er.

»Legen Sie sie an«, sagte der Captain leise hinter seiner Sauerstoffmaske.

Widerstrebend tauschte Nathan die Klappen des Lieutenants gegen die des Captains aus.

»Hiermit übertrage ich Ihnen offiziell das Kommando über die *Aurora*, und zwar mit sofortiger Wirksamkeit.«

Nathan schlug den Blick nieder, denn er konnte dem Captain nicht in die Augen sehen. Er wollte seine Angst nicht zeigen; die Angst um das Schicksal des Captains, die Angst um sich selbst und vor allem seine Angst vor der Verantwortung. Nach einer Weile hob er den Blick und sah dem sterbenden Captain in die Augen, nahm Haltung an und salutierte.

»Ich löse Sie ab, Sir«, sagte Nathan leise, jedoch mit größerer Entschiedenheit als erwartet.

Der Captain konnte seine

Ehrenbezeigung nicht erwidern.
»Ablösung erfolgt.« Der Captain schloss erleichtert die Augen. Als Nathan sich abwenden wollte, zupfte der Captain ihn am Hemd.

»Bringen Sie die Leute heim«, sagte er eindringlich, als Nathan sich ihm wieder zuwandte. »Schaffen Sie den Sprungantrieb nach Hause«, sagte er hustend. »Der ist unsere einzige Hoffnung.«

Die Finger des Captains lösten sich vom Hemd, seine Hand fiel aufs Bett zurück, er schloss die Augen. Der Biomonitor begann laut zu piepen. *O mein Gott.*

Doktor Chen hatte die Unterhaltung

beobachtet, während sie einen anderen Patienten versorgte. Als der Alarm ertönte, kam sie herbeigeeilt. »Er kollabiert! Ich brauche Unterstützung!«

Eilig drängte Doktor Chen Nathan beiseite, den Blick auf den Monitor gerichtet. »Er hat Kammerflimmern!«, erklärte sie.

Nathan machte den wenigen Sanitätern Platz, die der Ärztin bei der Wiederbelebung des Captains halfen. Doch er wusste bereits, dass es zu spät war. Deshalb also hatte der Captain ihm das Kommando übertragen.

Nathan trat auf den Flur. Schuldgefühle und Erleichterung wogten in ihm wild durcheinander. Die Krankenstation war

voller Menschen, für deren Verletzungen er mitverantwortlich war, und im Nebenraum waren die Leichen von Männern und Frauen gestapelt. Sie alle hatten genau wie er erst vor wenigen Wochen bei Abschluss der Ausbildung gelobt, ihrer Heimatwelt zu dienen. *Ist das so, wenn man Verantwortung trägt?*

Er ging den Flur entlang, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben. Er kam an einem Fähnrich vorbei, der Nachschub zur Medizinstation brachte. Als der Mann die Schulterklappen des Captains bemerkte, hielt er an und nahm vorschriftsmäßig Haltung an. In diesem Moment ging die Beleuchtung wieder an, und auf einmal wusste Nathan, wohin er

wollte.

Kurz darauf betrat Nathan die Brücke. Ein junger Marine mit Nahkampfwaffe nahm Haltung an, als er an ihm vorbeikam.

»Kapitän auf Brücke!«, meldete der Marine. Es war das erste Mal, dass die Bezeichnung »Captain« auf Nathan bezogen wurde, und das fühlte sich merkwürdig, aber auch irgendwie gut an.

Cameron drehte sich am Leitstand herum, in der Erwartung, Captain Roberts sei auf wundersame Weise wiederhergestellt und werde nun das Kommando übernehmen und sie nach Hause bringen. Stattdessen erblickte sie Nathan mit den blutverschmierten

Schulterklappen des Captains.

»Tut mir leid«, sagte Nathan, als er ihre Enttäuschung bemerkte. »Ich bin's nur.«

»Dann ist es jetzt also offiziell«, sagte sie widerstrebend. Sie konnte sich denken, was das bedeutete. »Ist er ...«

Nathan schwieg. Er brauchte nichts zu sagen; sie entnahm die Wahrheit seinem Blick.

»Du solltest dir vielleicht das Blut abwaschen«, flüsterte sie.

»Später.«

»Die Hauptenergieversorgung wurde gerade eben wiederhergestellt«, sagte sie, als sie bemerkte, dass er auf die Anzeige schaute.

Nathan schaute sich auf der Brücke um und bemerkte, dass in seiner Abwesenheit aufgeräumt worden war. »Wie ich sehe, wart ihr fleißig.«

»Na ja, weil alle Systeme ausgefallen waren, hatten wir sonst nichts zu tun. Und es sind ein paar Leute aufgetaucht, die uns geholfen haben, die Toten rauszubringen und die Trümmer wegzuräumen. Ein Techniker hat die defekten Konsolen vom Netz genommen, damit es nicht zu weiteren Kurzschlüssen kommt, falls du es darauf anlegen solltest, das Schiff erneut durchzurütteln.«

»Wie viele Systeme sind wieder online?«, fragte er, ihren Sarkasmus ignorierend.

»Wir haben gerade erst mit der Bestandsaufnahme begonnen. Die meisten Bordsensoren funktionieren wieder, aber Kaylah meint, sie müsse sie erst gründlich überprüfen, bevor man sich darauf verlassen kann, dass die Daten auch dann zuverlässig sind, wenn die Ortung über weitere Entfernungen als nur ein paar Millionen Kilometer hinweg erfolgt. Außerdem meldet sie, dass fünf kleinere Raumschiffe um uns herum in Position gegangen sind. Ob sie angreifen oder uns verteidigen wollen, lässt sich nicht sagen.«

»Also, die haben gemeint, sie wollten uns helfen.«

»Tatsächlich? Du hast mit ihnen gesprochen?«

»Ja, eine von denen spricht *Angla*.«

»Was?«

»In ihrer Sprache bedeutet das so viel wie ›richtig schlechtes Englisch‹. Sie sind jetzt unten im Maschinenraum und helfen Wladi.«

»Hältst du das für klug?«, fragte sie.

»Keine Sorge. Jessica behält sie im Auge.«

»Jessica?«

»Fähnrich Nash von den Spezialkräften. Das ist eine ganz Harte. Ziemlich furchteinflößend. Sie würde dir bestimmt gefallen«, plapperte er. Nach allem, was sie in den letzten Stunden durchgemacht hatten, waren ein paar Lockerungsübungen angebracht.

»Ich verstehe. Und wie viele *Helper* sind an Bord?«

»Im Moment vier. Wenn es gut läuft, können wir jederzeit mehr bekommen.«

»Vier? Wie soll sie denn die alle im Auge behalten?«

»Sie ist bewaffnet. Und sie ist nicht allein«, versuchte er sie zu beruhigen. »Außerdem haben sie uns davor gewarnt, dass der Gegner bald zurückkehren könnte, deshalb habe ich mir gedacht, wir nehmen ihr Hilfsangebot an, damit wir so schnell wie möglich von hier verschwinden können.«

»Und du vertraust ihnen einfach so?«

»Einstweilen schon.« Nathan trat vor

die Konsole des Leitstands und drückte den Com-Knopf. »Brücke an Maschinensektor!«

»Ja«, meldete sich Wladimir.

»Wie läuft's bei euch?«

»Tut mir leid, Nathan, aber es wird länger dauern als gedacht, die Manövrierdüsen und den Hauptantrieb wieder online zu bringen. Die Schäden sind schlimmer als befürchtet.«

»Wenigstens klappt die Energieversorgung wieder; das ist doch schon was.«

»Danke, Nathan, aber das war ich nicht. Das haben die Leute gemacht, die du uns geschickt hast. Die sind ziemlich tüchtig. Die Verständigung ist

mühsam, aber sie sind aufgeweckt und lernen schnell dazu.«

»Freut mich zu hören. Arbeite weiter am Antrieb. Ende.«

»Lieutenant!«, rief Jessica, als sie mit Jalea die Brücke betrat. Nathan fuhr herum, denn er hatte nicht damit gerechnet, Jessica so schnell wiederzusehen. »Oh, Verzeihung, Captain«, verbesserte sie sich, als sie seine blutigen Schulterklappen sah. »Wir müssen reden.«

»Ich dachte, du wolltest unsere Gäste beaufsichtigen«, meinte Nathan überrascht.

»Sergeant Weatherly und die anderen passen auf sie auf. Das konnte nicht

warten«, beharrte sie.

»Jalea, das ist Cameron«, sagte Nathan. Jalea, die sich im Englischen noch sehr unsicher fühlte, nickte respektvoll, ergriff Camerons ausgestreckte Hand und schüttelte sie.

»Hör mal, es gibt Probleme«, unterbrach Jessica die Vorstellung. »Jalea meint, es wären weitere takarische Schiffe unterwegs ...«

»Was? Aber hoffentlich keine solchen Schiffe wie das letzte, denn das hätte uns ja um ein Haar vernichtet.« Nathan gefiel die Wendung nicht, die das Gespräch genommen hatte. Er hatte soeben offiziell das Kommando übertragen bekommen und sich vor

Eintritt der nächsten Krise eine kleine Verschnaufpause erhofft.

»Nein, kleinere Raumschiffe, glaubt sie ...«

»Was zeigt die Ortung an?«, warf Cameron ein und wandte sich Fähnrich Yosef zu.

»Nichts, Sir.«

»Ich verstehe das nicht«, sagte Cameron zu Jessica. »Woher will sie wissen, dass sie kommen?«

»Ihre Schiffe haben das gemeldet. Sie haben die sich nähernden Raumschiffe vor ein paar Minuten geortet. Ich habe Jalea als Übersetzerin mitgebracht.«

»Gute Idee«, meinte Nathan.

»Eigentlich war das Maraks Idee«, sagte Jessica. »Er meinte, es wäre besser, wenn sie als Übersetzerin bei dir bleiben würde.«

»Aber wie wollen Marak und die anderen sich dann mit unseren Leuten im Maschinenraum verständigen?«

»Wladimir hat herausgefunden, dass ihre Sprache eine Mischung aus slawischen Sprachen und Deutsch ist, mit ein paar arabischen Elementen.«

»Merkwürdige Mischung«, bemerkte Cameron.

»Ja, aber Wladimir spricht Deutsch und Russisch, und mit Jaleas Hilfe hat er die Lücken ein bisschen aufgefüllt. Ein schlauer Bursche, das muss ich ihm

lassen.«

»Captain«, warf Fähnrich Yosef ein, »jetzt habe ich sie auf dem Schirm! Übermittele an Leitstand.«

Cameron schaute aufs Display. »Zwei Schiffe, wesentlich kleiner als das erste. Sie fliegen mit doppelter Lichtgeschwindigkeit, deshalb können wir sie nicht abhängen.«

»In unserem gegenwärtigen Zustand können wir nichts und niemanden abhängen«, bemerkte Nathan frustriert.

»Wie lange noch, bis sie in Schussentfernung sind?«, fragte er Cameron.

»Das dürfte etwa zwanzig Minuten dauern, vorausgesetzt, dass ihre Waffen

eine ähnliche Reichweite wie die unseren haben. Vielleicht auch nur fünfzehn Minuten.«

Nathan überlegte. Kein Antrieb, manövrierunfähig, Waffen nicht einsatzbereit. Alles lief aufs Gleiche hinaus – keinerlei Optionen. Er blickte sich auf der Brücke um. Die Ausgänge wurden wieder von Marines bewacht, und zwei Fähnriche hatten die hinter Fähnrich Yosef befindliche Systemüberwachung übernommen. Die backbordseitige Hilfsstation unmittelbar vor dem Ausgang wurde gerade für Funkverkehr und elektronische Abwehrmaßnahmen umkonfiguriert.

»Können Ihre Schiffe sie aufhalten?«, fragte er Jalea.

»Nein, takarische Raumschiffe groß, sehr stark.«

»Können Sie Unterstützung herbeirufen?«, warf Jessica ein.

»Nein, zu weit weg. Dauert zu lang.«

Nathan bemerkte, dass Doktor Sorenson still an ihrer Konsole saß und Systemchecks durchführte, um sich vom Tod ihres Vaters abzulenken. »Doktor Sorenson«, fragte er, »können wir schon wieder springen?«

Sie musterte ihn einen Moment lang kühl, dann antwortete sie: »Ich glaube, Sie haben keine rechte Vorstellung von der Komplexität dieses Systems, Captain.« Insgeheim machte sie Captain Roberts' rücksichtslosen Gebrauch des

Transitionstriebwerks für den Tod ihres Vaters verantwortlich. Sie hatten Tage gebraucht, um die ersten Sprungalgorithmen zu berechnen, und die Verifizierung hatte sogar noch länger gedauert. Und da bildeten sich diese Leute ein, eine Transition wäre so einfach wie ein Sprung über eine Pfütze. »Man kann nicht in einem fort springen, so einfach ist das nicht ...«

»Doktor«, fiel er ihr ins Wort und schlug einen umgänglicheren Ton an, »ich verstehe Ihren Standpunkt, und unter normalen Umständen würde es mir nicht im Traum einfallen, so leichtsinnig mit dem System umzugehen – aber die Umstände sind nicht normal. Feindliche Raumschiffe befinden sich im Anflug.

Wir haben keine einsatzfähigen Waffen und sind manövrierunfähig. Ich sehe keine andere Möglichkeit.«

Sie sah ihn an, und ihr dämmerte, dass er recht hatte. »Okay. Die Energieversorgung wurde erst vor wenigen Minuten wiederhergestellt, und ich habe die Überprüfung des Transitionssequenzers noch nicht abgeschlossen. Aber die Feldgeneratoren sind unbeschädigt, und die gespeicherte Energie reicht noch für einen kurzen Sprung von zwei, drei Lichtjahren Weite. In welchem Zustand sich die Feldemitter an der Außenseite des Schiffes befinden, weiß ich nicht. Wir hatten eine Menge Treffer zu verzeichnen, und wenn zu viele Emitter

beschädigt sind, lassen sich die Felder nicht richtig initialisieren.«

»Was passiert dann?«, fragte Cameron.

»Das kann ich nicht genau sagen.«

Cameron sah in ihren Augen, dass sie zumindest eine Vermutung hatte. »Was *glauben* Sie, was passieren würde?«

»Ein Teil des Schiffes könnte von der Transition ausgeschlossen werden.«

»Ein Teil des Schiffes? Das hört sich nicht gut an«, meinte sie.

»Finde ich auch.«

»Doktor, können Sie die Emitter von hier aus überprüfen?«

»Nein. Wir hatten keine Zeit, alle Emitter mit den Sensoren zu verkabeln,

deshalb haben wir bei über der Hälfte drahtlose Verbindungen eingesetzt. Aber das externe Com-Relais ist beschädigt, deshalb liegen für die Hälfte der Emitter keine Statusinformationen vor.«

»Also, dann stellt sich wohl die Frage, wie die Takarer mit Gefangenen umgehen«, bemerkte Nathan.

»Keine Gefangenen. Takarer töten alle Aufständischen«, sagte Jalea ernst.

»Das gefällt mir auch nicht«, setzte Cameron hinzu.

»Aufständische?«, fragte Nathan.

»Ja, darauf wollte ich gerade zu sprechen kommen«, sagte Jessica.
»Diese Leute kämpfen gegen ein Unterdrückerregime. Eine ganz üble

Sache, nach allem, was Jalea so erzählt. Sie kämpfen schon seit Jahrzehnten und haben fast alles verloren. Ich bin mir nicht sicher, aber anscheinend sind wir in allerletzter Minuten hier eingetroffen. Sie hatten bereits zwanzig Schiffe verloren, als wir auf einmal mitten unter ihnen auftauchten und das Kriegsschiff außer Gefecht setzten.«

»Woher weißt du ...«, setzte Nathan an.

»Wir haben uns auf dem Weg zur Brücke unterhalten«, sagte Jessica.

»Also, das erklärt jedenfalls, weshalb sie uns helfen wollen«, meinte Nathan.

»Ha, sie wollen unser Schiff für ihren Kleinkrieg einspannen«, murmelte

Cameron. Sie war sich nicht sicher, wie viel Jalea von ihrer Unterhaltung verstand, und wollte nicht, dass sie ihre Bedenken mitbekam.

»Vielleicht suchen sie auch einfach nur nach Verbündeten«, meinte Nathan.

»Ehrlich gesagt, Sir«, warf Jessica ein, »glaube ich nicht, dass sie mit einer bestimmten Absicht an Bord gekommen sind. Sie haben uns erst angefunkelt, aber keine Antwort bekommen.«

»Die Com-Anlage war ausgefallen«, rief Cameron ihm ins Gedächtnis.

»Ist im Hangar genug Platz für die anderen Rebellenschiffe?«, fragte er Cameron, denn ihm war eine Idee gekommen.

»Ja, ich glaube schon, aber sie müssten dicht zusammenrücken. Ihre Schiffe sind etwas größer als ein Einsatzshuttle der Flotte, aber es müsste gehen.«

»Doktor, würde die zusätzliche Masse Auswirkungen auf Ihre Sprungberechnungen haben?«

»Keineswegs. Das Transitionstriebwerk setzt die gleiche Technologie zur Masseaufhebung ein wie das ÜLG-System.«

»Jalea, lassen Sie alle Ihre Schiffe in unserem Hangar landen«, sagte Nathan.

»Das ist keine gute Idee«, widersprach Cameron. »Es könnte passieren, dass ein Teil des Schiffes den Sprung nicht mitvollzieht – du hast selbst gehört, was

sie gesagt hat.«

»Immer noch besser, als wenn wir alle exekutiert würden«, entgegnete er.

»Ich bin deiner Meinung, Sir«, pflichtete Jessica ihr bei. »Außerdem gefällt mir die Vorstellung nicht, Gott weiß wie viele Rebellen an Bord zu nehmen.«

»Wie viele Personen befinden sich an Bord Ihrer Schiffe?«, wandte Nathan sich an Jalea.

»Zwanzig, ich glaube. Aber ich nicht verstehen«, setzte sie hinzu.

»Zwanzig? So viele kann ich nicht im Auge behalten. Ich habe im Moment nur sechs Leute zur Verfügung, und vier davon verfügen nicht mal über eine

Kampfausbildung.«

»Sie sollen einstweilen im Hangar bleiben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie nach dem Sprung ihre Schiffe dort werden parken wollen. Ich würde das jedenfalls nicht tun«, sagte Cameron.

Nathan blickte Jessica an, die sich schließlich in das Unvermeidliche fügte.
»Du bist der Boss.«

»Du kannst meine beiden Marines haben, wenn dir dann wohler ist«, meinte Nathan.

»Nein, behalte sie besser, für den Fall, dass irgendetwas schiefgeht«, erwiderte sie.

»Warum wollen Schiffe haben hier?«, fragte Jalea verwirrt.

»Wenn die Schiffe im Hangar sind, kann ich sie vor den takarischen Angreifern in Sicherheit bringen«, erklärte Nathan.

»Ich müsse Marak sprechen«, sagte sie und holte ein kleines Funkgerät aus der Tasche. Als Nathan zustimmend nickte, schilderte sie Marak nach bestem Vermögen die Lage. Die Zuhörer verstanden zwar nicht, was sie sagte, doch offenbar war Marak von der Idee nicht sonderlich angetan.

»Marak, er nicht wollen. Er nicht versteh Grund«, sagte Jalea schließlich.

»Glauben Sie mir, ich kann uns von hier wegbringen, einfach so«, sagte er und schnippte mit den Fingern.

»Wie? Schiff sich nicht bewegen«, beharrte sie.

»Das ist kompliziert«, sagte er. »Mann, ich versteh's selbst nicht«, setzte er halblaut hinzu. »Ihr müsst mir einfach vertrauen.«

Jalea sah Nathan schweigend in die Augen.

»Wir verschwinden von hier, ob mit oder ohne Ihre Leute«, sagte er. »Und zwar in ...« Er blickte Cameron fragend an.

»In dreizehn Minuten.«

»In dreizehn Minuten«, wiederholte er. »Wenn ihr nicht mitwollt, sollten Sie und Marak besser von Bord gehen, bevor es zu spät ist.«

Nach kurzem Überlegen setzte Jalea ihren Disput mit Marak über Funk fort. Diesmal aber setzte sie sich anscheinend für Nathans Plan ein. Nach einer scheinbaren Ewigkeit wechselte sie den Kanal und gab den übrigen Schiffen Anweisungen.

»Sie kommen«, erklärte sie.

»Großartig!«, rief Nathan, froh darüber, dass sie jetzt einen Plan hatten. »Jess, schick ein paar Leute in den Hangar, damit sie unseren neuen Gästen beim Einparken helfen. Und sie sollen dort bleiben; bis auf Weiteres verlässt niemand den Hangar.«

»Ja, Sir«, bestätigte sie und wandte sich zum Ausgang.

»Captain«, meldete Doktor Sorenson sich zu Wort, »es wäre weniger riskant, wenn ich diesmal eine Zielvorgabe hätte.«

»Können Sie den Sprung denn so schnell berechnen?«

»Berechnen wäre zu viel gesagt«, meinte sie. »Ich muss einen Algorithmus schreiben, um den Vorgang zu steuern, damit der Sprung diesmal die korrekte Distanz einhält. Der Kurs wird von Ihrer Navigatorin berechnet.«

»Das bin dann wohl ich«, meinte Cameron, die genau wusste, dass sonst niemand infrage kam.

»Also, können Sie den Algorithmus in der kurzen Zeit schreiben?«, fragte

Nathan die Wissenschaftlerin.

»Das kann ich, aber es bleibt keine Zeit für eine Überprüfung.«

»Damit kann ich leben«, sagte Nathan. »Jalea, wir müssen einen Ort finden, wo wir in Ruhe Reparaturen durchführen können. Irgendwo in der Nähe. Kennen Sie einen solchen Ort?«

»Ich glauben ja«, sagte sie. »Korak.«

»Korak?«

»Kuh-rahk«, korrigierte sie seine Aussprache.

»Großartig! Ist mir egal, wie man's ausspricht«, brummte er. »Zeigen Sie's ihr«, bat er Jalea und zeigte auf Doktor Sorenson. »Kaylah, können Sie den beiden helfen?«

»Sieht so aus, als befänden wir uns gegenwärtig in einem System, das zu einem Fünf-Sterne-Cluster gehört«, erklärte Cameron und zeigte auf eine Sternenkarte, die vor ihr und Nathan auf dem Display des Leitstands angezeigt wurde. Sie hatte nur wenige Minuten gebraucht, um die von Jalea beschriebene Position ausfindig zu machen. Mit Kaylahs Hilfe hatte sie einen ungefähren Kurs berechnet. »Der Cluster ist mit gerade mal acht Lichtjahren Durchmesser recht klein. Und wenn ich Jalea recht verstehe, sind im ganzen Cluster mindestens ein Dutzend bewohnte Welten verstreut.«

»Von einem solchen Sternsystem habe ich noch nie gehört«, bemerkte Nathan.

»Wo zum Teufel sind wir gelandet?«

»Ja, das ging mir auch gerade durch den Kopf«, meinte Cameron. »Ich weiß nur eins: Im Moment befinden wir uns nicht im Kerngebiet.«

Nathan hatte diesen Schluss bereits gezogen, als Jessica von dem Aufstand berichtet hatte. Davon hätte der Geheimdienst der Flotte sicherlich erfahren. Ihres Wissens wurden der gesamte Kernbereich sowie die meisten Randwelten von der Yung-Dynastie beherrscht. Die hätte es nicht zugelassen, dass die Takarer in ihrem Hinterhof ein solches System kontrollierten.

»Haben wir ein Ziel?«, fragte er.

»Also, wir befinden uns gegenwärtig in

der Primärkomponente eines Doppelsternsystems«, erklärte Cameron und zeigte aufs Display. »Dort drüben liegt Korak, die sekundäre Komponente. Ein kleines System, bestehend aus einem Gasriesen, der um einen Roten Zwerg umläuft. Dutzende Monde, auf einem befindet sich eine Bergbaukolonie. Weiter draußen gibt es ein ziemlich dichtes Asteroidenfeld, das gute Versteckmöglichkeiten bietet. Jalea meint, mit etwas Glück könnten wir uns dort ein paar Tage lange verstecken. In dem System halten sich nur zwei kleinere takarische Schiffe auf, ähnlich denen, die sich uns gerade nähern. Jalea glaubt, es würde nur ein paar Tage dauern, bis sie von uns erfahren.

Anscheinend verfügen sie über richtig schnelle Relaissonden, die es auf hundertfache Lichtgeschwindigkeit bringen. Jedenfalls würde man in den nächsten Tagen nicht nach uns suchen. Und da das Asteroidenfeld so dicht ist, dürften sie kaum mitbekommen, wenn wir mitten hineinspringen.«

»Ja, damit rechnen sie bestimmt nicht.« Er lachte leise in sich hinein. »Dann ist das unser Sprungziel. So haben wir zumindest Gelegenheit, unser Manövriertriebwerk und den Hauptantrieb wieder ans Laufen zu bekommen.« Nathan wandte sich Fähnrich Yosef zu, die an der Wissenschaftsstation die Sensoren überwachte. »Fähnrich Yosef, wie viele

Rebellenschiffe sind bislang gelandet?«

»Nur zwei, Sir.«

»Zwei?« Nathan schaltete die Com-Anlage ein. »Jessica! Weshalb dauert das da unten so lange?«

»Die Schiffe sind größer, als wir dachten, Captain. Ich weiß nicht, ob die alle hier reinpassen!«

»Dann soll eines in der Schleuse bleiben und eins auf der Landebühne! Schaff sie einfach aufs Schiff!« Zu Cameron sagte er: »Wie viel Zeit bleibt uns noch, bis der Gegner in Schussentfernung ist?«

»Vielleicht fünf Minuten«, antwortete Cameron. Er war sich bewusst, dass es sich um eine grobe Schätzung handelte.

Sie wussten nicht Bescheid über Waffen und Technologie der Takarer.

»Jalea«, sagte er und zog sie ein Stück von Doktor Sorenson weg, »wir müssen die Schiffe schneller an Bord nehmen. Die Zeit wird knapp.« Sie schaute verwirrt drein. »Die Zeit wird knapp«, wiederholte er. »Beeilen Sie sich.« Plötzlich verstand sie, was er wollte, und besprach das Problem mit Marak. Dann hörte Nathan, wie Marak in entschiedenem Ton einen Befehl über sein Com-Gerät erteilte. Er verstand nicht, was der Rebellenanführer sagte, doch dem Tonfall nach zu schließen, war es ganz in seinem Sinne.

»Nathan«, rief Cameron, »zwei Rebellenschiffe haben den Kurs

geändert!«

»Was?«

»Sie gehen auf Abfangkurs zu den sich nähernden takarischen Raumschiffen.«

»Was haben sie vor? Sie werden vernichtet werden!« Nathan drehte sich zu Jalea um. »Was zum Teufel hat er ihnen befohlen?!«

»Brauchen mehr Zeit«, antwortete sie. »Sie verschaffen Aufschub.«

»Aufschub? Soll das heißen, sie opfern sich?« Nathan konnte es nicht fassen. »Wissen sie, auf was sie sich da einlassen?«

»Sie wissen«, antwortete Jalea ungerührt.

»Die Rebellenschiffe haben auf die Takarer gefeuert und ändern den Kurs von uns weg.«

»Haben sie ...«

»Der Beschuss hat keine Wirkung erzielt«, meldete Cameron. Nathan stand jetzt neben Cameron und beobachtete das Geschehen über das Display des Leitstands. »Die takarischen Schiffe ändern den Kurs und nehmen die Verfolgung auf.« In Minutenschnelle hatten die beiden takarischen Schiffe die Rebellen eingeholt und vernichtet. »Die Rebellenschiffe sind zerstört«, meldete Cameron. »Die gegnerischen Schiffe gehen wieder auf Angriffskurs. Geschätzte Ankunftszeit in sechs Minuten, Feuerreichweite wird in einer

Minute erreicht.«

»Wie viele Menschen waren an Bord der Raumschiffe?«, wandte Nathan sich kühl an Jalea.

»Sechs«, antwortete sie ebenso emotionslos.

Nathan war geschockt. Sechs Menschen hatten sinnlos ihr Leben geopfert. Eingbracht hatte es ihnen höchstens eine Minute Aufschub.

»Sie feuern!«, meldete Cameron. »Vier Raketen im Anflug, alle mit atomaren Sprengköpfen ausgerüstet! Einschlag in dreißig Sekunden!«

»Hangar an Brücke! Die letzten Rebellenschiffe sind gelandet!«

Nathan blickte Jalea in die Augen. Sie

blinzelte nicht und schaute auch nicht weg. Die Kraft und das Mitgefühl, das er zuvor darin erblickt hatte, waren kalter Berechnung gewichen. Das konnte er nicht nachvollziehen, und es gefiel ihm nicht.

»Captain!«, sagte Cameron eindringlich.

»Sichtmonitor ausschalten«, befahl er ruhig, »Doktor Sorenson, Zeit zu verschwinden.«

7

»Transition durchgeführt«, meldete Doktor Sorenson, der die Erleichterung nicht nur anzuhören, sondern auch anzusehen war.

Cameron schaltete den Monitor wieder ein. Zu sehen war ein Meer von Asteroiden unterschiedlicher Größe. Nathan ließ den Anblick staunend auf sich wirken. Er hatte noch nie ein Asteroidenfeld gesehen, und nach allem, was er wusste, war dieses hier viel dichter als die meisten. Das vor ihnen liegende Sternfeld flimmerte ungewöhnlich stark, denn viele

Asteroiden, die aus dieser Entfernung mit dem bloßen Auge nicht zu erkennen waren, flogen vor den Sternen vorbei und löschten sie für einen Moment aus. Er schaute eine volle Minute lang auf den Bildschirm, sodass Cameron sich schon fragte, was er da wohl anstarrte.

»Zeigen die Sensoren etwas an?«, fragte er schließlich Fähnrich Yosef.

»Nein, Sir, nur Felsen.«

Nach den Erfahrungen mit den letzten beiden Sprüngen konnte Nathan das kaum glauben. »Was denn? Keine Patrouillenschiffe der Yung? Keine riesenhaften takarischen Schiffe? Keine Rebellenhorden?«

Cameron musterte ihn schief, gänzlich

unbeeindruckt von seinem unpassenden Sarkasmus.

»Ich frage ja nur«, meinte er abwehrend.

Jalea rief etwas in ihrer Muttersprache, verblüfft von der plötzlichen Ortsveränderung.

»Wie das möglich?«, fragte sie schließlich auf Englisch, mit großen Augen.

»Das kann ich auch nicht erklären«, gestand Nathan, »doch zu unserem Glück funktioniert es.«

»Captain«, sagte Cameron, »ich schlage vor, wir zeichnen zur Sicherheit nur die Umlaufbahnen der Asteroiden im näheren Umkreis auf.«

»Gute Idee.«

»Nur damit Sie Bescheid wissen, Captain«, warf Doktor Sorenson ein. »Die Kapazität der Energiespeicher des Transitionstriebwerks ist auf unter zehn Prozent gesunken.«

»Und das ist schlimm?«, fragte er. Für ihn gab es in dieser Hinsicht noch immer viel zu lernen.

»Es dauert mindestens ein paar Stunden, um die Speicher wieder so weit aufzuladen, dass es für einen kurzen Sprung reichen würde. Und das unter der Voraussetzung, dass unsere Reaktoren hundert Prozent Energie liefern.«

»Verstanden, Doktor. Wenn wir Zeit haben, sollten Sie uns mal umfassend

informieren hinsichtlich der Fähigkeiten und Beschränkungen Ihres ... wie haben Sie es gleich noch genannt?«

»Hyperluminales Transitionssystem.«

Nathan brummte etwas, dann gab er auf. »Wissen Sie, was? Einstweilen sollten wir es bei der Bezeichnung Sprungantrieb belassen.«

»Das ist nicht ganz zutreffend«, wandte Sorenson ein.

»Mag sein, aber es lässt sich leichter aussprechen. Außerdem wird sich der andere Ausdruck niemals einbürgern«, setzte Nathan hinzu und schaltete eine Com-Verbindung zum Maschinensektor. »Brücke an Maschinenraum.«

»Ja, schieß los«, antwortete Wladimir,

ein wenig verärgert über die neuerliche Störung.

»Kannst du den Primärreaktor für den Sprungantrieb mit hundert Prozent Leistung laufen lassen?«

»*Was meinst du mit Sprungantrieb?*«, fragte Wladimir, denn er hörte die Bezeichnung zum ersten Mal.

»Doktor Sorensons kleines Projekt.«

»*Natürlich, hätte ich mir denken können.*« Wladimirs Tonfall hatte sich verändert. »*Ja, das geht. Aber bitte nicht länger als unbedingt nötig.*«

»Verstanden«, bestätigte Nathan und unterbrach die Verbindung.

»Captain«, sagte Fähnrich Yosef warnend, »wenn die Takarer nach uns

suchen, wird sie der Reaktor ungeachtet der vielen Asteroiden wie ein Funkfeuer auf uns aufmerksam machen.«

»Wie lange dauert es, einen Antimateriereaktor herunterzufahren?«, erkundigte sich Cameron, von ihrer Wissenslücke in Verlegenheit gebracht.

»Zehn bis fünfzehn Minuten, glaube ich.«

»Zufällig haben wir das entsprechende Protokoll umgeschrieben, um unseren Abbruchprotokollen Genüge zu tun. Wir können den Reaktor jetzt in etwa drei Minuten herunterfahren. Schon Sekunden nach der Einleitung des Abbruchvorgangs würde er keine messbare Strahlung mehr abgeben.«

»Ausgezeichnet. Problem gelöst.« Er wandte sich Fähnrich Yosef zu. »Wenn Sie ein takarisches Raumschiff orten, wenden Sie sich nicht erst an mich. Geben Sie gleich Doktor Sorenson Bescheid, dann fährt sie den Reaktor herunter, okay?« Nathan blickte alle nacheinander an und vergewisserte sich, dass sie verstanden hatten, was sie tun sollten.

»Nathan«, sagte Cameron in gedämpftem Ton, »ich glaube, unser Sprungantrieb hat die Einheimischen schwer beeindruckt.« Cameron blickte zu Jalea hinüber, die in der hinteren Ecke der Brücke am Ausgang stand und über ihr Com-Gerät eine angeregte Unterhaltung mit Marak führte. Offenbar

hatte die Transition sie aus der Fassung gebracht. Nathan konnte das gut nachempfinden, schließlich hatte er vor wenigen Stunden selbst noch nicht gewusst, dass etwas Derartiges existierte.

»Glaubst du, das könnte ein Problem sein?«, fragte er Cameron.

»Ich weiß nicht, aber ich denke, es hat sicherlich das Potenzial, sich dazu zu entwickeln.«

Nathan ließ sich das durch den Kopf gehen. Er fragte sich, inwieweit das ihre Beziehungen zu diesen Leuten beeinträchtigen könnte. Würden sie darauf bestehen, dass sie die Transitionstechnologie mit ihnen teilten?

Würden sie versuchen, sie sich gewaltsam anzueignen? Wie würden sie sie einsetzen? Wenn sie in einem Aufstand gegen eine zahlenmäßige Übermacht begriffen waren, wäre der Antrieb für sie ein taktischer Vorteil. Aber wie weit würden sie gehen, um sich diesen Vorteil zu verschaffen?

»Vielleicht sollten wir überprüfen, ob unsere Waffenschränke alle gesichert sind. Und dass der Sprungantrieb bewacht wird.«

Cameron nickte zustimmend, dann ging sie zum Fähnrich an der Com-Station hinüber und erteilte ihm leise Anweisungen.

»Captain«, rief Fähnrich Yosef

aufgeregt, »ich bin auf einen Asteroiden gestoßen, dessen Flugbahn eine neunzigprozentige Kollisionswahrscheinlichkeit aufweist.«

»Wie groß?«

»Ziemlich groß, Sir.«

»Hab ich's doch geahnt!«, rief Nathan und hob frustriert die Hände. »Das wäre ja auch zu einfach gewesen, um wahr zu sein.«

»Wie viel Zeit bleibt uns?«, fragte Cameron.

»Geschätzte Zeit bis zum Zusammenstoß vierzig Minuten.«

Cameron wandte sich an Nathan, der den Eindruck machte, als sei sein Limit an Krisenbewältigung für heute erreicht.

»Okay«, sagte sie in aufmunterndem Ton. »Dann wollen wir das Problem mal angehen.«

Nathan sah Cameron an. Nach dem Zusammentreffen mit dem takarischen Kriegsschiff war sie ebenso durcheinander gewesen wie sie alle, doch jetzt hatte ihre gewohnte kühle, berechnende Art wieder die Oberhand gewonnen.

»Du hast recht«, sagte er. »Gehen wir's an.« Nathan verschränkte die Hände hinter dem Kopf und überlegte, wie sie die Kollision vermeiden könnten. »Springen können wir nicht, und das Manövriertriebwerk und der Hauptantrieb stehen nicht zur Verfügung.« Er sah Fähnrich Yosef an.

»Ich nehme an, der Asteroid ist zu groß, um ihn mit den Railguns zu sprengen?« Fähnrich Yosef nickte stumm. »Egal, die sind sowieso nicht einsatzfähig«, fiel ihm ein.

»Und wie wäre es mit einem Torpedo? Mit Atomsprengkopf?«, schlug Cameron vor.

»Wir haben bereits alle vorderen vier Rohre abgefeuert, und die Automatiklader sind noch nicht installiert. Ich bezweifle, dass wir sie rechtzeitig beladen könnten.«

»Ich glaube, ein Atomsprengkopf würde in diesem Fall auch nicht viel bewirken, Sir«, gab Fähnrich Yosef widerstrebend zu bedenken.

»So groß?«, fragte Nathan rhetorisch. Er blickte wieder Cameron an. »Irgendeine Idee?«

Cameron zuckte mit den Schultern. »Vielleicht kannst du ja wieder etwas an Bord in die Luft jagen«, schlug sie halbherzig vor.

»Bring mich nicht auf dumme Gedanken«, sagte er warnend. »Ich habe das letzte Mal noch nicht verarbeitet.«

»Wie weit müssen wir ausweichen, um der Kollision zu entgehen?«, fragte Cameron und ging zurück zu Fähnrich Yosef.

»Moment.« Fähnrich Yosef führte einige Berechnungen durch, dann sagte sie: »Nicht weit. Wenn wir ein paar

hundert Meter pro Sekunde beschleunigen oder verzögern könnten, würde das schon reichen. Aber wir müssen das tun, bevor wir in den Anziehungsbereich des Asteroiden gelangen.«

»Wie sollen wir das ohne Antrieb anstellen?«, fragte Nathan.

»Captain«, mischte Jalea sich ein, »müssen Schiff bewegen?«

»Äh, ja. Warum?«

»Ich glaube, wir können machen.«

»Wie?«, fragte Cameron.

»Mit unseren Schiffen. Haben schon oft gemacht. Wenn andere Schiffe fangen oder kaputte Schiffe nach Hause bringen.«

»Im Schlepp?«, überlegte Nathan laut.
»Ihre Schiffe sind nicht besonders groß.«

»Aber sehr stark«, versicherte sie ihm.
»Marak einverstanden; das geht.«

»Haben Sie schon mal ein so großes Raumschiff abgeschleppt?«

»Nein«, räumte sie ein, »aber immer gibt erstes Mal.«

»Ich weiß nicht, wie das gehen soll, Nathan«, meinte Cameron warnend.

»Wäre es dir lieber, wenn ich das heckseitige Andocktriebwerk in die Luft jage?«

Wenige Minuten nach Erhalt des Befehls flogen die vier Rebellenschiffe aus dem Hangar in den Weltraum hinaus.

Wie alle anderen Flottenraumschiffe verfügte auch die *Aurora* über mehrere verstärkte Stellen am Rumpf. Normalerweise dienten sie der Verankerung des Schiffes und waren mit dem Schiffsrahmen verbunden. Diese Punkte eigneten sich deshalb auch für ein Abschleppmanöver.

Die Rebellenschiffe waren mit kräftigen Greifern ausgerüstet, die dazu geeignet waren, ein Raumschiff zu packen und notfalls dessen Hülle aufzubrechen. Damit fixierten sie sich an den Verankerungspunkten. Dann vergrößerten die Rebellenschiffe den Abstand und spulten die Schlepptaue ab.

Nathan stand an seinem früheren Arbeitsplatz, dem Steuerstand, und

blickte auf den Sichtmonitor, der ein Drittel des Vorderteils der Brücke einnahm. Inzwischen konnte man den sich nähernden Asteroiden mit dem bloßen Auge sehen. Zuerst war er ein Lichtpünktchen vor dem Hintergrund der Schwärze gewesen, doch schon wenige Minuten später nahm er die Hälfte des Bildschirms ein. Drei der Rebbellenschiffe waren in Position, die Schlepptaue führten von deren Oberseite zur *Aurora*. Alle hatten mindestens ein paar hundert Meter Abstand, die straff gespannten Schlepptaue wiesen im Fünfundvierzig-Grad-Winkel von der *Aurora* fort. Sie beschleunigten mit schwachem, aber stetigem Schub und warteten darauf, dass das vierte Schiff in

Position ging.

»Das letzte Schiff geht in Position, Sir«, meldete Fähnrich Yosef.

»Wie viel Zeit haben wir noch?«, fragte er.

»Fünf Minuten, dann kommen wir dem Asteroiden zu nahe, als dass wir dessen Gravitationssenke noch entkommen könnten, Sir.«

Nathan wandte sich an Jalea. »Die vier Schiffe müssen sich genau abstimmen, damit das funktioniert.«

»Eine Steuerung für alle«, erklärte sie.

Nathan verstand, was sie meinte. Die Flottenschlepper setzten die gleiche Technik ein und ließen sich von der Brücke des abgeschleppten Schiffes aus

steuern, sodass die Schlepper quasi als externe Antriebseinheiten dienten. Diesen Vorgang hatte er bei seiner Flugausbildung bereits simuliert, was nicht ganz einfach gewesen war. Zum Glück würde diesmal jemand anders die Steuerung übernehmen.

»Achtung!«, sagte Jalea, während eine Art Countdown aus ihrem Com-Gerät tönte. Nathan hörte die Piloten der Rebellenschiffe durcheinanderreden. Der Countdown endete mit einem besonders laut und eindringlich gesprochenen Wort.

Auf dem Großdisplay war zu erkennen, dass der Hauptantrieb der beiden sichtbaren Rebellenschiffe bernsteinfarben zu leuchten begann. Der

Pilot des Schiffes erstattete über Jaleas Com-Gerät Meldung. Die Farbe der Triebwerke wechselte von Bernsteinfarben zu Gelb, als der Schub erhöht wurde. Mit dem Schub nahm auch die Erregung des koordinierenden Piloten zu.

»Noch drei Minuten«, meldete Fähnrich Yosef.

Die Triebwerksdüsen der Rebellenschiffe flammten jetzt bläulich-weiß. Die Stimme des Koordinators überschlug sich beinahe.

»Geben jetzt ganze Schub«, meldete Jalea.

»Mein Gott!«, rief Cameron. »Diese kleinen Dinger haben's wirklich in sich.

Schau dir nur an, was die für einen Schub entwickeln!«

»Zwei Minuten bis zur Kollision«, meldete Fähnrich Yosef.

Der Asteroid füllte inzwischen die ganze untere Hälfte des Hauptdisplays aus, sein Horizont sank immer tiefer, dem Boden entgegen. Der Koordinator rief etwas, dann färbten sich die Triebwerksdüsen der Rebellen schiffe reinweiß und dehnten sich scheinbar aus. Man konnte kaum mehr hinsehen, so grell war das Licht.

»Was machen die da?«, rief Nathan.

»Triebwerke laufen mit Überlast!«, antwortete Jalea. Geschrei tönte aus dem Com-Gerät, doch diesmal kam es von

den anderen Piloten.

»Was ist los? Stimmt was nicht?«

»Triebwerke überhitzen«, erklärte Jalea.

»Das halten die nicht lange durch«, warnte Cameron.

»Sir«, unterbrach Fähnrich Yosef, »wir beschleunigen! Es funktioniert!«

Neuerliches Geschrei tönte aus Jaleas Com-Gerät, als die Rebellenpiloten merkten, dass sich etwas tat.

»Kollision in ...« Fähnrich Yosef brach mitten im Satz ab, den Blick auf das Ortungsdisplay gerichtet. »Er wird uns verfehlen, Sir!«, meldete sie erleichtert.

»Sagen Sie den Piloten, sie sollen die Leistung reduzieren, bevor ihnen die Triebwerke um die Ohren fliegen!«, befahl Nathan.

Jalea rief Anweisungen ins Com-Gerät. Der Koordinator fragte nach.

»Captain, Pilot will wissen, ob sie noch weiter abschleppen sollen, weg von Steinen.«

»Was meinst du, Cam?«, fragte Nathan.

»Das Asteroidenfeld ist ziemlich groß. Sie müssten schon eine ganze Weile beschleunigen, sonst dürfte es Tage dauern, bis wir hier raus sind.«

»Ist schon okay, Jalea«, meinte Nathan.
»Bitten Sie sie, den Antrieb abzuschalten.«

»Wie Sie meinen.«

Jetzt, da sie einer weiteren Katastrophe entgangen waren, hoffte Nathan auf eine Gelegenheit zum Durchschnaufen. Zum ersten Mal seit Verlassen des Jupiterorbits gab es keine dringende Angelegenheit, die seine Aufmerksamkeit beansprucht hätte.

Während des ganzen Abschleppmanövers hatte er hinter der Steuerkonsole gestanden. Jetzt, da die unmittelbare Gefahr abgewendet war, ließ er sich auf den Sessel des Captains sinken, ohne sich der Symbolik bewusst zu sein.

»Mach's dir nicht zu bequem«, meinte Cameron und drehte ihren Sessel zu ihm

herum. »Es liegt noch eine Menge Arbeit vor uns.«

Nathan neigte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. Er hatte das Gefühl, er hätte verstehen sollen, was sie sagte, doch im Moment war er vor allem durstig.

»Wir müssen uns einen Überblick zumindest über die schwersten Schäden verschaffen«, erklärte sie. Sie hielt kurz inne, dann schlug sie einen ernsteren Ton an. »Und wir sollten feststellen, wie hoch unsere Verluste sind. Wir müssen wissen, wie viele Leute uns noch zur Verfügung stehen.«

Nathan ließ sich das Gehörte durch den Kopf gehen. *Wie hoch unsere Verluste*

sind. Eigentlich wollte er das gar nicht wissen. Die meisten Besatzungsmitglieder waren erst seit ein paar Wochen an Bord, was ja auch für ihn galt. Er kannte nur eine Handvoll mit Namen. Dass er sie jetzt auch nicht mehr kennenlernen würde, erschien ihm unvorstellbar. Jeder wusste, dass der Dienst in der Flotte Risiken barg, doch niemand, er selbst eingeschlossen, hatte damit gerechnet, dass das Risiko so rasch eintreten würde.

»Ja«, seufzte er. »Ich war gerade eben auf der MedStation.« Die Eindrücke waren noch ganz frisch. »Ich war dabei, als er starb, weißt du.« Nathan fiel es schwer, darüber zu sprechen. Er hatte Captain Roberts nicht lange gekannt, und

sein Umgang mit ihm war aufs Berufliche beschränkt gewesen. Trotzdem hatte Nathan das Gefühl, er habe einen Menschen verloren, der eine bedeutsame Rolle in seinem Leben eingenommen hätte, wenn er nur länger gelebt hätte.

»Das habe ich mir schon gedacht«, meinte sie.

»Weißt du, kurz bevor er starb, hat er gesagt: ›Bringen Sie die Leute heim. Schaffen Sie den Sprungantrieb nach Hause.« Er meinte, das wäre unsere einzige Chance.«

»Mit ›nach Hause« hat er die Erde gemeint, oder?« Obwohl die Äußerung des Captains eindeutig war, wollte

Cameron es ganz genau wissen.

»Ja, sicher.« Nathan schlug die Augen nieder und dachte nach. Er hatte das beunruhigende Gefühl, dass hier mehr vor sich ging, als ihnen bewusst war, doch er konnte es nirgendwo festmachen. Nun, bis er sich Gewissheit verschafft hatte, durfte er wohl niemandem trauen.

Selbstredend wusste er auch, dass sie auf Unterstützung angewiesen waren, wenn sie wieder nach Hause wollten. Er hatte die Verantwortung, die der Captain ihm übertragen hatte, angenommen. Insgeheim aber musste er sich eingestehen, dass er noch nicht bereit dafür war. Es gab so vieles, was er nicht wusste, deshalb musste er sich auf andere verlassen. Neben Wladimir war

Cameron die zweite Person an Bord, die er besser kannte. In den vergangenen Wochen hatten sie im Simulator so viel Zeit miteinander verbracht, dass er Cameron vermutlich schon besser kannte als Wladimir. Wenn er jemanden ins Vertrauen ziehen musste, konnte er ebenso gut bei ihr anfangen.

Nathan setzte sich auf und straffte sich. »Hör mal, wenn wir das durchstehen und wieder nach Hause kommen wollen, müssen wir planvoll vorgehen. Ich brauche einen Ersten Offizier.«

»An wen hast du gedacht?«

Nathan hob den Kopf und schaute sie an, den Anflug eines Lächelns um die Mundwinkel.

Plötzlich begriff Cameron, worauf er hinauswollte, und spannte sich erschrocken an. »Das ist doch nicht dein Ernst.«

»Du bist die bestgeeignete Person, die ich kenne, Cam.«

»Außer Wladimir bin ich die einzige Person, die du kennst, und dass er Erster Offizier wird, das lasse ich nicht zu.«

»Dann nimmst du an?«

»Unter einer Bedingung. Ich darf Einwände machen, wann immer ich es für angebracht halte.«

»Als ob du dir jemals den Mund verbieten lassen würdest.« Nathan lächelte.

Cameron lächelte zurück. »Kommt gar

nicht in die Tüte«, meinte sie lachend.

»Also abgemacht?« Nathan streckte die Hand aus.

»Ja«, sagte sie widerstrebend und schlug ein. »Abgemacht.«

»Gut. Außerdem ist Wladi im Maschinenraum unabkömmlich.«

»Du bist ein Mistkerl«, sagte sie und stieß seine Hand weg.

»Also, da du jetzt Erster Offizier bist, fällt es in deinen Aufgabenbereich, dir ein Bild vom Zustand des Schiffes und der Besatzung zu machen. Schnapp dir jemanden, der dir hilft.«

»Ja, Sir«, bestätigte sie und salutierte spöttisch.

»Aber bleib nicht zu lange weg. Ich muss mein Bein versorgen lassen. Und ich will mal im Maschinenraum nachsehen, wie Wladi mit unseren Gästen zurechtkommt.«

»Ich kann das auch von hier aus erledigen«, meinte sie, denn sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie vergessen hatte, dass er verletzt war und Schmerzen hatte. »Geh ruhig gleich.«

»Nein, danke. Ich will mich erst einen Moment ausruhen. Vielleicht solltest du auch mal ein bisschen verschnauften. Geh auf deine Kabine und mach die Beine lang.«

»Ich könnte jetzt ein Nickerchen gebrauchen«, gestand sie. Nathan sah ihr

an, dass ihr ein Schläfchen hochwillkommen war. Cameron stand auf und wandte sich zum Gehen. »Ich glaube, ich mache erst mal einen Rundgang auf den Hauptdecks, um mir einen Eindruck von der allgemeinen Lage zu verschaffen«, meinte sie. »Wird nicht lange dauern, vielleicht eine Stunde.«

»Schau mal, ob du irgendwo Wasser auftreiben kannst, ja?«, sagte er lächelnd.

»Ich werde sehen, was sich machen lässt«, versprach sie und ging. Es juckte ihr in den Fingern, ihm zum Zeichen der Verbundenheit im Vorbeigehen die Hand auf die Schulter zu legen, doch sie verzichtete darauf. Sie wusste nicht, wie

sich die Dinge entwickeln würden, und zögerte noch, ihm ihr Vertrauen zu schenken. Vor nicht mal einer Woche hatten sie noch um den Posten des Piloten gewetteifert. Hätte sie ihn bekommen, säße jetzt sie anstelle von Nathan Scott im Kommandosessel.

»Doktor Sorenson«, sagte Nathan, erhob sich und ging zu ihr hinüber. »Ich weiß, Sie hatten einen anstrengenden Tag und wurden vielleicht stärker gefordert als alle anderen. Ich möchte Ihnen nur sagen, dass mir das mit Ihrem Vater sehr leid tut.«

»Danke, Captain.« Bei der ganzen Aufregung in den letzten Stunden hatte sie noch keine Zeit zum Trauern gehabt. »Ich weiß Ihre Anteilnahme zu schätzen,

aber ich komme schon klar.« Sie hielt einen Moment inne und sammelte ihre Gedanken. »Wissen Sie, seit dem Tod meiner Mutter war das Projekt alles, was wir hatten.«

»Tut mir leid, Doktor. Das habe ich nicht gewusst.«

»Bitte nennen Sie mich Abigail«, sagte sie. »Außerdem ist das schon zehn Jahre her.« Sie wandte den Blick ab. Obwohl sie sich zu beherrschen suchte, bekam sie feuchte Augen. »Deshalb habe ich mich dem Projekt angeschlossen. Sonst hätte ich ihn nie zu Gesicht bekommen. Das Projekt hat ihn vollkommen in Anspruch genommen.« Sie rieb sich die Augen und sah mit einem schmerzlichen Lächeln zu Nathan auf. »Er hat immer

gemeint, diese Technologie werde alles verändern.«

»Immerhin hat er vor seinem Tod noch erlebt, dass sie funktioniert«, sagte Nathan.

Abigail nickte, noch immer um Fassung ringend. »Merkwürdig dabei ist, ich habe gewusst, dass das Projekt ihn umbringen würde. Aber ich habe mir immer vorgestellt, der Tod würde ihn im Labor ereilen.«

Nathan setzte sie nicht gern unter Druck, doch er war auf ihre Fähigkeiten angewiesen. »Hören Sie, Abigail, ich frage Sie nur ungern – ich meine, Sie haben heute schon zweimal unseren Hintern gerettet –, aber ich muss wissen,

in welchem Zustand sich Ihre Systeme befinden. Ich muss wissen, was dieses ›Hyperluminal-Trans-Sowieso‹ im Moment leisten kann.« Nathan schenkte ihr das gleiche Lächeln, das ihm bei seiner Mutter schon viel Ärger erspart hatte.

»Sie können ruhig weiter ›Sprungantrieb‹ sagen«, meinte Abigail.

»Sehen Sie? Das lässt sich viel leichter aussprechen«, scherzte er. »Jedenfalls wäre es nett, wenn Sie mir später erklären würden, wie das Teil funktioniert und was man damit anfangen und vor allem *nicht* anfangen kann.«

»Ja, gern«, sagte sie und nickte mehrmals schniefend mit dem Kopf.

»Wird gemacht.«

»Gut. Danke, Abigail.« Nathan legte ihr tröstend eine Hand auf die Schulter, dann wandte er sich zum Backbordausgang, durch den Jessica soeben hereingekommen war.

»Sir«, grüßte ihn Jessica, »jetzt, wo alle Rebellenschiffe von Bord sind, habe ich keine Beschäftigung mehr. Marak und zwei weitere Rebellen arbeiten noch im Maschinenraum, und ich habe zwei Leute zur Bewachung von Maraks Schiff abgestellt. Deshalb wollte ich fragen, ob es etwas für mich zu tun gibt.«

Schon bei ihrer ersten Begegnung hatte Nathan gemerkt, dass Jessica eine starke Frau war. Noch mehr beeindruckt aber

hatte sie ihn mit ihrem Einsatz in den letzten Stunden. Sie nahm jede Herausforderung ohne Zögern an. Vor allem aber hatte sie einen ausgezeichneten Instinkt unter Beweis gestellt. So etwas war angeboren – die Lektion hatte er von Captain Roberts gelernt. Nathan verstand sich darauf, Menschen rasch einzuschätzen. Die Fähigkeit hatte er von seinem Vater geerbt. Und er wusste, was er an Jessica hatte.

»Bei der Ausbildung der Spezialkräfte lernt man nicht nur Kampftechnik und Einsatztaktik, oder? Sondern auch Informationsbeschaffung und Abschirmung, hab ich recht?«

»Ja, Sir. Die Spezialkräfte lernen

verdecktes Vorgehen, Beschaffung von Informationen, Sabotage geschützter Ziele und dergleichen, aber man muss sich auch mit militärischer Abschirmung auskennen.« Jessica konnte stundenlang über ihre Ausbildung reden, denn sie war mächtig stolz darauf. Plötzlich aber kam ihr der Gedanke, dass er vermutlich einen besonderen Grund für seine Frage hatte. »Weshalb fragst du?«

»Ich brauche jemanden, der sich um die Sicherheit des Schiffes kümmert, zumindest vorübergehend. Ich habe genug um die Ohren, und du hast anscheinend ein Händchen dafür.«

»Ich weiß das Angebot zu schätzen, Sir, aber ich glaube, ich bin noch nicht so weit«, wandte sie ein.

»Da bist du nicht die Einzige«, entgegnete er. »Also, übernimmst du den Job?«

Jessica lächelte bei der Vorstellung, mehr Verantwortung zu übernehmen. Auch wenn es nur vorübergehend war, würde es sich gut in ihrer Dienstakte machen.

»Ja, Sir. Danke, Sir«, sagte sie und salutierte.

»Großartig!«, rief er aus und erwiderte halbherzig ihre Ehrenbezeigung. »Dann habe ich einen Job für dich«, meinte er und bedeutete ihr, ihm zu folgen.

Sie gingen zu Jalea hinüber, die Fähnrich Yosef bei der Positionsbestimmung relativ zur Erde

half. Das war offenbar schwieriger als erwartet.

»Entschuldigung, Fähnrich«, sagte Nathan, »aber wir müssen Jalea einen Moment entführen.« Fähnrich Yosef nickte und arbeitete weiter, während Nathan Jalea zur Rückseite der Brücke geleitete.

»Was kann ich tun, Captain?« Nathan bemerkte, dass Jaleas Aussprache und Syntax sich verbessert hatten. Offenbar hatte sie früher einmal fließend Englisch gesprochen, und mit etwas Übung würde sie sich bald wieder perfekt ausdrücken können.

»Sie haben gesagt, es werde eine Weile dauern, bis hier eine Nachricht

eintrifft. Was haben Sie damit gemeint?«

»Als Sie entkommen sind, haben die Takarer Funksprüche losgeschickt. Alle Schiffe in der Nähe sollen nach Ihnen suchen.«

»Und es wird einige Tage dauern, bis ein Funkspruch die Schiffe erreicht, die sich in diesem System aufhalten.«

»Ja«, sagte sie und nickte.

»Wie zum Teufel schaffen die es, so schnell Funksprüche zwischen verschiedenen Systemen auszutauschen?« Jessica reagierte geschockt auf die Neuigkeit. Wenn das stimmte, würde sie das in Zukunft in ihre taktischen Überlegungen mit einbeziehen müssen.

»Sie verfügen über eine Art Funkrelais, vielleicht eine Drohne oder ein Raumschiff. Offenbar ist es hundertmal so schnell wie das Licht«, erklärte Nathan. »Es wäre gut, wenn du mehr darüber in Erfahrung bringen könntest.«

»Wenn Nachricht eintrifft, werden Schiffe hier zuerst nachsehen«, warf Jalea ein.

»Ja, das würden wir auch so machen«, pflichtete Jessica ihr bei.

»Hören Sie, Jalea, wäre es Ihnen recht, wenn Jessica Ihnen ein paar Frage stellen würde? Wir brauchen Informationen zu den Takarern, dem Aufstand und diesem Sonnensystem«, erklärte er. »Das würde uns sehr

weiterhelfen.«

»Bitte, ich muss erst mit Marak sprechen«, sagte sie und zog ihr Com-Gerät aus der Tasche.

»Selbstverständlich.«

Nathan und Jessica entfernten sich ein paar Schritte in Richtung Ausgang, damit Jalea sich ungestört mit ihrem Anführer beraten konnte.

»Wenn der Nachrichtenaustausch zwischen verschiedenen Sternsystemen bei ihnen nicht Monate oder Jahre, sondern nur Tage dauert, ist das für sie ein großer taktischer Vorteil, zumal wenn die Aufständischen nicht über diese Technik verfügen«, sagte Jessica.

»Ja, das denke ich auch«, meinte er.

»Ich wüsste gern, welche Technologien sie sonst noch haben«, setzte Jessica hinzu.

»Captain.« Jalea hatte ihre Unterhaltung mit dem Anführer beendet. »Marak sagt, ich darf Fragen beantworten. Aber einige Fragen vielleicht nicht.«

»Ich glaube, sie meint, sie darf nicht über alles reden«, murmelte Jessica.

»Ja, schon verstanden«, sagte er. »In Ordnung«, wandte er sich an Jalea und geleitete sie zum Bereitschaftsraum. »Alles, was Sie uns sagen können, wäre sehr hilfreich für uns. Hier können wir ungestört reden«, setzte er hinzu und bedeutete ihr, Jessica in den

Bereitschaftsraum zu folgen. »Ich komme gleich nach.«

Jalea trat hinter Jessica in den Bereitschaftsraum, während Nathan sich zu der provisorischen Com-Station begab, die sie an der Hilfsstation vor dem Backbordausgang eingerichtet hatten. »Fähnrich, verbinden Sie mich bitte mit dem Maschinenraum.« Kurz darauf tönte Wladimirs dröhnende Stimme aus dem Lautsprecher.

»Ja! Brücke, ich höre!«

»Wladi, ich sag's nur ungern, aber ihr habt nur vierundzwanzig Stunden Zeit, um das Schiff wieder flottzumachen.«

»Ich werde tun, was ich kann, Nathan!« Was Wladimir sonst noch

sagte, konnte Nathan nicht verstehen, denn es war überwiegend auf Russisch. Allerdings nahm er an, dass es nicht für empfindsame Ohren geeignet war.

Als Nathan die MedStation betrat, fiel ihm als Erstes auf, dass es weniger chaotisch zuing als zuvor. Die Station war noch immer voller Patienten, und mindestens ein Dutzend medizinische Laien halfen mit, die Verwundeten zu behandeln, doch inzwischen hatten alle einen Platz, an dem sie sich erholen konnten, und erhielten anscheinend auch eine ordentliche Versorgung.

Beim Start waren zwei Ärzte, zwei Krankenschwestern und eine MTA an Bord gewesen. Für eine Besatzung von nur einhundert Personen war das völlig

ausreichend gewesen. Und anders als viele andere Schiffssektoren war die MedStation der *Aurora* komplett ausgestattet und ausgerüstet worden.

Alle Besatzungsmitglieder hatten an der Militärakademie einen Erste-Hilfe-Kurs absolviert. Nathan hatte im ersten Ausbildungsjahr an dem Kurs teilgenommen, den Simulationen aber keine große Bedeutung beigemessen. Er hatte sie für überflüssig gehalten. Auf den Flottenschiffen waren hervorragend ausgebildete medizinische Fachkräfte im Einsatz, eine unabdingbare Voraussetzung bei Raumschiffen, die jahrelang im Einsatz waren.

Obwohl es jetzt ruhiger zuging, war der Behandlungsraum noch immer ein

einziges Durcheinander. In den Ecken türmten sich schmutzige Verbände und Tücher, der Boden war mit Blutflecken übersät. Dort, wo man die Schwerverletzten behandelte, waren sogar Blutspritzer an den Wänden. Diejenigen, die nicht mit der Versorgung der Patienten beschäftigt waren, versuchten aufzuräumen, so gut es ging. Nathan bemerkte, dass einer der Wissenschaftler aus Doktor Sorensons Team, der auch schon auf dem Flur geholfen hatte, die medizinischen Helfer begleitete und die Behandlung der Patienten auf einem Datenpad dokumentierte. Nathan hatte ein gutes Gefühl, was die Menschen an Bord betraf. Als alles in die Brüche ging,

waren sie zusammengerückt und versuchten nun, als Team zu überleben. Unwillkürlich fragte er sich, ob die Menschen auf der Erde sich ähnlich verhalten würden, sollten sie von den Yung angegriffen werden.

Als Nathan durchs Behandlungszimmer schritt, fühlte er die Blicke seiner Bordkameraden auf sich ruhen. Zunächst war es ihm peinlich, da er nicht verstand, weshalb sie ihn ansahen. Dann begriff er, dass sie ihn anstarrten, weil er die Rangabzeichen trug, die Captain Roberts ihm in diesem Raum übertragen hatte, kurz bevor er seinen Verletzungen erlegen war. Jetzt waren sie nicht mehr seine Kameraden. Sie waren seine Crew. Und sie erwarteten von ihm, dass

er sie aus dieser schrecklichen Lage herausholte und wieder nach Hause brachte. Nathan wurde wieder schummrig vor Augen, und er versuchte, unauffällig schneller zu gehen. Kam seine Übelkeit von dem vielen Blut? Oder lag es an der Bürde der Verantwortung, die ihm auf einmal bewusst geworden war? Er konnte nicht mehr klar denken und wandte sich zu dem Nebenraum, in dem er vor einer Stunde sein Frühstück ausgewürgt hatte. Dort würde ihn wenigstens niemand anstarren.

Er beugte sich über das Waschbecken. Zum Glück hatte er nichts mehr im Magen, was er hätte auswürgen können, doch er fühlte sich benommen und es

widerstrebte ihm, wieder nach draußen zu gehen und all die Blicke auf sich zu ziehen. Vor gerade mal drei Wochen hatte er die Akademie abgeschlossen. Seine Noten bei den Kommando-Simulationen waren gerade noch ausreichend gewesen. Den Pilotenposten auf der *Aurora* hatte er vor allem seinem angeborenen Fluginstinkt zu verdanken. Und natürlich Captain Roberts, der aus irgendeinem Grund Potenzial in ihm gesehen hatte. *Aber vielleicht hat Captain Roberts sich ja geirrt.*

»Ich bin ein schöner Captain«, murmelte er.

»Wie bitte?«

Nathan drehte sich um. In der Ecke saß

Doktor Chen, am selben Platz wie bei ihrer letzten Begegnung.

»Doktor Chen, wir sollten mit diesen Treffen aufhören«, scherzte Nathan. »Das gibt sonst noch Gerede.« Er bedachte sie mit seinem Schuljungenlächeln, doch diesmal war es etwas weniger charmant und etwas gezwungener als zuvor.

»Sie haben sich also endlich entschlossen, Ihr Bein behandeln zu lassen?«

»Ja, kann man so sagen.«

»Hüpfen Sie auf den Tisch«, sagte sie, erhob sich vom Hocker und kam zu ihm herüber. »Lassen Sie mal sehen.«

Nathan beförderte sich mithilfe seines

unversehrten Beins und beider Arme auf den Tisch und drehte sich ein wenig, damit sie problemlos an seine verletzte linke Wade herankam. Doktor Chen machte einen etwas saubereren Eindruck als zuvor. Sie hatte den blutbeschniemenen Arztkittel gegen einen frischen Chirurgenkittel getauscht, allerdings wirkte sie noch immer erschöpft.

»Mir ist aufgefallen, dass Sie weniger Patienten haben«, sagte Nathan, als sie sein Bein untersuchte.

»Ja, einige haben es nicht geschafft.« Sie schaute zu ihm hoch. Seiner schuldbewussten Miene war zu entnehmen, dass er diese Möglichkeit nicht bedacht hatte. »Entschuldigung. Das war eine dumme Bemerkung.«

Geschickt schnitt sie seine zerrissene Hose auf und legte die Wunde frei. Nathan konnte sich denken, dass sie dies heute schon oft getan hatte. »Genau genommen haben es viele nicht geschafft«, fuhr sie fort. »Ich habe die Verletzten zur Erholung auf ihr Quartier geschickt. Einige der Marines, die überlebt haben, verfügen über eine Sanitätsausbildung, die behalten die Patienten im Auge. Wenn Sie Hilfe benötigen, können sie mich über die MedKanäle der Com-Anlage erreichen.«

»Eine gute Idee, Doc.«

»Aber die stammt nicht von mir«, entgegnete sie und legte den Verband an, während die Bindemittel bereits ihre Wirkung taten. »Das entspricht dem

üblichen Katastrophenmanagement. Habe ich alles bei meinem Praktikum gelernt. Auch Betten freimachen für die schweren Fälle.«

»Gibt es Neuigkeiten zu Doktor Thomas?«

»Wird noch vermisst«, antwortete sie.

»Dann sind Sie jetzt also die Oberärztin.«

Doktor Chen fixierte schweigend den Verband. Nathan spürte ihre Anspannung.

»Doc, alles okay?«

Doktor Chen schaute ihn an. »Nein, überhaupt nicht«, sagte sie. »Es geht mir gar nicht gut. Und ich fühle mich der Verantwortung nicht gewachsen. Ich

arbeite gerade mal drei Wochen als Assistenzärztin! Die meiste Zeit über weiß ich nicht mal, was ich eigentlich mache!«

»Na, na«, meinte er beruhigend. »Schauen Sie mich an. Ich sitze erst seit gut einer Woche am Steuer! Und auf einmal bin ich Captain.«

»Das verstehen Sie nicht. All diese Leute da draußen, die erwarten, dass ich sie rette. *Ich*.«

»Ja, ich habe die Leute gesehen, Doc. Und wissen Sie was? Dass sie verletzt sind, ist vor allem *meine* Schuld! Sie sind wegen *meiner* Entscheidungen hier gelandet! Möchten Sie mit mir tauschen?«

Sie schaute ihn eine Weile an, dann sagte sie: »Reichen Sie mir bitte mal die Pneumospritze aus dem Schrank.«

»Was, bitte?«

Sie schüttelte den Kopf und holte selber die Spritze aus dem Schrank. »Möchten *Sie* tauschen?«, meinte sie spöttisch, als sie die Spritze füllte. »Ich mach's, aber unter einer Bedingung.«

»Und die wäre?«, fragte er und zuckte zusammen, als sie ihm das Medikament ins Bein injizierte.

»Dass es nur vorübergehend ist.«

»Kein Problem«, versicherte er ihr. »Sobald wir wieder zu Hause sind, wird man uns alle durch erfahreneren Offiziere ersetzen.«

»Gut, denn ich will die Verantwortung keine Sekunde länger tragen als nötig.«

Nathan hätte ihr gern gesagt, dass er genauso empfand, doch er hatte keine Ahnung, wie lange es dauern würde, das Schiff nach Hause zu bringen. Und dass der Captain lieber heute als morgen das Handtuch werfen würde, wollte die Besatzung bestimmt nicht wissen.

»Also, ich sollte wohl erwähnen, dass es ein wenig länger dauern könnte, als wünschenswert wäre.« Nathan wappnete sich für ihre Nachfrage, doch ihre Reaktion beschränkte sich auf einen besorgten, müden Blick.

»Was sagen Sie da?«

»Es könnte eine Weile dauern, bis wir

zur Erde zurückkommen.«

»Aber die Rettungskräfte werden an Bord kommen, sobald die Kämpfe beendet sind«, sagte sie. »Ich meine, der Jupiter ist doch selbst von den langsamsten Raumschiffen in ein paar Stunden zu erreichen, nicht wahr?«

»Ja, schon. Aber wir befinden uns nicht mehr in der Nähe des Jupiters«, gestand ihr Nathan, als sie den Verband fixierte. »Vielleicht sollten Sie sich besser setzen.«

Doktor Chen hatte die Neuigkeiten erstaunlich gefasst aufgenommen. Dabei war ihr bewusst geworden, dass sie trotz all ihrer fachlichen Selbstzweifel die einzige Person an Bord war, die für den

Job wenigstens halbwegs qualifiziert war. Nathan bedankte sich für die Behandlung und überließ sie ihren zahlreichen Patienten. Er hatte das Gefühl, dass die zierliche, zurückhaltende Ärztin weit stärker war, als sie sich selbst bewusst machte.

Der Weg zum Maschinensektor war mühsamer gewesen, als Nathan erwartet hatte. Wegen der Größe des Hangars beschrieben die meisten Flure einen Umweg, der an der Innenseite des Rumpfes entlangführte. Im Vergleich zur MedStation, die weiter im Schiffsinneren gelegen war, hatten diese Sektoren größere Schäden davongetragen. Die meisten Flure waren aber noch passierbar. Allerdings musste

Nathan einige Male umkehren, weil die Schäden zu groß waren. Jetzt bedauerte er, dass er nicht den direkten Weg durch den Hangar genommen hatte. Das wäre nicht nur einfacher gewesen, sondern er hätte auch einen Blick auf das darin abgestellte Rebellenschiff werfen können.

Nathan überlegte beklommen, was er im Maschinenraum wohl vorfinden würde. Der Sektor lag am vorderen Rand des Mittschiffssektors, unmittelbar vor dem gewaltigen Antriebssektor am Heck. Der Ort war so gewählt, dass die Reaktorkerne notfalls rasch ausgewechselt werden konnten. Damit aber wurde der Sektor auch verwundbar durch Angriffe. Captain Roberts war

sich dieser Schwäche bewusst gewesen. Beim Kampf mit dem Patrouillenschiff der Yung hatte er den Bereich dadurch geschützt, dass er mit der Bugseite angegriffen hatte, und später, als sie über dem Gegner vorbeigeflogen waren, hatte er ihm die gepanzerte Unterseite des Schiffes zugewandt.

In der Nähe des Maschinenraums roch es nach verschmorte Elektronik. Als Nathan durch die Hauptluke trat, verschlug ihm der Gestank beinahe den Atem. Überall sah man durchgebrannte Instrumententafeln und explodierte Konsolen. Einige beschädigte Konsolen waren mit Datenpads verkabelt, die bis zur Wiederherstellung als provisorisches Interface dienten.

Mehrere leere Feuerlöscher lagen am Boden, daneben verbrannte Kleidungsstücke. In den Ecken waren Schaltungen gestapelt, die so stark verschmort waren, dass eine Reparatur unmöglich war.

Ein halbes Dutzend Besatzungsmitglieder, die meisten davon Mechaniker oder Techniker, waren damit beschäftigt, die am dringendsten benötigten Systeme instand zu setzen. Inmitten des ganzen Durcheinanders stand Wladimir in voller Lebensgröße und rief mindestens drei verschiedenen Arbeitsteams gleichzeitig Anweisungen zu. Anders als Doktor Chen bereitete Wladimir die Herausforderung anscheinend Vergnügen.

»Wladi!«, rief Nathan und ging auf ihn zu. Wladimir fuhr herum und bemerkte, dass sein Freund auf einem verbundenen Bein humpelte und das Rangabzeichen des Captains am Kragen trug.

»Nathan!«, sagte er lächelnd. Zu Nathans Überraschung schloss er seinen Zimmergenossen herzlich in die Arme. »Das freut mich aber, dass du überlebt hast, mein Lieber.« Ehe Nathan etwas erwidern konnte, wandte der Russe sich auch schon wieder um und rief einer Arbeitsgruppe eine Anweisung zu, bevor er weiterredete. »Und du bist jetzt Captain?!«, setzte er hinzu und klopfte Nathan auf den Rücken. »Aber ich salutiere trotzdem nicht vor dir.«

Nathan bemerkte, dass einer der

vorbeieilenden Rebellen eine Art Kabelbaum schleppte. »Wie läuft es hier?«, fragte er Wladimir und nickte zu dem Fremden hinüber. »Sind sie dir eine große Hilfe?«

»Ja! Die sind tüchtig! Natürlich nicht so gut wie ich, aber sie kennen sich anscheinend aus. Ich wüsste gern, wie deren Schiffe ausgerüstet sind«, setzte er halblaut hinzu.

»Glaubst du, sie sind technisch weiter als wir?«

»Nathan, alle sind technisch weiter als wir!«, entgegnete Wladimir.

Nathan hatte darüber noch nicht nachgedacht, doch jetzt wurde ihm klar, dass Wladimir vermutlich recht hatte.

Die Bewohner der Erde hatten vor gerade mal dreißig Jahren die Raumfahrt wiederaufgenommen. Man setzte die Technologien ein, die man in der Datenarche vorgefunden hatte, doch eigene Forschungs-und Entwicklungsarbeit wurde kaum geleistet. Wegen der drohenden Yung-Invasion hatte man dafür keine Zeit gehabt. Sie hatten gehört, dass einige Randwelten weniger stark von der Seuche betroffen waren, und da war es nur logisch, dass sie in den letzten Jahrtausenden, als die Erdbewohner mit dem Wiederaufbau beschäftigt gewesen waren, neue Technologien entwickelt hatten.

»Aber bei diesen Leuten ist es

manchmal so, dann wieder so.« Nathan sah Wladimir fragend an. »Manchmal wundern sie sich, als könnten sie nicht glauben, was sie da sehen. Dann wieder können sie nicht fassen, dass wir so einen alten Kram überhaupt noch verwenden!«, meinte er lachend.

»Kommt ihr mit den Reparaturen voran?«, kam Nathan endlich auf den eigentlichen Grund seines Besuchs zu sprechen.

»Ach, schrecklich! So viele Sachen sind kaputt! Kein Antrieb, keine Manövriertriebwerke, nur zwei Reaktoren zu gebrauchen. Und wie du siehst, wurden viele Konsolen schwer beschädigt. Die Reparaturarbeiten werden Wochen dauern! Aber keine

Sorge, Nathan. Wir kriegen das hin. Wir kriegen *alles* hin.«

»Wie lange wird es dauern, bis die Manövriertriebwerke wieder arbeiten?«

»Höchstens ein paar Stunden. Beim Hauptantrieb kann ich's nicht genau sagen. Aber bald haben wir alle vier Reaktoren wieder online, dann steht wenigstens wieder die volle Leistung zur Verfügung.«

»Und wie sieht es mit den Waffensystemen aus?«

»Bald, bald«, sagte Wladimir. »Erst die Railguns, dann die Torpedos. Die Raketenwerfer müssen noch installiert werden. Aber da wir keine Raketen zum Abfeuern haben, ist das sowieso egal.«

»Also, je eher wir wieder manövrierfähig werden, desto besser. So auf dem Präsentierteller zu sitzen, das macht mich ganz nervös.«

»Versuch halt, dich eine Weile aus allem Ärger rauszuhalten, Nathan. Das wäre schon eine große Hilfe.«

»Ich werde tun, was ich kann, aber unsere Informanten meinen, wir hätten nur etwa einen Tag Zeit.«

»Informanten? Was für Informanten?«

»Unsere Gäste. Sie glauben, die Takarer werden bald nach uns suchen.«

»Wer sind diese Takarer?« Wladimir war die ganze Zeit hier vor Ort gewesen und hatte keine Ahnung, was passiert war. Er wusste nur, dass er zusammen

mit seinen Mitarbeitern dreimal durchgeschüttelt worden war. »Was geht hier vor, Nathan? Wo sind wir?«

»Das wüsste ich auch gern. Ich vermute, irgendwo im Randgebiet.«

Wladimir musterte Nathan, als habe er einen Verrückten vor sich. »Im Randgebiet?«

»Ich weiß, es klingt verrückt ...«

»Das ist unmöglich!«

»Nun, es ist kompliziert ...«

»Das hat doch bestimmt mit dieser teuflischen Frau zu tun, oder?«, meinte Wladimir.

Nathan schilderte kurz die Ereignisse des Tages. Wladimir nahm die

Neuigkeiten viel besser auf als Doktor Chen. Vor allem der Sprungantrieb versetzte ihn in Aufregung. Der frischgebackene Cheftechniker freute sich offenbar auf die sich ihm bietenden Herausforderungen. Mit dieser Reaktion hatte Nathan nicht gerechnet, doch sie bedeutete für ihn eine erfrischende Abwechslung.

»Also, wie schlimm ist die Lage?«, fragte Nathan Cameron, die hinter ihm in den Bereitschaftsraum trat. Plötzlich wurde ihm bewusst, wie ungemütlich es hier war. Captain Roberts hatte wenigstens ein paar persönliche Gegenstände darin verwahrt, doch die waren inzwischen entfernt worden.

»Ich habe mir erlaubt, die Sachen des

Captains wegzuräumen«, erklärte sie, als sie ihn stutzen sah. »Ich hoffe, das war in deinem Sinn.«

Nathan hatte auch schon daran gedacht, doch im Nachhinein wurde ihm klar, dass es ihm nicht leichtgefallen wäre. Für ihre kleine Freundlichkeit war er ihr unendlich dankbar. »Ja, natürlich«, antwortete er leise. »Danke.«

»Gern geschehen.«

»Was hast du ...«

»Ich habe alles sicher verstaut«, versicherte sie ihm. »Ich werde mich darum kümmern, dass seine Familie nach unserer Heimkehr die Sachen bekommt.«

Nathan nickte und trat um den

Schreibtisch herum. »Die Antriebstechnik kannst du dir sparen, darüber hat Wladi mich schon informiert.«

»Also, der Bug wurde schwer beschädigt. Da gibt es mehrere Lecks. Die meisten stammen von Treffern, die wir eingesteckt haben, als wir uns von dem takarischen Kriegsschiff gelöst haben. Das größte Leck stammt natürlich von der Rammaktion.«

»War nicht meine Schuld«, sagte er abwehrend. »Die Lage war aussichtslos.«

»Ja, ich war dabei«, rief sie ihm in Erinnerung. »Der vordere Teil wird so lange nicht zu betreten sein, bis die

Lecks geschlossen und die Hülle ausgebessert sind. In der Werft würde das ein paar Tage dauern. Aber hier draußen ...« Sie zuckte mit den Schultern.

»Vielleicht ist es gar nicht zu schaffen«, meinte Nathan.

»Da vorn liegen vor allem Unterkünfte und Freizeiträume. Aber aufgrund der Unterbelegung sollten die Unterkünfte hinter den vorderen Schotts eigentlich reichen.«

»Und was ist mit der Besatzung?«, fragte er zögernd. Er wusste, dass ihm die Antwort nicht gefallen würde.

Cameron holte tief Luft.
»Achtunddreißig Tote, zweiundvierzig

Verletzte.«

Nathan ließ sich auf den Sessel niedersinken. »Achtunddreißig? Mein Gott«, murmelte er. Unwillkürlich überlegte er, wie viele wohl zu Tode gekommen waren, *nachdem* er das Kommando übernommen hatte. Für die Toten machte das keinen Unterschied, für Nathan hingegen schon. »Wie viele Verletzte?«

»Zweiundvierzig«, wiederholte sie. »Aber zwanzig von ihnen haben nur kleine Verletzungen und können auf Posten bleiben.«

»Dann bleiben uns also gerade mal vierzig Leute als Besatzung für das ganze Schiff?«

»So ist es.« Cameron konnte erkennen, dass die Neuigkeiten eine niederschmetternde Wirkung auf Nathan hatten. So leid ihr das tat, aber wenn er Captain sein wollte, würde er sich an solche Dinge gewöhnen müssen.

»Mit vierzig Leuten können wir das Schiff nicht betreiben, oder?« Er hielt es für unmöglich, war sich aber nicht ganz sicher.

»Praktisch nein. Aber es gibt mehrere Sektoren, die noch nicht wieder online sind oder zu schwere Schäden aufweisen, als dass sie im Moment für uns von Nutzen wären, also könnte es knapp gehen. Einige Sektoren wären aber problematisch, falls es erneut zu Kämpfen kommen sollte.«

Nathan musterte sie verwirrt. Er war noch immer ganz benommen von der hohen Zahl an Verlusten und konnte nicht klar denken.

»Wir können das Schiff fliegen, und wir können kämpfen, aber dann bleiben uns keine Leute mehr für die Schadensbehebung.«

»Vielleicht könnten wir Unterstützung von den Rebellen bekommen«, sprach Nathan aus, was ihm gerade in den Sinn kam.

»Nathan, ich weiß nicht, ob wir ihnen wirklich vertrauen können«, warnte Cameron zum wiederholten Mal. Wie Jessica war auch sie den Aufständischen gegenüber viel misstrauischer als

Nathan. Seine Gutgläubigkeit bereitete ihr Sorgen.

Nathan nahm ihre Bedenken ernst. »Na ja, du könntest recht haben. Unter den gegebenen Umständen haben wir aber nicht viele Optionen. Die *Aurora* ist schwer beschädigt, wir haben kaum genug Leute, um das Schiff zu fliegen und sind Gott weiß wie weit von zu Hause entfernt – so sieht's aus.«

»Übrigens werden auch die Vorräte allmählich knapp«, meinte Cameron.

»Was?«

»Nahrung, Wasser. Für einen längeren Flug sind wir nicht gerüstet.«

»Na großartig. Genau das ist ja meine Rede. Wir brauchen Freunde hier

draußen, wenn wir wieder nach Hause kommen wollen.«

»Das stimmt, da hast du eindeutig recht. Ich bin mir bloß nicht sicher, ob diese Leute die *richtigen* Freunde für uns sind, Nathan. Das ist alles.«

»In dem Punkt sind wir uns einig«, räumte er ein. »Aber solange wir keine anderen Optionen haben, müssen wir mit dem vorliebnehmen, was da ist. Und das heißt, mit diesen Leuten.«

»Aber sei vorsichtig«, sagte sie.

»Früher oder später müssen wir einen sicheren Hafen anlaufen. Ich meine, solange wir uns in einem Asteroidenfeld verstecken, können wir nicht gut Reparaturen durchführen. Wenn wir eine

besiedelte Welt finden, müssen wir Unterstützung suchen und Beziehungen knüpfen. Hoffentlich solche, die über einen größeren Selbsterhaltungswillen verfügen.«

»Beziehungen knüpfen? So sieht dein Plan also aus?«

»Hey, wir müssen uns auf unsere Stärken besinnen«, meinte er lächelnd.
»Und wo wir gerade von Vorräten sprechen; ich glaube wir sollten dafür sorgen, dass alle eine Mahlzeit einnehmen, solange die Lage ruhig ist. Irgendwelche Vorschläge?«

»Nach allem, was passiert ist, denkst du ans Essen?«

»Wir alle müssen essen, Cam. Und wir

wollen doch nicht, dass die Besatzung wegen Unterzuckerung schlappmacht, oder?«

Cameron wusste, er hatte recht; auch sie konnte eine Stärkung vertragen. »In der Bordküche sind noch etwa hundert Lunchpakete und die Reste vom Frühstück. Was möchtest du?«

»Na, ich lass mich mal überraschen.«

»Ich sage gleich jemandem Bescheid«, meinte sie und wandte sich zum Gehen.

»Achte bitte darauf, dass jeder etwas isst, und sei es beim Arbeiten.«

»Jawohl, Sir.«

»Und wenn das Essen verteilt wird, lass Jalea herkommen. Ich habe einiges mit ihr zu besprechen.«

»Ja, Sir«, sagte sie und ging hinaus. Dass Nathan mit Jalea unter vier Augen sprechen wollte, behagte ihr nicht. Das lag nicht daran, dass sie ihm nicht vertraute. Absichtlich würde er keinen Fehler machen. Doch ihr war aufgefallen, dass Nathan besonders im Gespräch zur Impulsivität neigte, anstatt sich jedes Wort vorher zu überlegen. Und was Jalea anging, hatte sie gleich zweifache Bedenken. Sie hatte bemerkt, wie Nathan die Frau ansah. Jalea hatte ungewöhnliche Augen, die die Aufmerksamkeit auf sich zogen und festhielten. Auch Jessica hatte das bemerkt und im Hinblick auf Jalea und die Rebellen Zweifel an Nathans Urteilsvermögen geäußert.

8

»Sie wollen mich sprechen?«, rief Jalea vom Eingang aus.

»Ja, Jalea, bitte treten Sie ein«, antwortete Nathan. Er kam hinter dem Schreibtisch hervor und stellte einen Stuhl davor. »Ich habe mir gedacht, wir sollten uns mal unterhalten«, meinte er und nahm wieder in seinem Sessel Platz. »Ich würde gern mehr über Sie und Ihre Leute erfahren.« Nathan öffnete die beiden Lunchpakete, die Cameron ihm hatte bringen lassen. »Sind Sie hungrig?«

Jalea nickte zögernd, denn sie kannte den Inhalt der Pakete nicht. »Was möchten Sie wissen?«

Nathan reichte ihr eines der beiden Lunchpakete und eine kleine Flasche Wasser. Sie schaute in ihr Paket. Darin waren verschiedene Gemüse in unterschiedlichen Grün-, Rot-und Orangetönen, außerdem ein paar kleine Obststücke und mehrere Scheiben Fleisch und Käse. Sie beobachtete, wie Nathan eines der roten Gemüse aus seinem Paket nahm und es sich in den Mund steckte. Sie wählte das gleiche Gemüse, schob es sich vorsichtig zwischen die Zähne und biss davon ab.

»Vorsicht, die sind ...«

Als Jalea in die kleine Tomate biss, platzte sie auf, und Saft spritzte auf den Schreibtisch und rann ihr übers Kinn. Sie versuchte, die Flüssigkeit mit der Hand aufzufangen, doch es war zu spät.

»... sehr saftig«, beendete er den Satz. »Also, man steckt sie sich besser als Ganzes in den Mund.« Er schaute zu, wie sie die Tomate kaute und schluckte. Ob sie ihr schmeckte, war ihr nicht anzumerken.

»Also, woher stammen Sie?«, fragte er. Jalea wartete ab, was Nathan als Nächstes auswählen würde.

»Parule. Meine Heimatwelt heißt Parule.«

»Ich dachte, Sie wären von Bakara?«

»Auf Bakara leben wir jetzt. Parule ist Heimat, da bin ich geboren.«

»Ich verstehe. Ist es weit nach Parule?«

»Ja, weit. Liegt nicht im Gebiet der Takarer.«

»Ach. Wie sind Sie dann hier gelandet?« Nathan hatte bereits bemerkt, dass sie nur das aß, was er bereits verzehrt hatte, und probierte deshalb nacheinander alles durch. Außer Radieschen schien sie alles zu mögen.

»Mein Mann ist von Takara. Ich kam mit ihm hierher.«

»Ach, Sie sind verheiratet?«

»Er starb vor vielen Jahren.«

»Das tut mir leid. Wie ist er

gestorben?«

»Er hat gekämpft. Er ist tapfer gestorben.«

»Er hat gegen die Takarer gekämpft?«
Nathan hatte den Eindruck, allmählich werde es interessant.

»Ja.«

»Weshalb bekämpfen Sie sie?«

»Die takarischen Anführer sind sehr böse.« Jalea suchte einen Moment nach Worten. »Sie wollen nichts als Geld und Macht. Wenn man Geld hat, kann man gut leben. Hat man keins, ist das Leben sehr schwer. Sie sind ...« Sie suchte nach dem passenden englischen Ausdruck und murmelte ein unverständliches Wort.

»Korrupt?«

»Ja, korrupt. Sie wollen immer nur Geld. Gibt kein Richtig und kein Falsch für sie, nur Geld.«

Nathan lächelte. »Ja, das entspricht auch unserem Verständnis von Korruption.« Er trank einen Schluck Wasser und beobachtete, was sie als Nächstes zum Essen auswählte. Sie war eine attraktive Frau, mit langem schwarzem Haar und olivfarbenem Teint. Ihre Augen waren hinreißend; sie saugten ihn in sich auf. Bevor sie sich durch eine Transition vor der takarischen Verstärkung in Sicherheit gebracht hatten, hatte er jedoch auch ihre kalte, dunkle Seite kennengelernt. Obwohl ihre Augen im Moment milder

blickten, gab ihm dieser Aspekt ihrer Persönlichkeit zu denken.

»Ist es auf Ihrer Welt auch so?«, fragte sie und probierte ein Stück Käse.

»Manchmal. Nicht mehr so schlimm wie früher, aber es kommt vor. Ist das der Grund, weshalb Sie kämpfen?«

»Wir wollen frei sein«, erwiderte sie.
»Wir kämpfen, um sie zu stürzen.«

Dann ist das ein Aufstand, dachte Nathan. »Wie bekämpfen Sie sie?«

»Wir stehlen Waffen und Raumschiffe.«

»Schiffe wie dieses hier?«, fragte Nathan in der bangen Erwartung, die Antwort werde ihm nicht gefallen.

»Nein. Solche Schiffe sind sehr kompliziert. So ist mein Mann ums Leben gekommen.«

»Beim Versuch, ein großes Schiff zu kapern?«

»Ja. Es ist sehr gefährlich, solche Schiffe zu stehlen, deshalb nehmen wir nur kleinere. Viel einfacher, aber nicht so kampfstark. Deshalb verbessern wir sie«, setzte sie mit einem Anflug von Stolz hinzu.

»Wie stellt ihr das an?«

»Wir bringen sie an geheime Orte«, erklärte sie. »An Orte, wo wir an den Schiffen arbeiten können. Machen sie besser, stärker, schneller.«

»Zu einer Art Stützpunkt?« Nathans

Interesse war geweckt.

»Nein. Nicht so groß. Zu Farmen, zu Verstecken. Manchmal im Inneren von Berg. Oder zu Asteroiden.«

»Aber wo lebt ihr? Wovon ernährt ihr euch? Wie kommt ihr an Vorräte?«

»Die Menschen geben uns Nahrung, Zuflucht, Kleidung. Sie helfen uns, wo sie können. Aber sie haben Angst vor takarischen Soldaten.«

Nathan lehnte sich zurück, trank noch einen Schluck und vergegenwärtigte sich die Informationen, die Jalea ihm gegeben hatte. Offenbar hatte er es eher mit einer Guerillatruppe zu tun als mit einer großen, organisierten Streitmacht. Sie entwendeten Raumschiffe und Vorräte,

passten die Schiffe ihren Bedürfnissen an und wurden dabei von Einheimischen unterstützt – Freiheitskämpfer, die gegen eine korrupte und unterdrückerische Regierung kämpften. Nathan aber hatte Erdgeschichte studiert und wusste, dass die Grenze zwischen Revolutionären und Terroristen häufig fließend war. Der Unterschied wurde häufig erst dann offenbar, wenn es zu spät war.

»Wie habt ihr von der Erde erfahren?« Nathan hielt es für angebracht, das Thema zu wechseln; außerdem wollte er wissen, was sie über seine Heimat wussten.

»Auf meiner Heimatwelt gibt es eine Legende. Vor langer Zeit kam unser Volk von einer anderen Welt. Der Legende

nach stammten die Menschen dieser Welt von der Erde«, erklärte sie. Ihrem Tonfall war zu entnehmen, dass sie nicht daran geglaubt hatte. »Aber das war nur eine Geschichte, Märchen für kleine Kinder. Viele glauben daran. Viele sprechen noch Angla und bringen es den Kindern bei. Auch mein Vater.«

»Tatsächlich?« Nathan hatte seinen Lunch beendet und verschloss das Paket. »Was haben Sie durch Ihren Vater über die Erde gelernt?«

»Alle Menschen stammen von Erde. Aber vor langer Zeit sie sind fortgegangen. Wegen der schlimmen Zustände. Das Böse erreichte alle Menschenwelten. Manche Leute fliegen zu den Sternen. Sie hoffen, dass das

Böse ihnen nicht folgt.« Jalea verzehrte den letzten Happen aus ihrem Paket und trank einen Schluck Wasser, bevor sie fortfuhr. »Manchmal drohen Eltern den Kindern, das Böse wird sie holen, wenn sie nicht brav.«

»Wird das Böse in den Geschichten irgendwie näher beschrieben?«

»Nein, das ist bloß eine Geschichte. Niemand glaubt daran«, versicherte sie ihm.

»Glauben Sie daran?«

»Vielleicht ein bisschen«, gestand sie mit dem Anflug eines Lächelns.

»Gibt es viele, die daran glauben?«

»Ein paar. Aber reden nicht darüber. Sie haben Angst.«

»Angst wovor?«

»Die Takarer glauben nicht. Sie sagen, alle stammen von Takara, nicht von Erde. Wer anders denkt als Takarer, stirbt.«

Dann kämpfen sie also gegen religiöse Unterdrückung. Plötzlich sah er sie in neuem Licht, eher als Terroristen denn als Revolutionäre. Er fragte sich, ob es klug war, ihnen zu trauen. Vielleicht hatte Cameron ja recht. Vielleicht waren das nicht die richtigen Freunde für sie.

»Sprechen noch mehr in Ihrer Gruppe Angla?«

»Ja, ein paar. Die von anderen Welten. Aber Takarer lernen nicht Angla. Nicht

sicher.«

»Was ist mit Parule?« Nathan hoffte noch immer, eine Welt zu finden, auf der sie sich verständigen könnten, ohne auf die Rebellen als Mittler angewiesen zu sein.

»Ja, auf Parule sprechen die meisten Leute Angla. Das ist die Sprache aller Welten.«

»Eine Universalsprache. Natürlich.« Nathan wusste von seinem Geschichtsstudium her, dass Englisch zur Zeit der bio-digitalen Seuche im ganzen Kerngebiet die Verkehrssprache gewesen war.

»Ist das nicht der Grund, weshalb Ihre Leute Angla sprechen?«, fragte Jalea

neugierig.

»Gewissermaßen, ja. Auf der Erde sind viele verschiedene Sprachen in Gebrauch, aber wir lernen alle Englisch, damit wir uns verständigen können ...« Nathan brach ab, als er bemerkte, wie sie stutzte.

»Dann stammt ihr wirklich von der Erde?« Nathan fiel auf, dass sich ihre Syntax plötzlich verbessert hatte.

»Ja, sicher, ich dachte, das hätten wir geklärt ...« Abermals veränderte sich der Ausdruck ihrer Augen. Die Neugier machte der kalten Entschlossenheit Platz, die er bereits auf der Brücke an ihr bemerkt hatte.

Jalea entspannte sich ein wenig und

setzte den Ellbogen auf die Armlehne ihres Sessels. »Dann muss ich Sie fragen, Nathan: Sind Sie böse?«

Sie hatte die Frage in nahezu perfektem Englisch gestellt. Nathan lief ein kalter Schauer über den Rücken. Das Gefühl war so stark, dass er zusammenschreckte, als Cameron zusammen mit Abigail hereinkam.

»Nathan, wir müssen reden«, sagte Cameron. Ihr fiel auf, dass Nathan erschrocken wirkte, während Jalea einen ruhigen, entspannten Eindruck machte.

Cameron hatte offenbar ein dringendes Anliegen. Er wandte sich wieder Jalea zu und fasste sich. »Wenn Sie uns einen Moment entschuldigen würden.«

Jalea neigte respektvoll den Kopf, erhob sich und ging hinaus. Cameron blickte ihr neugierig nach und fragte sich, was wohl gerade eben vorgegangen sein mochte.

Sie wollte etwas sagen, doch Nathan bedeutete ihr, sie solle warten. Als Jalea die Tür geschlossen hatte und sich außer Hörweite befand, sagte er: »Was gibt es?«

»Wir haben unsere Position berechnet, Nathan, und es sieht nicht gut aus.«

»Sollte mich das wundern?«, erwiderte er sarkastisch.

»Das wird es gleich«, versprach Cameron. »Wir sind über eintausend Lichtjahre von der Erde entfernt.«

Einen Moment lang herrschte Stille. Nathan musterte Cameron ungläubig. Er sah Abigail an und dann wieder Cameron. »Du machst Witze, oder?« Cameron schwieg, doch ihr Gesicht sprach Bände. »Nein, das würdest du nicht tun.«

»In dieser Angelegenheit bestimmt nicht«, versicherte sie ihm.

»Eintausend Lichtjahre?«, wiederholte er.

»Ja.«

»Du verarschst mich doch!«, rief Nathan aus. »Bitte, Cam! Sag, dass das nicht wahr ist.«

»Tut mir leid.«

Nathan traute seinen Ohren nicht. Nach

allem, was sie durchgemacht hatten, musste er jetzt erfahren, dass sie weiter von der Erde entfernt waren, als er sich je hätte vorstellen können.

»Das muss ein Irrtum sein«, sagte er flehentlich. »Ich meine, ich bitte dich, eintausend Lichtjahre?« Nathan wandte sich an Abigail. »Abby, wie zum Teufel soll das zugegangen sein?«

»Ein Irrtum ist ausgeschlossen, Captain«, sagte Abigail bedrückt. Sie hatte das Gefühl, es sei ihre Schuld, dass sie so fern der Heimat gestrandet waren. »Ich habe die Berechnungen mehrfach überprüft. Wir sind eintausendsieben Lichtjahre von der Erde entfernt. Ich bin mir ganz sicher. Ich vermute, es hatte mit der Schockwelle des explodierenden

Antimaterie-Reaktors zu tun. Vielleicht hat sie den Feldern zusätzliche Energie zugeführt. Mehr weiß ich im Moment nicht.«

»Und wie lange wird es dauern, nach Hause zurückzukehren?« Er ahnte bereits, dass ihm die Antwort nicht gefallen würde.

»Dazu sind mindestens einhundertzehn Transitionen erforderlich. Wenn alles gut geht, drei bis vier Monate. Aber ...«

»Die Erfolgsaussichten wären wohl gleich null in Anbetracht des Pechs, das wir bisher hatten!«, entfuhr es Nathan.

»Sie müssen bedenken, Captain, dass wir es hier mit einem Prototypen zu tun haben. Ich kann nicht mal zehn Sprünge

garantieren, geschweige denn hundert.«

Nathan überlegte. Es musste eine Lösung für das Problem geben, er musste nur darauf kommen. »Wie wäre es, wenn die ÜLG-Feldemitter funktionieren würden? Wie lange würden wir dann brauchen?«

»Etwa hundert Jahre«, sagte Cameron, erstaunt über seine Frage. »Das Schiff schafft nur zehnfache Überlichtgeschwindigkeit, hast du das vergessen? Außerdem würde es Wochen dauern, die Emitter wieder online zu bringen, und wir müssten den Sprungantrieb von der Energieversorgung abkoppeln.«

»Was ist mit den Com-Drohnen, die die

Takarer einsetzen? Jalea hat gemeint, die kämen auf hundertfache Lichtgeschwindigkeit. Vielleicht sollten wir deren Antrieb übernehmen.«

»Das ist ein bisschen weit hergeholt, meinst du nicht?« Cameron wurde Nathans verzweifelte Suche nach einer schnellen Lösung allmählich überdrüssig. »Du solltest dich den Fakten stellen, Nathan. Wir sitzen hier für eine ganze Weile fest.«

»Es muss einen Weg zurück geben«, beharrte er. »Ich meine, wir sind doch mit einem einzigen Sprung hergekommen, da muss das auch in die andere Richtung funktionieren. Das stimmt doch, Doktor, oder?«

»Wenn unsere Annahmen über den Hergang zutreffend sind, dann ja. Aber das herauszufinden könnte länger dauern, als mit hundert Einzelsprüngen zur Erde zurückzukehren.«

Nathan lehnte sich zurück und überlegte. Er war jetzt der Captain, und Captain Roberts' letzter Befehl hatte gelautet, den Sprungantrieb so schnell wie möglich zur Erde zurückzuschaffen. Nicht nur die Verantwortung für das Wohlergehen seiner Besatzung lastete auf seinen Schultern, sondern vermutlich das Schicksal der ganzen Erde. Er konnte nur hoffen, dass ihm der Lunch nicht wieder hochkam.

»Nathan«, sagte Cameron, »wenn wir das durchstehen wollen, müssen wir uns

organisieren; wir brauchen eine funktionierende Kommandokette. Und ich geb's nur ungern zu, aber wir sind auf fremde Hilfe angewiesen.«

»Du meinst Jalea und Genossen, ja?« Cameron nickte wortlos. »Ich weiß nicht, Cam. Ich glaube inzwischen, du könntest mit deinem Misstrauen vielleicht doch recht haben.«

»Nur so lange, bis wir etwas Besseres finden.«

»Du meinst, von zwei Übeln wählt man das, was man schon kennt?« Nathan atmete tief durch. »Wer weiß sonst noch Bescheid?«

»Nur die Brückenbesatzung«, versicherte ihm Cameron.

»Jalea nicht?«

»Nein, die war nicht dabei, als wir's herausgefunden haben.«

»Gut, dann belassen wir's dabei. Weihe einstweilen niemand anderen ein. Ich warte einen passenden Zeitpunkt ab, bis ich es der Besatzung sage.« Nathan erhob sich so langsam, als müsste er sich einer neuen Herausforderung stellen. »Na schön. Doktor Sorenson, es wäre mir lieb, wenn Sie sich vor allem auf die Wiederherstellung des Sprungantriebs konzentrieren würden. Solange, bis wir eine Möglichkeit finden, den ÜLG-Antrieb instand zu setzen, ist Ihr Prototyp unsere einzige Option.«

»Ja, Captain«, antwortete Abigail.

»Und sollten Sie ein bisschen Zeit erübrigen können, hätte ich nichts dagegen, wenn Sie sich überlegen würden, wie man die Reichweite des Prototyps erhöhen kann.« Abigail nickte zustimmend.

»Fähnrich Taylor«, wandte er sich förmlicher als sonst an Cameron, »ich brauche möglichst bald einen vollständigen Schadensbericht sowie einen Vorschlag für einen Einsatzplan der Arbeitscrews. Du bist befugt, Prioritäten zu setzen und Arbeitskräfte umzudirigieren. Aber egal wie, wir müssen wieder flugfähig werden, und es wäre gut, wenn wir auch die Waffensysteme wieder einsetzen

könnten. Wie es aussieht, wird die *Aurora* für längere Zeit unser Zuhause sein.«

»Jawohl, Sir«, bestätigte Cameron. Obwohl sie Nathan nie zugetraut hätte, jemandem Befehle zu erteilen, geschweige denn ein ganzes Schiff zu führen, war sie froh, dass er sich der Herausforderung stellte.

»Und noch etwas. Ich muss so bald wie möglich mit Jalea und Marak sprechen. Und Jessica soll dabei sein«, setzte er hinzu und lehnte sich zurück.

»Ja, Sir!« Cameron nahm Haltung an und salutierte, als Abigail hinausging. Nach einer Weile sah Nathan zu ihr auf. »O bitte«, sagte er und erwiderte ihren

militärischen Gruß. »Entlassen.«

Jessica betrat den Bereitschaftsraum des Captains und blieb in entspannter Haltung vor Nathans Schreibtisch stehen. »Du wolltest mich sprechen, Sir?«

»Ja, ich fürchte, die Lage hat sich ein wenig geändert.«

»Inwiefern?«

»Du solltest dich vielleicht besser setzen«, sagte er, erhob sich, ging um den Schreibtisch herum und setzte sich auf die Kante, wie Captain Roberts es so oft getan hatte. »Anscheinend sind wir ein ganzes Stück weiter von der Erde entfernt, als ursprünglich angenommen.«

»Wie weit?«, fragte sie argwöhnisch.

»Ungefähr eintausend Lichtjahre.«

»Vollkommen ausgeschlossen«, entgegnete sie ohne nachzudenken, dann setzte sie verlegen »Sir« hinzu.

»Ja, das war auch meine erste Reaktion.«

»Wie zum Teufel sollen wir je wieder nach Hause kommen?«

»Das wissen wir noch nicht. Wir arbeiten daran, aber es könnte eine Weile dauern. Deshalb müssen wir uns hier Verbündete suchen. Wir brauchen Unterstützung, und zwar eine ganze Menge. Zumindest so lange, bis das Schiff wiederhergestellt ist. Ich möchte, dass du dich um die Aufklärung und die interne Sicherheit kümmerst. Traust du dir das zu?«

»Scheiße, ja, Sir.«

Nathan bemerkte ihr breites Grinsen.
»Was ist denn so komisch?«

»Nichts. Ich musste nur dran denken, wie langweilig ich es fand, als ich der *Aurora* zugeteilt wurde.«

»Darauf hatte ich *gehofft*«, meinte Nathan mit leisem Lachen.

»Dann haben wir uns offensichtlich beide geirrt.«

»Hör mal, Jess. In ein paar Minuten reden wir mit Jalea und Marak. Ich möchte eine Art Abkommen mit ihnen aushandeln. Wir brauchen einen sicheren Hafen, um die Reparaturen durchzuführen, und im Moment haben wir keine andere Wahl.«

»Ich rate zur Vorsicht, Sir. Ich habe den Eindruck, dass die Leute etwas vor uns verheimlichen.«

»Ja, das denke ich auch«, meinte er eingedenk der letzten Unterhaltung, die er mit Jalea geführt hatte. »Ich bin mir nicht sicher, ob sie Revolutionäre oder Terroristen sind.«

»Dann sei besser zurückhaltend mit Informationen. Je weniger sie über uns und unsere Lage wissen, desto schwächer ihre Verhandlungsposition.«

»Klingt vernünftig. Sonst noch etwas?«

»Und achte darauf, was du in ihrer Anwesenheit sagst. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Jalea unsere Sprache viel besser beherrscht, als sie sich anmerken

lässt. Mann, es würde mich nicht mal wundern, wenn die alle *Angla* sprechen.«

Nathan war bereits aufgefallen, dass Jalea besser Englisch sprach, als er ursprünglich angenommen hatte, doch die zweite Möglichkeit hatte er noch nicht bedacht. »Du bist ganz schön misstrauisch, Jessica«, sagte er.

»Bei den Spezialkräften erweist sich das als hilfreich.«

Die Com-Anlage summte, und Nathan drückte den Antwortknopf. »Ja?«

»*Jalea und Marak sind da, Captain*«, meldete der Com-Offizier.

»Schicken Sie sie rein.« Nathan erhob sich und setzte sich wieder auf seinen

Platz, Jessica stellte sich neben ihn, und dann traten auch schon ihre Gäste ein.

Jalea wirkte ruhiger und selbstbewusster als bei ihrem letzten Gespräch. Marak folgte ihr. Man sah ihm an, dass er stundenlang am beschädigten Antrieb gearbeitet hatte. Nathan nutzte dies zur Gesprächseröffnung.

»Sie scheinen ja schwer gearbeitet zu haben, Marak. Gibt es Fortschritte?«

Jalea übersetzte seine Frage. Nathan hätte gern gewusst, ob Marak wirklich kein Englisch verstand, oder ob sie ihm etwas vormachten. Auszuschließen war es nicht, und deshalb war Vorsicht angebracht.

»Marak sagt, alles geht gut, und euer

Chef ist ein sehr kluger Mann.«

»Ja, das ist er. Bitte nehmen Sie Platz.« Nathan wartete, bis seine Gäste sich gesetzt hatten. Jessica blieb stehen und lehnte sich leicht an das hinter ihr befindliche Bord.

»Was können wir für Sie tun, Captain?« Jalea sprach wieder flüssiger Englisch; offenbar hielt sie es für unnötig, die Scharade noch länger aufrechtzuerhalten. Auch Jessica registrierte das.

»Ihr Englisch hat sich enorm verbessert, Jalea«, bemerkte Nathan. Er wollte ihr klarmachen, dass dies nicht unbemerkt geblieben war.

»Mir ist alles wieder eingefallen«, log

sie mit einem höflichen Lächeln. Nathan hatte den Eindruck, dass sie sich gut auf Täuschung verstand; mit ihren hypnotisierenden Augen fiel ihr das bestimmt leicht. Er fragte sich, ob man sie vielleicht aufgrund ihrer schauspielerischen Begabung für den Einsatz ausgewählt hatte. Ihr abrupter Persönlichkeitswechsel beruhte vielleicht auf der Erkenntnis, dass sie mit der Rolle der schönen, zurückhaltenden Witwe, die nur gebrochen Englisch sprach, nicht weiterkam. In ihrer neuen Rolle war sie jedoch mindestens so überzeugend wie zuvor.

»Das glaube ich Ihnen aufs Wort.« Nathan überlegte, wie er weiter

vorgehen sollte. Er konnte sich vorsichtig an das Thema herantasten, wie Jessica es vorgeschlagen hatte, oder die Karten auf den Tisch legen. Im Einklang mit seinem Charakter entschied er sich für die zweite Möglichkeit.

»Hören Sie, ich möchte keine Zeit vergeuden und lieber gleich zur Sache kommen. Wir sind weit von unserer Heimat entfernt, und unser Raumschiff muss dringend instand gesetzt werden. Wir brauchen einen Ort, an dem wir uns eine Zeit lang verstecken können, einen sicheren Hafen, wenn Sie so wollen, wo wir Reparaturen durchführen und Vorräte aufnehmen können. Anschließend beabsichtigen wir, so rasch wie möglich zur Erde

zurückzufliegen. Deshalb meine Frage: Was verlangen Sie im Gegenzug von uns dafür?«

Als Nathan geendet hatte, übersetzte Jalea seine Frage für Marak. Er schaute Jessica an, die anscheinend nicht besonders glücklich mit seinem direkten Vorgehen war. Jalea beendete ihre Unterhaltung mit Marak und wandte sich wieder an Nathan.

»Marak verdankt Ihnen sein Leben, Captain, und möchte sich dafür erkenntlich zeigen«, erklärte sie kühl. »Er wird dafür sorgen, dass Sie die nötige Unterstützung bekommen werden, um den Rückflug antreten zu können.«

Nathan musterte Jalea ungläubig. Ihre

Antwort war unmissverständlich gewesen, und das weckte sein Misstrauen. »Und das ist alles?«

»Ja.«

Nathan vermochte nicht zu sagen, ob sie es ernst meinten oder ob sie die größten Lügner im ganzen Universum waren. Auf keinen Fall aber wollte er sich ausnutzen lassen.

»Hören Sie, Jalea. Ich möchte nicht unhöflich sein, aber es fällt mir schwer zu glauben, dass es so einfach sein soll. Ich meine, Sie haben selbst gesagt, dass Ihre Leute sich im Krieg befinden, und wie es aussieht, drohen sie den zu verlieren. Und da wollen Sie lediglich eine Bringschuld begleichen?«

»Ich verstehe Ihre Skepsis, Captain. Sie kennen uns nicht, deshalb fällt es Ihnen schwer, uns Glauben zu schenken. Alles andere wäre auch leichtsinnig.«

»Dann nehmen Sie mir also nicht übel, wenn ich Ihnen im Moment nicht vollständig vertraue?«

»Wie ich schon sagte, alles andere wäre leichtsinnig.« Jalea merkte, dass Nathan Mühe hatte, ihr zu glauben, deshalb erläuterte sie ihren Standpunkt. »Captain, Ihr Schiff hat uns nicht nur einmal, sondern gleich zweimal gerettet. Beim ersten Mal sind Sie wie durch ein Wunder zwischen uns und unserem Gegner aufgetaucht. Beim zweiten Mal haben Sie uns ebenfalls wie durch ein Wunder in diesem Asteroidenfeld in

Sicherheit gebracht. Sie haben uns also gleich zweimal das Leben gerettet. Deshalb stehen wir auch doppelt in Ihrer Schuld.«

Nathan musterte sie nacheinander und kam zu dem Schluss, dass ihm einstweilen nichts anderes übrig blieb, als sie beim Wort zu nehmen. Und er hatte keinen Zweifel, dass Jessica sie im Auge behalten würde, solange sie sich an Bord aufhielten. »Also gut«, sagte er und erhob sich. »Im Namen der *Aurora* und ihrer Besatzung danke ich Ihnen für Ihre Unterstützung.«

»Und wir danken Ihnen.« Marak sagte beim Aufstehen etwas zu Jalea. »Marak möchte wissen, ob er jetzt zu Ihrem Cheftechniker zurückkehren und seine

Arbeit fortsetzen soll.«

»Ja, natürlich. Jessica wird Sie begleiten.«

Jessica nickte und geleitete Marak hinaus. Nathan blieb allein mit Jalea zurück.

»Captain«, sagte Jalea, »ich würde Ihnen gern noch ein paar Informationen geben, die Ihre Bedenken vielleicht zerstreuen werden.«

»Bitte sehr.«

»Sie haben recht, wenn Sie sagen, wir würden den Krieg gegen die Takarer verlieren. Hätten sie uns heute vernichtend geschlagen, hätten sich die wenigen überlebenden Karuzari oder Aufständischen, wie Sie sie nennen,

vermutlich aufgelöst, und die Revolution wäre beendet gewesen. Folglich habt ihr heute nicht nur uns gerettet, sondern wahrscheinlich auch die Revolution.« Jalea neigte leicht den Kopf, dann schaute sie mit flammendem Blick zu ihm auf. »Und deshalb steht Marak in Ihrer Schuld.«

»Danke für die Information.« Nathan musterte sie forschend. »Sonst noch etwas?«

»Sie sollten wissen, Captain, dass eine Bringschuld von den Karuzari ausgesprochen ernst genommen wird. Marak würde mit Freuden sein Leben opfern, um diese Schuld zu begleichen.«

»Dann wollen wir hoffen, dass es dazu

nicht kommen wird«, sagte Nathan abschließend.

Jalea neigte abermals den Kopf, dann trat sie einen Schritt zurück, machte kehrt und ging hinaus.

»Captain bitte auf die Brücke!«, meldete sich der Com-Offizier über die Sprechanlage. Nathan erhob sich und folgte Jalea.

»Was gibt es?«, fragte er, als er die Brücke betrat.

»Es liegt eine Ortung vor, Captain«, meldete Cameron. »Das Schiff ist soeben von einem takarischen Außenposten auf einem der Monde des Gasriesen gestartet. Es hat Kurs auf das Asteroidenfeld genommen.«

»Hast du die Reaktoren heruntergefahren?«

»Ja, umgehend«, antwortete sie.

»Und fliegen sie in unsere Richtung?«

»Bislang noch nicht. Anscheinend steuern sie einen anderen Bereich des Asteroidenfelds an.«

»Gib Bescheid, sobald sie den Kurs ändern«, sagte Nathan, dann wandte er sich an Abigail. »Wie hoch ist der Ladestand?«

»Siebenundachtzig Prozent.«

»Dann würde das für einen Sprung von etwa achteinhalb Lichtjahren Weite reichen, nicht wahr?«

»Ich würde wenn möglich unter acht

Lichtjahren bleiben.«

Marak und Jessica betraten die Brücke; als sie auf dem Weg zum Maschinenraum von der Ortung erfuhren, hatten sie auf der Stelle kehrtgemacht. Marak unterhielt sich aufgeregt mit Jalea.

»Com, finden Sie heraus, wie lange es noch dauert, bis Manövrierdüsen und Hauptantrieb wieder einsatzbereit sind.«

»Captain«, warf Jalea ein, »Marak hat unsere Schiffe angewiesen, den Funkverkehr des takarischen Raumschiffs abzuhören. Wir werden Ihnen Übersetzungen aller Funksprüche vorlegen.«

»Danke.«

»Captain«, rief der Com-Offizier, »der Maschinenraum meldet, dass der Manövrierantrieb gerade hochfährt. In ein paar Minuten sollte er online sein. Der Hauptantrieb wird etwas länger brauchen.«

»Dann können wir uns also davonschleichen, aber nicht durchstarten.«

»Ein paar Railguns sind wieder einsatzbereit. Wenigstens können wir uns jetzt wehren«, versuchte Cameron Nathans Stimmung ein wenig zu heben.

»Ich glaube nicht, dass sie uns entdecken werden«, sagte Jalea. »Die Gesteinsbrocken sind ein ausgezeichnetes Versteck.«

»Sie hat recht, Sir«, warf Fähnrich Yosef ein. »Wegen des hohen Metallgehalts der Asteroiden und der durch die Gravitationsfelder erzeugten Verzerrungen und Echos müssten sie uns schon sehen, um uns zu entdecken. Ich habe große Mühe, sie zu orten, und unsere Sensoren weisen vom Asteroidenfeld weg.«

»Okay. Was also sollen wir tun?« Nathan wurde allmählich nervös.

»Wir können die vorderen Torpedorohre beladen«, schlug Cameron vor.

»Ja, aber wir können das Schiff wohl kaum auf die Ziele ausrichten«, gab Nathan zu bedenken.

»Die haben eigene Leitsysteme, Nathan«, erklärte Cameron. »Solange der Winkel zum Ziel kleiner als dreißig Grad ist, können wir sie abschießen – vorausgesetzt, der Gegner befindet sich in Feuerreichweite.«

»Gut, dann mach das.«

»Dürfte ich vorschlagen, dass Sie Schritte unternehmen, um die von Ihrem Schiff ausgehenden Signale zu reduzieren, Captain?«, sagte Jalea.

Nathan vertraute Jalea noch immer nicht vollständig, aber solange sie bei ihnen an Bord war, verfolgten sie das gleiche Ziel – sie wollten überleben.

»Fähnrich Yosef, bitte kümmern Sie sich darum«, befahl Nathan, von der

Unterhaltung zwischen Marak und Jalea abgelenkt.

»Ja, Sir.«

Jalea beendete das Zwiegespräch und wandte sich an Nathan. »Captain, das verstehe ich nicht. Können Sie nicht das Gleiche machen wie eben? Können Sie nicht unsere Schiffe an Bord nehmen und einfach von hier verschwinden?«

»Aber wohin?«

»Captain«, warf Abigail ein, »bevor wir gefahrlos eine Transition durchführen können, müssen wir uns aus dem Gravitationsfeld der Asteroiden lösen.«

»Wie weit?«

»Ein ganzes Stück, fürchte ich.« Nathan

missfiel die Vorstellung, in den offenen Raum zu fliegen, solange ein takarisches Kriegsschiff nach ihnen suchte. In ihrer gegenwärtigen Verfassung wären sie bei einer Auseinandersetzung so gut wie chancenlos.

»Was würde passieren, wenn wir von hier aus springen?«

»Das weiß ich nicht«, gestand sie ein. Nathan sah ihr an, dass sie nicht sonderlich erpicht darauf war, es herauszufinden.

»Sobald wir starten, wird das gegnerische Schiff die Verfolgung aufnehmen«, warnte Cameron.

»Aber augenblicklich fliegen sie nicht in unsere Richtung.«

»Ja, aber das kann sich jeden Moment ändern«, entgegnete sie.

»Also, dann sollten wir nicht so lange warten, bis es zu spät ist. Such mit Jalea zusammen ein neues Versteck, vorzugsweise in einem Umkreis von acht Lichtjahren. Es hat keinen Sinn, bis zum letzten Moment zu warten.«

Marak erhielt plötzlich einen Funkspruch und redete gleich darauf auf Jalea ein.

»Wir haben eine Nachricht empfangen«, übersetzte Jalea.

»Von wem?« Nathan fixierte Marak, als bräuchte er ihn nur durchdringend genug anzustarren, um ihn auch ohne Übersetzung verstehen zu können.

Jalea hörte sich Maraks Unterhaltung an, dann übersetzte sie. »Von einem zweiten takarischen Schiff. Es nähert sich dem ersten, das nach uns sucht«, erklärte sie, »und wird das andere Schiff bald erreicht haben.«

»Wann genau?«, fragte Nathan.

»Ortung!«, meldete Fähnrich Yosef.

»Das ging aber schnell!«, rief Nathan und hob die Hände.

»Ist gerade unter ÜLG gefallen! Übermittelte Flugbahn an Leitstand!«

Cameron blickte aufs Display. »Es handelt sich um ein weiteres takarisches Raumschiff, Captain. Etwa so groß wie das erste. Offenbar hat es den Funkspruch kurz vor dem Eintreffen

abgeschickt.«

»Ich war mit dem Funkspruch noch nicht zu Ende, Captain«, sagte Jalea. »In Kürze werden weitere Schiffe eintreffen und sich an der Suche beteiligen.«

»Ich wage kaum zu fragen, wann das sein wird«, meinte Nathan.

»Innerhalb der nächsten Stunde.«

»Na großartig«, brummte Nathan.

»Marak meint, wir sollten sofort starten«, übersetzte Jalea simultan, »sonst kommen wir nicht lebend von hier weg.«

»Verdammt noch mal!«, fluchte Nathan. »Wir können uns nicht wegschleichen. Sie würden uns im Handumdrehen orton!« Er sah sich auf der Brücke um.

Sein Ausbruch hatte die Besatzung verschreckt, und jetzt tat es ihm leid, dass er so unbeherrscht gewesen war. Aber sein Frust hatte einfach die Oberhand gewonnen. »Wir müssen von hier aus springen«, meinte er resigniert.

»Nathan ...«, sagte Cameron.

»Captain«, warf Abigail ein und sprang auf, »das kann ich nicht zulassen! Es ist zu gefährlich!«

»Ich glaube, wir haben keine andere Wahl, Doktor.«

»Sie verstehen mich nicht; der Transitionsantrieb ist das einzige Exemplar, das es gibt.«

»Keine Sorge, Doktor. Ich bin sicher, die Flotte wird mit dem Bau eines neuen

Triebwerks beginnen, sobald wir als vermisst gelten.«

»Nein, das wird sie nicht«, widersprach Abigail. »Ihnen ist nicht bewusst, wie geheim das Projekt war und immer noch ist. Nirgendwo auf der Erde gibt es Hinweise darauf. Die Informationen der Datenarche, auf denen es basiert, wurden gelöscht, und als wir an Bord gingen, haben wir sämtliche Forschungsdaten mitgebracht. Unsere Vorgesetzten wollten nicht das Risiko eingehen, dass sie den Yung in die Hände fallen. Captain Roberts hatte Anweisung, das Schiff im Falle einer Gefangennahme zu zerstören. Nur ganz wenige Menschen auf der Erde wissen überhaupt von dem Projekt. Wenn wir

den Antrieb nicht zur Erde zurückschaffen, ist sie im Falle eines Angriffs *schutzlos*.«

Nathan musterte Abigail fassungslos. Abgesehen von Jalea, die für Marak leise übersetzte, herrschte Totenstille auf der Brücke. Vor drei Wochen erst war Nathan Scott frisch von der Akademie als Fähnrich an Bord der *Aurora* gekommen. Seitdem war er Erster Pilot und Lieutenant gewesen, und jetzt war er Captain. Das Schiff war nicht nur schwer beschädigt und die Hälfte der Besatzung tot, sondern anscheinend hing auch das Schicksal seiner Heimatwelt davon ab, dass er irgendwie die Tausend-Lichtjahre-Distanz überwand und die Erde vor

einer drohenden Invasion rettete. Und er hatte gehofft, dass es ein ruhiger Job für ihn werden würde.

Zumindest verstand er jetzt besser, worum es ging. Das war auch der Grund dafür gewesen, dass sich während des Flugs zum Jupiter das Verhalten des Captains so drastisch verändert hatte. Deshalb hatte er das Patrouillenschiff der Yung in der Oort-Wolke ohne Vorwarnung angegriffen. Deshalb hatte er Nathan eingeschärft, den Sprungantrieb zur Erde zurückzuschaffen. Weil er tatsächlich ihre einzige Hoffnung war.

Nach einer scheinbaren Ewigkeit blickte Nathan Cameron an. Sie war immer so ruhig, so gelassen. Jetzt aber

bemerkte er in ihren Augen eine Veränderung. Eine Frage lag darin. Sie wollte, dass *er* eine Entscheidung traf. Alle wollten das. Und auf einmal war er entschlossen, sie nicht zu enttäuschen.

»Also gut«, sagte er ruhig. »Wir brauchen ein Ablenkungsmanöver. Wir müssen sie von uns weglocken und uns dann so weit vom Asteroidenfeld entfernen, dass wir ungefährdet springen können, *bevor* sie das Feuer auf uns eröffnen.«

Marak sagte etwas in sein Funkgerät.

»Captain«, meldete Cameron, »zwei Rebellenschiffe entfernen sich mit hoher Beschleunigung aus dem Asteroidenfeld.«

»Was zum Teufel soll das?«, wandte Nathan sich an Marak. Dass der kein Englisch sprach, hatte er ganz vergessen.

»Sind Sie verrückt? Die werden alle umkommen! Sagen Sie ihm, das kann er nicht machen!«

Marak redete auf Jalea ein, während sie dolmetschte. »Wir brauchen ein Ablenkungsmanöver, das haben Sie selbst gesagt. Und das ist die beste Möglichkeit.«

»Sie schicken die Leute einfach in den Tod?«

»Das ist das Schicksal von Soldaten«, übersetzte sie.

»Du Dreckskerl!«, brüllte Nathan, packte Maraks Jacke mit beiden Händen,

zog ihn dicht an sich heran und schrie ihm ins Gesicht: »Das kannst du nicht tun!« Auf einmal hielt Marak eine kleine, aber gefährliche Klinge in der rechten Hand und drückte sie Nathan an den Hals. Jessica, die der Auseinandersetzung zugeschaut hatte, reagierte nicht minder schnell, entsicherte ihre Waffe und zielte damit auf Maraks Kopf. Die Marines an den Eingängen legten ebenfalls ihre Nahkampfwaffen an.

»Fallen lassen!«, befahl Jessica.
»Sonst lege ich Sie um!«

Jalea übersetzte Jessicas Warnung und wiederholte sie mindestens zweimal, bevor Marak sich entspannte und das Messer langsam sinken ließ.

»Das war reine Selbstverteidigung!«, rief Jalea. »Das war ein Reflex! Er wollte Ihrem Captain nichts zuleide tun!«

Als Marak seine Rechte langsam von Nathans Hals zurückzog, trat Jessica vor und entriss ihm das Messer.

»Alles in Ordnung!«, rief sie den beiden Marines zu und hielt das Messer hoch. »Es ist vorbei. Immer schön ruhig bleiben.«

Marak sagte etwas in einem Tonfall, den man nur als arrogant bezeichnen konnte.

»Was hat er gesagt?«, fragte Nathan, nachdem er Marak losgelassen hatte. Jalea zögerte mit der Antwort.

»Er hat gesagt: ›Es ist schon passiert.««

Nathan funkelte Marak an, der selbstbewusst neben Jalea stand. Offenbar ließ sich der Rebellenanführer nicht so leicht einschüchtern. Die Frage war nur, wie er sich das zunutze machen sollte.

»Kennen Sie einen Ort, den wir anfliegen könnten?«, fragte Nathan Jalea, ohne Marak aus den Augen zu lassen. »Einen Ort, wo wir Reparaturen durchführen und unsere Vorräte auffrischen können?« Jalea übersetzte die Frage für Marak. Nathan spürte, dass es ihm Genugtuung bereitete, abermals um Hilfe gebeten zu werden. Nathan hatte keinen Zweifel, dass Jalea Abigails Bemerkungen akkurat übersetzt

hatte. Und deshalb fragte er sich, ob Marak glaubte, er befinde sich aufgrund ihrer verzweifelten Lage in einer Machtposition. Allerdings deutete nichts in seinem Verhalten darauf hin, dass er bereit sein könnte, seine Absichten zu offenbaren.

»Es gibt eine Welt«, übersetzte Jalea, »die uns noch immer unterstützt, allerdings nur im Geheimen. Sie liegt außerhalb des takarischen Einflussgebiets. Wir haben Ansprechpartner auf dieser Welt. Sie könnten uns helfen, die nötige Unterstützung zu bekommen.«

»Bitte nennen Sie Doktor Sorenson die Positionsdaten dieser Welt«, sagte Nathan kühl.

»Wie Sie wünschen.« Jalea nickte und ging zu Abigail hinüber.

Nathan fixierte Marak noch einen Moment, bis die Spannung vom Com-Offizier gelöst wurde.

»Sir, eine Nachricht vom Maschinenraum. Vorwärtsschub ist jetzt möglich, aber nur mit zehn Prozent der Nennleistung.«

»Danke.«

»Das sollte einstweilen reichen«, bemerkte Cameron.

Nathan löste den Augenkontakt mit Marak und wandte sich an Cameron. »Kannst du dich gleichzeitig um Steuerung und Navigation kümmern?«

»Sollte kein Problem sein, zumal bei

der geringen Geschwindigkeit.«

»Gut. Ich übernehme die Steuerung so bald wie möglich.«

»Danke, aber ich habe gesehen, wohin das führt«, stichelte Cameron, was Nathan immerhin ein Lächeln entlockte.

»Jess, ich nehme an, du bist auch am Leitstand ausgebildet worden?«

»Allerdings«, erwiderte sie. Die Spezialkräfte waren ein Zweig der Sicherheitsabteilung. Alle Bewerber für die Spezialkräfte mussten eine abgeschlossene Ausbildung als Sicherheitsoffizier vorweisen. Jessica trat vor den Leitstand und schaute ihn an, als habe man ihr das lang vermisste Lieblingsspielzeug vorgesetzt.

»Wie sieht der Plan aus, Skipper?«, fragte Jessica, froh darüber, wieder am Leitstand Platz nehmen zu können.

»Als Erstes machen wir, dass wir von hier fortkommen, und springen an einen sicheren Ort«, erklärte Nathan. »Dann erbetteln, borgen oder stehlen wir, was immer wir brauchen, um das Schiff wiederherzustellen. Dann überlegen wir uns, wie wir das Schiff und den Sprungantrieb so schnell wie möglich zur Erde zurückschaffen können. Selbst wenn das bedeutet, dass wir uns mit dem Teufel einlassen müssen.« Nathan wandte sich vom Leitstand ab, ging nach vorn und nahm auf dem Sessel des Captains Platz. Cameron wechselte einen Blick mit Jessica, dann übernahm

sie die unmittelbar vor Nathan gelegene
Steuerung.

»Gefechtsbereitschaft herstellen.«

9

»Die Rebellenschiffe haben das Asteroidenfeld hinter sich gelassen«, meldete Jessica vom Leitstand aus.

»Gibt es eine Veränderung bei den takarischen Schiffen?« Alle warteten gespannt ab, ob das Ablenkungsmanöver die gewünschte Wirkung haben würde.

»Bislang noch nicht, aber die haben noch eine Menge Asteroiden vor der Optik. Vielleicht haben sie die Schiffe noch gar nicht geortet«, erklärte Jessica.

»Captain«, rief Fähnrich Yosef, »die Antriebe der Rebellenschiffe weisen

einen ungewöhnlich hohen Strahlungsoutput auf.«

Nathan drehte seinen Sessel zu Jalea herum. »Sie erhöhen absichtlich die Strahlungsleistung?«

»Um sicherzustellen, dass sie bemerkt werden«, erklärte Jalea.

»Ist das nicht zu auffällig?«, fragte Jessica.

»Für uns vielleicht schon«, meinte Jalea, »aber die Takarer gewinnen ihre Schlachten für gewöhnlich nicht mit Intelligenz. Sie setzen eher auf Überwältigung.«

Jessica lächelte. »Das höre ich gern.«

Sie wusste, dass ein Gegner meistens leichter zu überlisten als zu

überwältigen war, zumal dann, wenn er dazu neigte, sich ganz auf seine Bewaffnung zu verlassen.

»Ich nicht«, bemerkte Nathan. Sie hatten die takarischen Waffen bereits zu spüren bekommen, und er hatte nicht die geringste Lust, diese Erfahrung zu wiederholen.

»Also, es hat funktioniert«, meldete Jessica. »Das uns nächste takarische Schiff hat soeben den Hauptantrieb hochgefahren und die Verfolgung aufgenommen. Bei der gegenwärtigen Geschwindigkeit sollte es die Rebellenschiffe in drei Minuten abfangen.«

»Was ist mit dem zweiten Schiff?«,

fragte Nathan. Wenn sie entkommen wollten, mussten beide gegnerische Schiffe anbeißen.

»Keine Veränderung.«

Nathan wurde allmählich unruhig, was er vor seiner Besatzung zu verbergen suchte. Mit einem takarischen Schiff würden sie vielleicht fertigwerden, aber gegen zwei Gegner hätten sie nur dann eine Chance, wenn sie ein paar gute Torpedotreffer anbringen konnten.

»Doktor Sorenson«, sagte Nathan, »wie lange brauchen Sie, um den Sprung zu berechnen?«

»Etwa fünf Minuten. Aber es wird doppelt so lange dauern, ihn manuell in den Ereignissequencer einzugeben.«

»Das müsste sich doch automatisch erledigen lassen«, meinte er.

»Dies ist ein Prototyp, haben Sie das schon vergessen?«

»Wie lange wird es dauern, eine sichere Sprungentfernung zu erreichen?«, warf Cameron ein.

»Etwa zehn Minuten bei zehn Prozent Schub.«

»Das wird knapp.«

»Das Schiff ist wieder kampfbereit, Sir«, meldete Jessica.

»Gut. Vergewissere dich, dass die vorderen Torpedorohre beladen werden.«

»Schon dabei«, antwortete Jessica.

»Das takarische Schiff feuert Raketen auf die Rebellen ab, zwei auf jedes Schiff. Die Rebellenschiffe scheren aus der Formation aus. Sie leiten Gegenmaßnahmen ein und senden Störsignale. Sie vollführen Ausweichmanöver.«

»Wenigstens haben sie nicht vor, kampflös unterzugehen«, bemerkte er.

»Hey! Auf einmal habe ich vier Ortungen für Rebellenschiffe!«

»Was? Wo kommen die denn her?« Nathan schnellte aus dem Sessel hoch.

»Mich laust der Affe!«

»Das sind Attrappen«, bemerkte Jalea ruhig. »Von richtigen Raumschiffen nicht zu unterscheiden.«

»Es funktioniert, Sir!«, setzte Jessica hinzu. »Wenn ich die Anzeigen richtig deute, behalten die Attrappen den ursprünglichen Kurs bei, während die Schiffe eine scharfe Kurve beschrieben haben! Und die Raketen verfolgen die Attrappen! Verdammt! Das war clever!« Jessica jubelte und schlug mit der flachen Hand auf die Konsole. »Raketentreffer! Alle vier! Aber offensichtlich haben sie nur die Attrappen zerstört.«

Nathan war beeindruckt vom Fintenreichtum der Rebellenpiloten. Unwillkürlich fragte er sich, ob die Attrappen eine der Verbesserungen waren, auf die Jalea zuvor angespielt hatte. »Das werden wir gleich erfahren«,

murmelte er. Entweder waren die Rebellen wirklich gute Taktiker, oder sie hatten ihren Gegner sträflich unterschätzt. »Sind die Attrappen manövrierfähig?«

»Ja, sie sind fast so wendig wie die Schiffe, von denen aus sie gestartet werden«, antwortete Jalea.

»Die Rebellenschiffe oder die Attrappen – ich kann noch nicht sagen, worum es sich handelt – greifen das takarische Raumschiff an«, fuhr Jessica fort. »Das takarische Schiff eröffnet das Feuer mit seinen Bordkanonen, scheint die Rebellenschiffe aber nicht verlangsamen zu können.«

»Ich empfangе neue Signaturen der

Rebellenschiffe, Captain«, meldete Fähnrich Yosef. »Anscheinend haben sie eine Art Energiebarriere aufgebaut. Überwiegend elektromagnetischer Natur, aber stark aufgeladen.«

»Eine Art Abwehrschirm?« Nathan blickte Jalea fragend an, die wortlos nickte, erstaunt über Nathans rasche Auffassungsgabe. Auch die *Aurora* verfügte über Abwehrschirme, doch diese lenkten lediglich Energiestrahlen ab. Massive Projektile konnten sie nicht aufhalten. Wenn die Rebellen über einen solchen Schutz verfügten, wäre dies für die Sicherheit der Erde von größter Wichtigkeit. Nathan fragte sich, welche Technologien sonst noch in dieser Region des Weltraums zu finden sein

mochten.

»Heilige Scheiße!«, rief Jessica und errötete, als sie bemerkte, was ihr da entschlüpft war. »Verzeihung, Sir, aber die Rebellenschiffe veranstalten ein mörderisches Sperrfeuer!«

»Mit Kanonen?« Nathan waren bislang an den Rebellenschiffen keine Kanonen aufgefallen.

»Nein, Sir, die Objekte sind zu groß für solche Projektile. Vermutlich handelt es sich um kleine Flugkörper oder Flechettemunition. Was auch immer, jedenfalls zielt es auf das takarische Schiff!«

Nathan stand jetzt, Cameron desgleichen. Wenn die beiden

Rebellenschiffe in der Lage waren, ein takarisches Kriegsschiff auszuschalten, würden sie es vielleicht auch schaffen, ohne weitere Schäden zu flüchten. »Können sie das Schiff wirklich vernichten?«

»Das bezweifle ich, Sir. Dieses Bombardement können sie nicht lange aufrechterhalten.«

Nathan blickte fragend Jalea an. »Das wird nicht nötig sein«, bemerkte sie trocken.

»Das zweite Schiff ändert den Kurs, Captain!«, meldete Fähnrich Yosef.

Obwohl er sich bemühte, konzentriert zu bleiben und seine Gefühle unter Kontrolle zu halten, verspürte Nathan

neue Hoffnung.

Jessica überprüfte den Kurs des zweiten Raumschiffs und berechnete dessen voraussichtliches Ziel. »Sie hat recht. Sieht so aus, als würde auch das zweite Schiff anbeißen.«

»Ja!«, rief Nathan aufgeregt, ohne dass es ihm peinlich gewesen wäre, Emotionen zu zeigen. »Wie viel Zeit bleibt uns bis zum Abfangen?«

»Fünf Minuten«, antwortete Jessica prompt, denn sie hatte mit seiner Frage gerechnet.

Nathan sah Abigail an. »Doktor?«

»In ein paar Minuten liegt die Transitionsberechnung vor«, antwortete sie. Sie war es nicht gewohnt, unter

solchem Zeitdruck zu arbeiten. Für die ursprünglichen Sprungkalkulationen hatte sie fast eine Woche gebraucht, die Überprüfung hatte noch länger gedauert. Jetzt musste sie innerhalb von Minuten ein Ergebnis vorlegen, was sie noch vor wenigen Tagen für unmöglich gehalten hätte. Sie fluchte halblaut in ihrer Muttersprache, während sie darauf wartete, dass die Algorithmen berechnet wurden, denn sie konnte erst dann zum nächsten Schritt übergehen, wenn der vorherige abgeschlossen war. Hinzu kam, dass das Computersystem dieser Station für die Berechnung mehrdimensionaler Algorithmen kaum geeignet war.

»Die Rebellenschiffe haben begonnen,

abwechselnd zu feuern«, meldete Jessica verwundert.

Nathan blickte Jalea an, die antwortete, ohne gefragt worden zu sein. »Ihre Primärladung ist aufgebraucht. Von jetzt an werden sie öfters nachladen müssen«, erklärte sie.

»Wie lange können sie so weitermachen?«

Ehe Jalea antworten konnte, gab Jessica eine neue Meldung durch. »Das erste Raumschiff zieht sich zurück! Es entfernt sich!«

Nathan schnellte vom Sessel hoch, eilte zum Leitstand und stellte sich neben Jessica. Nicht, dass er ihrer Interpretation der Daten misstraut hätte.

Doch die Neuigkeiten waren so aufregend, dass er sich mit eigenen Augen vergewissern wollte.

»Die Rebellen bleiben dran!«, rief Nathan aus. Zusammen mit Jessica beobachtete er, wie jeweils eines der Rebellenschiffe auf das gegnerische Raumschiff feuerte, während das andere seine Flechettemunition nachlud.

»Noch eine Minute, bis das zweite Schiff in die Raumschlacht eingreift«, sagte Jessica.

»Gut.« Nathan richtete sich auf, wandte den Blick vom Display des Leitstands ab und ließ Jessica in Ruhe weiterarbeiten.
»Steuerfrau, auf Start vorbereiten.«

»Ja, Sir«, bestätigte Cameron.

»Das zweite takarische Raumschiff greift die Rebellen an«, meldete Jessica. »Die Rebellenschiffe brechen den Flechetteangriff ab und vollführen wilde Ausweichmanöver.«

Jetzt, da beide takarische Schiffe von den Rebellen attackiert wurden, war der Gegner endlich wirksam abgelenkt. Es bestand zwar eine geringe Wahrscheinlichkeit, dass die Rebellenschiffe einen einzelnen takarischen Gegner vernichten konnten, doch mit zweien würden sie schwerlich fertigwerden. Nathan war sich bewusst, dass dies ihre einzige Chance zur Flucht war, auch wenn sie dadurch das Risiko eingingen, auf sich aufmerksam zu machen.

»Bring uns hier raus, Cam«, befahl Nathan. »Mit vollem Schub«, setzte er hinzu, obwohl er wusste, dass sie nicht viel aufzubieten vermochte.

Cameron machte ein paar Eingaben. »Der Hauptantrieb geht online. Zehn Prozent Schub.«

Die *Aurora* nahm langsam Fahrt auf, die beiden verbliebenen Rebbellenschiffe hielten mit ihr Schritt. Da die Inertialdämpfer noch nicht wieder richtig arbeiteten, nahm die Besatzung die Beschleunigung wahr. Die durchkommenden Kräfte waren nicht stark genug, um jemanden von den Beinen zu reißen, doch alle spürten, wie das Deck sich unter ihnen verlagerte.

In den vergangenen Stunden hatte die Brückencrew die Oberfläche des vor ihnen rotierenden Asteroiden im Blick gehabt. Als sie nun beschleunigten und sich von dem gewaltigen Gesteinsbrocken entfernten, erschien über dem zerklüfteten Horizont der rote Zwergstern und erhellte die Brücke mit seinem rotgelben Licht. Der Asteroid fiel rasch zurück, in der Ferne glomm der rote Stern. Cameron senkte sogleich die Nase der *Aurora* und tauchte unter dem nächsten Asteroiden hinweg, wobei sie das Schiff ein wenig um die Längsachse nach Steuerbord drehte, um näher an den Gesteinsbrocken herangehen zu können. Je dichter sie sich an den Asteroiden hielten, desto geringer

die Gefahr, dass der Gegner sie ortete. Sie wollte alles dafür tun, dass sie so spät wie möglich von den gegnerischen Sensoren erfasst wurden.

Zehn Prozent Schub galten zwar als geringe Beschleunigung, erforderten in einem dichten Asteroidenfeld aber dennoch höchste Konzentration. Cameron hatte das Schiff schon durch weit schwierigere Simulationen gesteuert, doch da hatte Nathan ihr mit seinen navigatorischen Fertigkeiten zur Seite gestanden. Im Moment fehlte er ihr.

»Sehr gut, schön dicht vorbei«, lobte Nathan. Sie fragte sich, ob er ihre Anspannung wohl spürte.

»Die Rebellenschiffe kommen uns

gefährlich nahe«, meldete Cameron. Jedes Mal, wenn eines der Schiffe der *Aurora* zu nahe kam, leuchtete am Navigationsdisplay eine Abstandswarnung auf. Sie wusste, dass die Rebellenpiloten sie nicht absichtlich rammen würden, doch es war trotzdem beunruhigend.

»Keine Sorge, Cam. Für den Fall, dass wir entdeckt werden, wollen sie dem Gegner nur ein einzelnes Ortungsprofil zeigen.«

»Ich weiß. Aber es ist trotzdem irritierend.«

»Du machst das prima«, versicherte er ihr.

Einige Minuten und ein Dutzend

Ausweichmanöver später gelangte die *Aurora* in den freien Raum und ließ das Asteroidenfeld und die zwischen den takarischen Raumschiffen und den Rebbellenschiffen tobende Raumschlacht hinter sich.

»Wir sind raus«, verkündete Cameron stolz und erleichtert. Sie drückte ein paar Tasten, dann setzte sie hinzu: »Sichere Sprungdistanz wird in zehn Minuten erreicht.«

»Captain!«, rief Jessica aufgeregt, sodass Nathan zu ihr herumfuhr. »Gerade eben ist eines der Rebbellenschiffe explodiert! Nach einem einzigen Treffer im Reaktorblock!« Nathan sah bestürzt Jalea und Marak an. Jalea zeigte keine Reaktion; ihr Blick

war so kühl und entschlossen wie eh und je. Marak murmelte ein paar unverständliche Anweisungen in sein Com-Gerät.

»Das zweite Rebellenschiff hat den Kurs geändert und beschleunigt!«, fuhr Jessica fort. »Ich glaube, es will den Gegner rammen!«

Nathan beobachtete Jalea, doch ihr war keine Gefühlsregung anzumerken. Marak hingegen wiederholte halblaut immer wieder denselben Satz, als ob er betete. Ein Selbstmordangriff, wurde Nathan klar.

»Beide Schiffe nehmen den Angreifer unter Beschuss! Sie feuern! Das Rebellenschiff bricht auseinander! Ich

kann nicht erkennen, ob es ...«

Die Brücke wurde von einem grellweißen Blitz erleuchtet, der vom Schiffsbug reflektiert wurde. So kurz er andauerte, blendete er doch die Brückenbesatzung, die das Geschehen über den Hauptmonitor verfolgte.

»Ich messe eine Nuklearexplosion!«, meldete Jessica. »Sprengkraft mindestens zehn Megatonnen.«

»Weshalb sollten sie Atomsprengköpfe verfeuern?«, fragte Nathan benommen.

»Ich glaube nicht, dass die Takarer ihn abgefeuert haben, Sir«, meinte Jessica.

Jetzt dämmerte es Nathan. Er wandte sich wieder Jalea zu, die dem Wortwechsel scheinbar ungerührt

zugehört hatte. »Haben Ihre Schiffe Nuklearwaffen an Bord?«

Jalea warf Nathan einen Blick zu und überlegte kurz, bevor sie antwortete. Sie konnte es nicht länger geheimhalten. »Unsere Schiffe haben keine Nuklearwaffen an Bord, Captain. Sie *sind* eine Nuklearwaffe.«

Nathan starrte Jalea an. »Wollen Sie damit sagen, Ihre Raumschiffe wären im Grunde Nukleargeschosse? Auch das Schiff in unserem Hangar?«

»Ja, aber davon machen sie nur im äußersten Notfall Gebrauch. Und bei mehreren Gelegenheiten hat sich das als ausgesprochen wirkungsvoll erwiesen.«

»Das klingt vernünftig, Sir«, sagte

Jessica.

»Machst du Witze? Wie zum ...«

»Nein, ernsthaft«, versuchte Jessica ihren Standpunkt zu erläutern. »Ich meine, wenn alles verloren ist, setzt man das Schiff als Nukleartorpedo ein. Dann kann der Schuss wenigstens nicht daneben gehen.«

»Was machen die takarischen Schiffe?«, fragte Jalea ungehalten.

Jessica schaute aufs Display des Leitstands. »Ich orte nur noch ein Schiff, Sir. Und es ist ebenfalls beschädigt worden.«

Nathans Schock ließ auf einmal nach, als ihm bewusst wurde, dass die drohende Gefahr sich möglicherweise

enorm verringert hatte. »Stellt es noch eine Bedrohung dar?«

»Das weiß ich nicht. Im Moment befinden wir uns außerhalb seiner Schussentfernung, aber wenn der Hauptantrieb noch arbeitet, könnte es uns vor dem Sprung noch einholen.«

»Sie werden unsere Flucht nicht verhindern können«, beharrte Jalea.

Nathan wandte sich halb zu Jalea und Marak herum. »Wissen Sie, ich hätte nicht übel Lust, Sie beide zu erschießen, sobald wir aus dem Schlamassel raus sind!«, sagte er zornig. »Sie wussten von Anfang an, dass es so kommen würde, hab ich recht?«

»Neue Ortung an Backbord!«, meldete

Fähnrich Yosef. »Soeben aus dem ÜLG-Kontinuum ausgetreten! Übermittelte Daten an Leitstand!«

Jessica analysierte die neue Ortung, während Nathan sich zum Display herumdrehte. »Mist!«, fluchte Jessica. »Das ist ein takarisches Kriegsschiff«, meldete sie, »und es ist größer als die ersten beiden.« Schlagartig änderte sich die Stimmung auf der Brücke.

»Wie lange noch, bis es ...«

Nathan konnte seine Frage nicht zu Ende bringen. »In zwei Minuten haben wir ihre Schussentfernung erreicht«, sagte Jessica.

»Und wann können wir gefahrlos springen?«

»In acht Minuten«, antwortete Cameron. Im nächsten Moment sagte Marak etwas in sein Com-Gerät, worauf die beiden verbliebenen Rebellenschiffe, die bislang neben der *Aurora* hergeflogen waren, sich vor ihren Bug setzten, nach Backbord abschwanken und auf Abfangkurs zu dem dritten takarischen Kriegsschiff gingen.

»Sie könnten zumindest so tun, als fiele es Ihnen schwer, Ihre Leute in den Tod zu schicken«, bemerkte Nathan mit zornbebender Stimme. Wie erwartet, bekam er keine Antwort.

Er fühlte sich emotional und körperlich erschöpft. Sie alle waren seit fast achtzehn Stunden auf den Beinen und

hatten in der Zeit eine Achterbahnfahrt der Gefühle durchgemacht. Aber er durfte jetzt nicht schlappmachen. Das kam nicht infrage. Dafür stand einfach zu viel auf dem Spiel.

»Cam, Schiff auf neues Ziel ausrichten«, befahl Nathan. »Bring die Torpedorohre so in Position, dass wir dem Gegner möglichst wenig Angriffsfläche bieten.«

»Schwenke zehn Grad nach Backbord«, sagte Cameron und änderte den Kurs. »Gleichbleibende Geschwindigkeit, Captain?«

»Geschwindigkeit gleichbleibend«, bestätigte er. »Jess, vergewissere dich, dass auch die Railguns feuerbereit sind.

Wir müssen uns den Weg freischießen.«

»Ja, Sir.«

Kurz darauf waren die Rebellenschiffe dem Gegner so nahe gekommen, dass sie ihre Langstreckenraketen starten konnten.

»Die Rebellen feuern Raketen ab«, meldete Jessica. »Der Gegner baut Punktabwehrfeuer auf. Acht Raketen sind unterwegs«, meldete Jessica. »Aufprall in dreißig Sekunden.«

»Wie viele Raketen haben sie an Bord?«, wandte Nathan sich an Jalea.

»Jeweils vier.«

»Sie haben gerade ihre gesamte Ladung verschossen«, sagte er zu Jessica.

»Das takarische Schiff feuert ebenfalls

Raketen ab, aber nur zwei.«

»Entweder sind sie geizig, oder sie haben die besseren Raketen«, bemerkte Nathan.

»Die Rebellen haben Attrappen gestartet«, meldete Jessica. »Wir sollten uns auch welche beschaffen«, fügte sie halblaut hinzu. »Die Raketen der Aufständischen haben die Sperrfeuerzone erreicht.« Jessica hielt einen Moment inne, dann fuhr sie fort. »Nur zwei Raketen sind durchgekommen. Aufprall in fünf Sekunden.«

Nathan beobachtete auf dem Display des Leitstands, wie zwei Linien sich dem Symbol des takarischen

Kriegsschiffs näherten und es schließlich erreichten.

»Aufprall.« Jessica checkte die Anzeigen. »Nur kleinere Schäden.«

Auf dem Hauptschirm dehnte sich ein orangegelber Feuerball aus. »Ein Rebellenschiff wurde zerstört. Das andere fliegt weiter und feuert Flechettemunition ab.«

»Glaubst du, die Torpedos werden mehr ausrichten?«

»Wenn sie durchkommen, bestimmt. Aber das verdammte Schiff verfügt über eine hervorragende Punktabwehr.«

»Berechne Flugdaten für alle vier Torpedos, Jess.«

»Ja, Sir. Schlage vor, sie aufeinander

folgend abzufeuern, Sir.« Seiner verwirrten Miene entnahm Jessica, dass er nicht verstand, worauf sie hinauswollte. »Wenn wir sie gleichzeitig abfeuern, müssen sie sich fächerartig verteilen, damit sie nicht miteinander kollidieren. Das heißt, sie würden die Flakmauer alle gleichzeitig erreichen. Wenn wir sie nacheinander abfeuern, beschreiben sie alle die gleiche Flugbahn und zielen auf dieselbe Stelle. Wenn der erste Torpedo abgeschossen wird, erzeugt die Druckwelle eine Lücke im Flakfeuer, durch die der nächste schlüpfen kann. Das heißt, natürlich nur theoretisch. Praktisch habe ich das noch nie gemacht«, räumte Jessica verlegen ein.

»Hört sich aber gut an«, meinte Nathan.

»Der Gegner feuert erneut Raketen ab«, meldete Jessica.

»Befinden wir uns schon in Feuerreichweite?«

»Ja, Moment ...« Jessica sah zweimal hin, bevor sie antwortete. »Projektile nähern sich! Die letzten Raketen wurden auf uns abgefeuert! Ich kann vier Stück orten!«

»Ich dachte, wir wären noch nicht in Feuerreichweite!«, grollte Nathan.

»Da hab ich mich wohl geirrt«, räumte Jessica ein. »Ich habe noch nicht so viele takarische Kriegsschiffe zu Gesicht bekommen. Einschlag in zwei Minuten.«

»Torpedos starten!«, befahl Nathan.

»Und dann die Gefechtstürme online schalten, Punktabwehrmodus!«

»Erster Torpedo abgefeuert!«, meldete Jessica. Alle beobachteten, wie der erste Torpedo an der linken Seite des Frontdisplays vorbeiraste und an Backbord verschwand.

»Zweiter Torpedo abgefeuert!«

Marak beugte sich zu Jalea hinüber, drückte ihr die Hand und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Einen Moment lang wurde ihr kühler, pragmatischer Blick ganz weich und traurig. Sie schaute ihn respektvoll an, dann ließ er ihre Hand los, wandte sich ab und verließ die Brücke.

»Vierter Torpedo abgefeuert!« Sie

beobachteten, wie der letzte Torpedo vorbeischoss. »Die Railguns gehen online im Punktabwehrmodus. Alle Gefechtstürme feuern.«

An acht verschiedenen Stellen der Oberseite des Rumpfes glitten Luken auf, und die Gefechtstürme fuhren aus. Dann schwenkten sie die Kanonen hoch, drehten sich, richteten sich aufs Ziel aus und begannen, die Flakgeschosse abzufeuern. Die Gefechtstürme tanzten hin und her im Versuch, die Lücken im Verteidigungsschirm auszufüllen, welche die beschädigten oder nicht installierten Türme hinterlassen hatten.

»Punktabwehrschirm steht!«, meldete Jessica. »Torpedo Nummer eins wurde abgeschossen. Torpedo Nummer zwei

ebenfalls.«

Mit jedem Torpedo, der abgefangen und zerstört wurde, bevor er sein Ziel erreichte, schwand Nathans Hoffnung ein bisschen mehr.

»Torpedo Nummer drei ... verdammt!«

Nathan schloss die Augen und wartete auf die nächste Meldung.

»Torpedo Nummer vier ... ist durchgekommen! Aufprall in fünf Sekunden!«, rief Jessica. Plötzlich flammte am Leitstand eine Warnleuchte auf. »Mist! Achtung, Treffer!«

Jessica hatte nur auf die eigenen Torpedos geachtet. Deshalb war ihr entgangen, dass eine gegnerische Rakete ihre eigene Punktabwehr durchdrungen

hatte. Das Geschoss streifte unmittelbar über den steuerbordseitigen Torpedorohren den Antriebssektor.

Die Gewalt der Explosion ließ das Schiff erbeben, das Heck wurde nach unten gedrückt. Auf der Brücke kämpften alle ums Gleichgewicht. Nathan fragte sich unwillkürlich, wie es Wladimir und dessen Leuten ergehen mochte, die sich viel näher am Einschlag aufhielten.

»Treffer! Am Steuerbordrand des Antriebssektors! Torpedorohre zwei und vier beschädigt!«

»Antrieb ausgefallen!«, rief Cameron. »Aufgrund des Aufpralls rotiert das Schiff um die Längsachse! Versuche Drehbewegung zu kompensieren!«

»Brücke an Maschinensektor!«, rief Nathan ins Com-Gerät. »Wladi, bitte melden!«

»Wir können noch manövrieren!«, setzte Cameron hinzu. »Kurs und Geschwindigkeit unverändert! Geschätzte Zeit bis zum Erreichen einer sicheren Sprungposition zwei Minuten!«

»Captain, wir haben die meisten Railguns verloren!«, meldete Jessica.

»Der Torpedo hat anscheinend unseren letzten Reaktor lahmgelegt!«, rief Nathan. »Abby!« Er drehte den Sessel zu ihr herum. »Haben Sie noch Strom?«

»Ja, alle Systeme arbeiten noch. Ich habe die Sequenz so gut wie eingegeben.«

»Captain!«, meldete Jessica. »Unser Torpedo! Er hat den Raketenwerfer ausgeschaltet!«

Nathan blickte Jessica an. »Guter Schuss.« Auf einmal bemerkte er, dass Marak nicht mehr bei Jalea stand.

»Das letzte Rebellenschiff hat den Abwehrschirm durchbrochen!«, meldete Jessica. »Offenbar ist es durch dieselbe Lücke geflogen wie unser Torpedo!«

Nathan drehte sich wieder nach vorn. Das Rebellenschiff, das dem takarischen Kriegsschiff entgegenraste, war kaum zu erkennen. Überall explodierten gegnerische Flakgeschosse, als sie antriebslos auf das Kriegsschiff zutrieben.

»Ein Selbstmordangriff!«, rief Nathan.

»Captain, ein weiteres Rebellenschiff ist soeben von unserem Flugdeck gestartet!« Nathan fuhr herum und blickte Jalea an. Er meinte, sie bestätigend nickend zu sehen, doch das mochte auch an den heftigen Erschütterungen liegen, die von den Treffern der gegnerischen Railguns ausgelöst wurden.

»Wir werden unter Feuer genommen!«, meldete Jessica.

»Wann können wir springen?«

»In einer Minute!«, antwortete Cameron.

Plötzlich wurde es auf der Brücke blendend hell. Als das Gleißeln verblasste, sah Nathan auf dem

Hauptdisplay das von Marak befehligte letzte Rebellenschiff, das sich auf das takarische Kriegsschiff stürzte.

»Er nutzt die Detonation des ersten Schiffes, um sich dem Gegner unbemerkt zu nähern!«, bemerkte Jessica. Nathan schaute sie an. »Ganz schön clever«, meinte sie.

Nathan fragte sich, ob die Rebellen das von Anfang an geplant hatten. »Zeit bis zum Erreichen der Sprungposition?«

»Fünfundvierzig Sekunden!«, antwortete Cameron.

»Jess, wann erreicht Marak das takarische Schiff?«

»In fünfzehn Sekunden!«, antwortete Jessica angespannt.

»Steuerung, wende ihnen den Bauch zu, schnell.«

»Leite Manöver ein«, bestätigte Cameron und zog den Steuerknüppel ein wenig nach hinten rechts.

Die *Aurora* drehte sich auf die rechte Seite, die Nase hob sich. Gleich darauf schloss sie das Manöver ab und ließ das Schiff mit dem Bauch voran dem Gegner entgegentreiben.

»Kollision«, meldete Jessica.
»Detonation.«

Da sie dem Gegner den Bauch zuwandten, blieb der blendende Blitz diesmal aus. Der Druckwelle der Atomexplosion entgingen sie trotzdem nicht.

»Hauptdisplay abschalten«, befahl Nathan. Er wartete ein paar Sekunden ab, bis die Schockwelle verebbt war, dann erteilte er den nächsten Befehl. »Abby, Sprung ausführen.«

Doktor Sorenson gab rasch ein paar Befehle ein und drückte die Eingabetaste. »Sprung wird ausgeführt.«

Die *Aurora* schien einen Moment lang bläulich-weiß aufzuleuchten, dann verschwand sie in einem gleißenden Lichtblitz. Die durch die Schockwelle ausgelösten Vibrationen hörten unvermittelt auf, und auf der Brücke kehrte wieder Stille ein.

»Sprung erfolgt«, meldete Abby in Nathans knapper Diktion.

»Bildschirm einschalten«, befahl Nathan und schwenkte den Sessel wieder nach vorn. Der Monitor, der den gesamten vorderen Teil der Brücke einnahm, wurde wieder aktiv, und man sah ein Sternenfeld vor schwarzem Hintergrund und unmittelbar vor dem Schiff einen kleinen Stern, der merklich heller als die anderen war.

»Weist das Schiff in die falsche Richtung?«, wandte Nathan sich verwirrt an Cameron. »Ich dachte, wir wollten in ein System hineinspringen.«

»Ich habe mir die Freiheit herausgenommen, an den Rand des Zielsystems zu springen, weil ich es für besser hielt, diesmal nicht mitten in einem Schlamassel aufzutauchen. Ich

hoffe, das war in Ihrem Sinn, Sir.«

»Allerdings«, versicherte ihr Nathan.
»Gut gemacht.«

»Wir sind noch immer ohne Antrieb«, erklärte Cameron.

»Sir, der Maschinenraum meldet, dass die beiden beschädigten Reaktoren bald wieder online gehen. Der Hauptantrieb sollte in etwa zehn Minuten wieder arbeiten.«

Nathan schaute sich mit schief gelegtem Kopf auf der Brücke um, als hielte er Ausschau nach neuem Ärger.

»Wie weit draußen sind wir gelandet?«, fragte er an niemand Bestimmten gewandt.

»Etwa zwei Tage Flugdauer bei zehn

Prozent Schub«, antwortete Cameron.

»Irgendwelche Ortungen?«

»Nein, Sir«, sagte Fähnrich Yosef.

»Wir sind hier draußen ganz allein.«

»Endlich mal ein bisschen Ruhe und Frieden«, bemerkte Nathan.

10

Nathan beobachtete, wie sich die Wellen auf den Korallenriffen brachen. Das Meeresrauschen und die Schreie der Möwen – das war für ihn wie ein zweites Leben. Es bedeutete Frieden.

Der Frieden wurde gestört vom Türsummer.

»Herein!«, rief er.

Cameron betrat den Bereitschaftsraum.
»Guten Morgen, Sir«, sagte sie.

»Kannst du dir das bescheuerte ›Sir‹ nicht sparen?«

»Du bist der Captain«, rief sie ihm in

Erinnerung, »und das bedeutet, du stehst etwa fünf Ränge über mir. Hab ich recht?«

»Kann schon sein. Ich mache dir einen Vorschlag«, meinte er und langte in seine Hemdtasche. »Du hörst auf, mich ›Sir‹ zu nennen, zumindest wenn wir unter uns sind, und dafür kriegst du das hier.« Er warf ihr einen Plastikbeutel mit glänzendem Inhalt zu.

Cameron fing den Beutel geschickt auf und schaute hinein. Darin waren zwei Rangabzeichen – die eines Commanders. Sie lächelte. »Das wurde aber auch Zeit«, murmelte sie. Ihr Lächeln wurde immer breiter, bis es von Ohr zu Ohr reichte.

»Dann kannst du also wirklich lächeln, Commander Taylor?«

»Ich habe die aktualisierte Crewliste mitgebracht.« Sie reichte ihm ihr Datenpad.

»Steck sie an«, sagte er, nahm das Tablet und warf einen Blick darauf. »Wir haben schon wieder zwei Mann verloren?«

»Sie wurden bei der ersten Raumschlacht in der Oort-Wolke verletzt. Doktor Chen hat gemeint, sie hätten keine Überlebenschance gehabt. Sie hat sich gewundert, dass sie überhaupt so lange durchgehalten haben.«

Nathan versuchte, sich mit ihrem Tod

abzufinden, doch Cameron konnte erkennen, dass ihm diese für einen Kommandanten unerlässliche Fähigkeit noch abging.

Sie betrachtete das Meer auf dem großen Monitor an der Vorderseite des Bereitschaftsraums. Ein wunderschöner Collie kam von unten her ins Bild und jagte die Vögel. »Woher hast du das?«, fragte sie und zeigte auf den Bildschirm.

»Das war in Captain Roberts' persönlichem Ordner. Ich glaube, das ist die Aussicht von einem Strandhaus auf der Erde. Eine große Datei, der Stream dauert mindestens vierzig Stunden. Er hat den Film wohl aufgenommen, weil er bei der Arbeit das Gefühl haben wollte, er sei zu Hause.« Sie schauten eine

Weile schweigend auf den Bildschirm, dann setzten sie die Unterhaltung fort.

»Und, hast du dir überlegt, wie wir mit achtunddreißig Mann Besatzung zurechtkommen sollen?«, fragte Nathan und schaltete den Bildschirm mit einem Druck auf die Fernbedienung ab.

»Wir können das Schiff mit achtunddreißig Mann fliegen, aber sollte es zu einer weiteren Auseinandersetzung kommen, haben wir niemanden für die Schadenskontrolle, vom Ersatz im Falle von Ausfällen ganz zu schweigen.«

»Dann müssen wir uns wohl aus allem Ärger heraushalten. Wo wir gerade von der Besatzung sprechen, wie hat sie die Neuigkeiten aufgenommen?«

»Alle sind ziemlich mitgenommen«, sagte Cameron und nahm ihm gegenüber am Schreibtisch Platz. »Ich meine, nach allem, was wir durchgemacht haben, und wenn man bedenkt, wie weit von zu Hause wir gestrandet sind ... aber sie sind alle gut ausgebildet und aus den gleichen Gründen in die Flotte eingetreten, deshalb werden sie's durchstehen«, erklärte sie. »Und wie geht es dir?«

»Das Bein schmerzt noch ein bisschen, aber der Knochen hat nur einen Haarriss abbekommen. In ein paar Tagen ist alles verheilt.«

Cameron sah ihm in die Augen. »Das habe ich nicht gemeint.«

Nathan lehnte sich zurück und ließ langsam den Atem entweichen. Jetzt, da die Krise vorbei war, wollte er sich nicht in Emotionen suhlen. Doch er wusste, dass die Gefühle ihn früher oder später einholen würden. Es würde noch lange dauern, bis sie die Erde wiedersähen. Und Cameron war neben Wladimir die einzige andere Person an Bord, der er vertraute.

»Ich will ganz ehrlich sein, Cam. Mir ging's schon mal besser.« Cameron wartete schweigend darauf, dass er weitersprach. »Mann, in den letzten Tagen habe ich mehr durchgemacht als andere in ihrer ganzen Laufbahn.« Nathan, der auf die Crewliste niedersah, drohte von Gefühlen überwältigt zu

werden. »Wenn ich mir die Liste anschau, frage ich mich unwillkürlich, wie viele der Todesfälle *ich* zu verantworten habe.«

Cameron hatte Mitgefühl mit ihm, wusste aber, dass ihm mit Mitleid nicht geholfen wäre. »Du wolltest das Kommando übers Schiff«, sagte sie.

Nathan lachte leise auf. »Eigentlich nicht. Ich wollte bloß nicht, dass *du* den Job bekommst.«

»Dann geschieht es dir ja recht«, stichelte sie.

Nathan musste noch mehr lachen. »Du bist wirklich ein Miststück, weißt du das?«

Cameron zuckte lächelnd mit den

Schultern. »Hey, wir haben alle unsere starken Seiten.« Sie erhob sich. »Hör mal, Nathan, wenn du dich dadurch besser fühlst: Du hast alles richtig gemacht.«

Nathan schaute zu ihr hoch und musste über ihr Lob grinsen.

»Aber ich streite ab, dass ich das jemals gesagt habe«, meinte sie, ging hinaus und nickte Jalea zu, die ihr an der Tür entgegenkam.

»Guten Morgen, Captain.« Jetzt, da die Lage sich beruhigt hatte, wirkte sie wieder so gefühlvoll und warmherzig wie bei ihrer ersten Begegnung. So war sie ihm eindeutig lieber, doch er bezweifelte, dass er die andere Seite

ihrer Persönlichkeit jemals vergessen würde.

»Guten Morgen. Womit kann ich Ihnen helfen?«

»Ich habe mit einer unserer Kontaktpersonen im System gesprochen«, sagte Jalea und nahm ihm gegenüber vor dem Schreibtisch Platz.

»Was haben Sie ihr gesagt?«, fragte Nathan misstrauisch.

»Nur dass wir ein Schiff einschmuggeln müssten, das repariert werden muss. Das ist nicht das erste Mal, dass ich mit einer solchen Bitte an diese Person herantrete.«

»Und der Betreffende kann uns helfen?«

»Er ist eher eine Art Vermittler«, erläuterte sie.

»Ein Mittelsmann?«

»Ja. Er wird uns den geeigneten Transponder und die benötigten Codes bringen. Damit können wir uns in dem System bewegen, ohne Verdacht zu erregen.«

»Wann wird er eintreffen?«

»In etwa zwei Tagen. Ich empfehle, von feindseligen Akten beim Anflug Abstand zu nehmen. Das könnte unvorhersehbare Folgen haben«, meinte sie vorsichtig.

»Ich werde Jessica Bescheid geben.«

Jalea nickte respektvoll.

»Noch eine Frage. Was wird uns das kosten?«

»Diese Leute begleichen eine Schuld.«

»Weil sie euch das Leben verdanken?«

»Das ist richtig.«

»Aber das betrifft nicht meine Leute, Jalea. Sie stehen in Ihrer Schuld.«

»Das stimmt. Aber sie schulden uns mehr, als sie je zurückzahlen können.«

»Hat Marak sich geopfert, um seine Schuld zu begleichen?«

»Was Marak getan hat, war im Interesse unser beider Völker.«

»Und inwiefern liegt es in eurem Interesse, unser Schiff zu retten?« Diese Frage beschäftigte Nathan schon eine

ganze Weile.

»Wissen Sie, was der Name Ihres Schiffes bedeutet?«, fragte Jalea lächelnd.

Nathan musste sich beschämt eingestehen, dass er es nicht genau wusste. Er wusste nur, dass der Name mit hübschen Himmelslichtern zu tun hatte, die in den nördlichen Breitengraden der Erde auftraten.

»Ich bedaure«, sagte er.

»Er bedeutet ›Anbruch eines neuen Tages‹«, erklärte sie.

Jetzt musste Nathan lächeln. »Welch ein ... Zufall«, meinte er.

»Mag sein.« Jalea erhob sich und wandte sich zur Tür. Bevor sie sie

erreicht hatte, hielt sie inne und drehte sich wieder zu ihm herum. »Und Ihr Name, Captain, was bedeutet der?«

»Wenn ich richtig informiert bin, bedeutet er ›Geschenk Gottes‹.«

»Ein weiterer ... Zufall?«, fragte sie.

Nathan lächelte. »Mag sein.«

Das Abenteuer geht weiter in:

RYK BROWN

1. HA JAHRE
UNTER

2. HA JAHRE
PREMIER

3. HA JAHRE
STERNEN

DIE FRONTIER-SAGA 2

Table of Contents

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10